Heute auf Seite 3: Haben die USA die Deutschen „im Stich gelassen“?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 29

Hamburg, Parkallee 84 / 15. Juli 1972

3 J 5524 C

Brandt verlor seine Wahl-Lokomotive

Abgang des Superministers Alarmzeichen für seine Partei und eine ernste Warnung — »Führungsschwäche des Kanzlers«

BONN — Das Rätselraten über die Entscheidung von Bundeswirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller ist beendet. Bundeskanzler Brandt hat den von Schiller eingereichten Rücktritt angenommen. Zugleich mit Schiller hat sein langjähriger Staatssekretär Schöllhorn die Absicht geäußert, aus seinem Amt zu scheiden. Er hat um Versetzung in den einstweiligen Ruhestand gebeten.

Die Entscheidung des Bundeswirtschafts- und Finanzministers, der kürzlich im Kabinett überstimmt und isoliert worden war, hat in der SPD begreiflicherweise höchste Alarmstufe ausgelöst. Gerüchte, wonach Schiller sich in letzter Zeit mehrfach mit Barzel getroffen und auch bei jüngsten Zusammentreffen eingehende Gespräche mit FDP-Chef Scheel geführt haben soll, können sicherlich noch nicht in dem Sinne gedeutet werden, daß ein Übertritt zur CDU oder zur FDP in Erwägung gezogen ist. Es ist jedoch bekannt, daß die Parteiorganisation der SPD wenig Lust zeigt, dem einst so prominenten Professor Schiller einen absolut sicheren Wahlkreis zu geben und ihm damit eine Wiederkehr in den nächsten Bundestag zu sichern.

Während der Vorsitzende der CSU, Franz-Josef Strauß, als ehemaliger Finanzminister der Großen Koalition zusammen mit Wirtschaftsminister Schiller als „Plisch und Plum“ bezeichnet, denen es gelungen war, die Wirtschaft aus der Talsohle zu holen, zu dem Abgang Schillers bemerkte, sein Rücktritt „erfolgte sicherlich nicht allein aus wirtschaftspolitischen Gründen — Schiller trat zurück, weil er erkannt hat, daß für einen liberalen Marktwirtschaftler in einer Partei, in der Neo-Marxisten in unaufhaltsamem Vormarsch sind, kein Platz mehr ist“, ließ Oppositionsführer Barzel in einer Erklärung feststellen, daß die Vorgänge um Schiller erneut die Führungsschwäche des Kanzlers bewiesen hätten. „So, wie die Dinge sich entwickelt haben, sollte nun der Bundeskanzler zurücktreten.“

Hieran jedoch scheint Willy Brandt weniger zu denken; vielmehr soll „das Loch gestopft“ und durch ein Personalarrangement die angeschlagene Bundesregierung noch einmal komplettiert werden. E. B.



Das Rücktrittsgesuch war schon geschrieben: Karl Schiller mit seinem französischen Kollegen Giscard d'Estaing am 4. Juli in Bonn Foto AP

Soziale Härten müssen beseitigt werden

Staatssekretär Dr. Rutschke: Programm für die weitere Eingliederung der Vertriebenen

Münster/W. — Über der leidenschaftlichen und anhaltenden Diskussion um die Ostverträge sind die innenpolitischen Probleme der Vertriebenen im öffentlichen Bewußtsein in den Hintergrund geraten. Daß es hier noch, daß es gerade nach Inkrafttreten der Ostverträge eine Fülle von brennenden Fragen zu erörtern und von sozialen Härten zu beseitigen gibt, trat erst kürzlich wieder bei der Sozialtagung des Bundes der Vertriebenen in Münster zutage. Diese Veranstaltung erhielt eine eigenartige Note durch den Umstand, daß sie von dem Vorsitzenden des BdV-Sozialausschusses, dem SPD-Bundestagsabgeordneten Willy Bartsch, geleitet wurde und daß der Leiter des Vertriebenenressorts im Bundesministerium des Innern, Staatssekretär Dr. Wolfgang Rutschke, vor diesem Expertenkreis ein programmatisches Referat zur gesellschaftspolitischen Situation der Vertriebenen hielt.

Von Bartsch weiß man, daß er an der Seite von Dr. Hupka durch Jahre hin gegen die ostpolitischen Hinnahmetendenzen der SPD gekämpft hat — daß er aber (anders als Hupka), als es zur Entscheidung kam, resignierte und für die Ostverträge stimmte. Dafür durfte er jetzt wieder dank Wehners Initiative in den außenpolitischen Ausschuß des Bundestages zurückkehren, aus dem er vordem, ebenso wie die „unsicheren Kantonisten“ Hupka und Seume, von der SPD zurückberufen worden war. Die sozialpolitischen Sorgen der Vertriebenen allerdings liegen ihm weiterhin und um so mehr am Herzen.

Das gleiche gilt in besonderem Maße auch von Rutschke, der sich schon während seiner Tätigkeit im Bundestag der sozialen Anliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge als FDP-Abgeordneter stets besonders aufgeschlossen und nachhaltig angenommen hat. Daran hat sich, wie seine Ausführungen in Münster zeigten, auch nach seiner Betrauung mit der Leitung des Vertriebenenressorts im Innenministerium nichts geändert. Seine Analyse der Situation und die dort angesprochenen Vorhaben waren sachorientiert und durch Teilnahme an den Sorgen der Vertriebenen auf diesem Gebiet gekennzeichnet.

Im Vordergrund seiner Darlegungen standen vor allem die akuten Probleme der Rentenversicherung und der Eingliederung der Aussiedler. Rutschke traf hierzu u. a. folgende Feststellungen:

1. Die Gesetzentwürfe der Bundesregierung und der Opposition zur Rentenreform räumen den Selbständigen nur die Möglichkeit ein, bis zum 1. Januar 1956 Beiträge zur Rentenversicherung nachzuentrichten. Um so wichtiger sei es, daß die Vertriebenen von ihrem Sonderrecht Gebrauch machten, für die Zeit bis zum 1. Januar 1924 Beiträge nachzuentrichten. Die Einbeziehung von mithelfenden Familienangehörigen in diesen Berechtigungskreis werde von der Bundesregierung angestrebt.
2. Das Fremdrenten- und Auslandsrentengesetz müsse neu überdacht werden. Hinsichtlich der Wohnsitzverlegung ins Ausland beispielsweise müßten Einheimische und Vertriebene gleich behandelt und hinsichtlich der Übermittlung von Rentenzahlungen an die in den Ostgebieten verbliebenen anspruchsberechtigten Deutschen müsse in Verhandlungen mit Warschau volle Nutznießung für die Betroffenen sichergestellt werden.
3. Die Ungerechtigkeiten bei der Berechnung von Renten im Falle von Verlusten an Beweismitteln müßten beseitigt werden.

Der Stand der Eingliederung der Aussiedler stellt sich, wie Dr. Rutschke weiter ausführte, im großen und ganzen befriedigend dar. Hinsichtlich der Anerkennung von Befähigungsnachweisen müßten allerdings noch Schwierigkeiten beseitigt werden. Nach dem Beispiel Nordrhein-Westfalens sollen in allen Ländern zentrale Bewertungs- und Bearbeitungsstellen eingerichtet werden, die eine fachgerechte und zügige Abwicklung der Bewertungsverfahren sicherstellen sollen.

Für die Eingliederung der Aussiedler auf gewerblichem und land- und forstwirtschaftlichem Gebiet wird finanzielle Vorsorge getroffen. Ein entsprechender Ansatz im Rahmen des ERP-Programms ab 1973 ist vorgesehen. Auch der erhöhte Bedarf an Siedlungsmitteln zu diesem Zeitpunkt müsse sichergestellt werden.

Was schließlich die prekäre Kostenfrage auf dem Gebiet der Förderungseinrichtungen für Aussiedler angeht, so wird nach Ansicht von Rutschke durch die neuen, vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit herausgegebenen, rückwirkend ab 1. Januar 1972 geltenden Verwaltungsvorschriften sichergestellt, daß unterhaltspflichtige Aussiedler nur noch bei sehr hohen Einkommen zu einem Kostenbeitrag für die Internatsunterbringung von Jugendlichen auf Förderschulen hinzugezogen werden.

Während die Ausführungen von Rutschke zu den akuten sozialpolitischen Fragen in Münster mit lebhaftem Beifall quittiert und in der Diskussion konstruktiv weiterentwickelt wurden, war sein Ausflug in die Ostpolitik weniger glücklich. Er bat die Vertriebenen, sie möchten um des lieben inneren Friedens willen ihrer außenpolitischen Charta eine „Charta nach innen“ folgen lassen und analog dem Verzicht auf Rache und Vergeltung für die Vertreibung darauf verzichten, die Motive der neuen Ostpolitik der Bundesregierung zu „verdächtigen und zu diffamieren“. Dieses Ansinnen wurde in der Diskussion als unsachlich, unangebracht und abwegig bezeichnet. Es wurde festgestellt, daß zumindest der BdV nicht Verdächtigungen ausspreche, sondern sachliche und konstruktive Kritik an der Ostpolitik übe. Es wurde ferner hervorgehoben, daß der Kernpunkt der Vertriebenen-Charta die Statuierung des Rechtes auf die Heimat sei, daß der Verzicht auf Rache lediglich als ein Verzicht auf die Durchsetzung dieses Rechtes mit gewaltsamen Mitteln zu verstehen sei; daß somit gerade die Charta zur Kritik an einer Ostpolitik berechtige und verpflichte, die für eine Verwirklichung des Rechtes der Vertriebenen auf ihre Heimat verzichte. C. J. M.

Ministerhüte — im Dutzend billiger

H. W. — Wenige Tage vor seinem geplanten Urlaubsantritt hat der Bundeskanzler noch einen Schock hinnehmen müssen — der selbst dann Wirkung zeigen wird, wenn man sich in Bonn auch noch so gelassen geben sollte. „Die Mannschaft“, mit der man einst antrat, um das bessere Deutschland zu schaffen, verflüchtigt sich . . . wer vermag bald noch die Namen zu nennen. Zu groß ist die Zahl. Staatssekretäre zählen sozusagen schon nicht mehr, wenn es selbst Minister sind, die den Hut nehmen. Schiller so wie gestern Möller und vorgestern Leussink. Schön und gut, Möller und Leussink hat Brandt überstanden, aber wird er auch Schiller überstehen? Nicht selten hört man in Bonn das Wort, Brandt sei an Schiller gebunden, denn der Wirtschaftswundermann, als solcher dem bürgerlichen Wähler verkauft — dürfte, und das ist unbestreitbar, bei der letzten Bundestagswahl entscheidend zum Stimmanteil der SPD beigetragen und es ihr überhaupt erst ermöglicht haben, zusammen mit der FDP die Bundesregierung zu bilden.

Nun, da der Wirtschaftsminister gegangen ist, muß die SPD sich fragen, ob die Wähler bleiben oder ob sie nicht von erst zwei Jahren sozialdemokratischer Wirtschafts- und Finanzpolitik die Nase voll und deshalb nicht mehr die Absicht haben, so zu wählen, wie sie es 1969 für richtig hielten. Natürlich wird der Kanzler sein Pokerface aufsetzen und so tun, als ob alles in schönster Ordnung wäre. Dabei weiß er sehr wohl, daß dem nicht so ist, und hinter dem Rücktritt Schillers als Minister steht auch noch die Möglichkeit eines Parteiwechsels.

Solcher Wechsel, auch aus Gewissensgründen, hat sich bisher erst einmal ausgezahlt: für Gustav Heinemann nämlich, der von der CDU zur SPD ging und mit derer und der FDP-Stimmen wenigstens für eine Amtszeit zum Bundespräsidenten gewählt werden konnte. Wenn eine Zeitung Schillers Frau Etta kolportiert: „. . . so uns die SPD nicht mehr will, dann gehen wir eben zu Barzels“, dann scheint uns das doch eine zweischneidige Sache. Für die Schillers wie

für die Barzels. Aber so weit scheint es noch nicht zu sein.

Karl Schiller, auf dessen Schultern der Kanzler nach dem Abgang von Alex Möller die gesamte Verantwortung für die Bonner Wirtschafts- und Finanzpolitik bürdete, wird sich seinen Schritt bestimmt genau überlegt haben. Sicherlich war der Streit um die rechte Währungspolitik der letzte Anstoß, aber der Superminister mag auch der Anfeindungen des linken Parteiflügels überdrüssig gewesen und zu der Erkenntnis gekommen sein, daß, wie Franz-Josef Strauß es formulierte, „für einen liberalen Marktwirtschaftler in einer Partei, in der die Neo-Marxisten in unaufhaltsamem Vormarsch sind, kein Platz mehr ist."

Die Bühne, von der Karl Schiller abtritt, bietet kein erfreuliches Bild. Die Bundesregierung verfügt noch nicht einmal über einen vom Parlament gebilligten Haushalt — und hat schon keinen Finanzminister mehr. Die große Steuerreform wird zu einem einzigen Fragezeichen und inmitten einer Wirtschaftskrise fehlt dem Kanzler ein Wirtschaftsminister, der aus profundem Wissen ihm und dem Kabinett raten könnte. Dazu, so jedenfalls scheint es, kommen auch noch persönliche Querelen, und von der ehedem gepriesenen inneren Harmonie des Kabinetts scheint nicht mehr viel geblieben — bis auf FDP-Generalsekretär Hermann Flach, der da meinte: „Es ergibt sich wieder, daß die FDP die einzige stabile politische Kraft ist." Des einen Uhl ist des andern Nachtigall . . .

Der Fall Schiller ist die eigentliche politische Sensation der ersten Juli-Woche. Die peinliche Art der Einstellung der beiden SPD-Zeitungen in Berlin, bei der wenig soziales Verständnis für die langjährigen Mitarbeiter praktiziert wurde, hat sicherlich minderen Rang; doch auch solches schlägt zu Buch, wenn man sich anschickt, Wahlen zum Bundestag auszuschreiben. Trotz des zur Schau getragenen Optimismus wird der Kanzler sehr wohl um die Tragweite der Schiller-Krise für die Koalition wissen. Schiller, der, wenn er seine Papiere geordnet, seinen Platz geräumt und mit seiner Frau einen erholsamen Urlaub angetreten haben wird, weiß, daß nach seinem Abgang es auch weiterhin an nichts fehlen wird. Der Kanzler aber, der auch zum Urlaub rüstet, weiß, daß neben vieler anderer Plackerei, deren Schatten ihn auch in Norwegen begleiten, ihm zum nächsten Wahlkampf die alte Lokomotive fehlen wird.

Moersch:

Beträchtlicher Rückgang der Aussiedlerzahlen

opr S Bonn — Als „beträchtlich" bezeichnete Staatssekretär Moersch in der Fragestunde des Deutschen Bundestages auf eine Anfrage von Dr. Hupka den Rückgang der Aussiedlerzahlen gegenüber den gleichen Monaten des Vorjahres. Die Gründe dafür seien der Bundesregierung nicht in allen Einzelheiten bekannt. Nach ihr vorliegenden Mitteilungen würden vor allem „von lokalen polnischen Stellen den Aussiedlungswilligen Schwierigkeiten bei der Durchführung des Aussiedlungsverfahrens bereitet. Ferner gebe es Berichte, nach denen in den oberschlesischen Wojewodschaften öffentliche Versammlungen durchgeführt würden, in denen den Teilnehmern der Eindruck vermittelt werde, die Aussiedlung sei im wesentlichen abgeschlossen.

Auf die Frage des Abgeordneten Ott, ob der Bundesregierung Zahlen der Anträge auf Familienzusammenführung aus Oberschlesien bekannt seien, antwortete der Staatssekretär, es sei eine „beträchtliche Zahl" von Anträgen bekannt. Vertreter des Roten Kreuzes hätten kürzlich von 280 000 Anträgen gesprochen. Dr. Czaja stellte die Zusatzfrage, warum bisher keine näheren Auskünfte über die Schikanen gegenüber den Aussiedlern gegeben wurden, die tausend Familien deutscher Staatsangehöriger beträfen, für die die Bundesrepublik Deutschland nach innen und außen eine im Rahmen des Völkerrechts zulässige Schutzpflicht habe: Entlassung von der Arbeit, Ablehnung von Anträgen, zehn-, zwölf-, fünfzehnmal je Antrag, und öffentliche Diskriminierung dieser Personen.

Moersch wich der Frage aus, indem er darauf verwies, daß bisher kein diesbezüglicher Antrag gestellt worden sei. Er verwies auf die Information und betonte: eine zahlenmäßige oder zeitliche Limitierung der Aussiedlung, die Ausreisebewerber trotz Erfüllung der Kriterien von der Aussiedlung ausschließen würde, stünde im klaren Widerspruch zu diesen Aussagen. Die Bundesregierung gehe weiterhin von der durch Polen zugesicherten loyalen Erfüllung der „Information" aus. Dies werde auch in den deutsch-polnischen Gesprächen im kommenden Monat wieder zum Ausdruck kommen.

Nach dem 17. Mai:

Vier Aufgaben der Ostvertriebenen

Die gemeinsame Erklärung muß verwirklicht werden — Bewahrung des Kulturerbes

Es kann und darf nicht verschwiegen werden, daß jener verhängnisvolle 17. Mai 1972, an dem die Annahme der Zustimmungsgesetze zu den Ostverträgen Bonns im Bundestag erfolgte, einen tiefen Eingriff in die gesamte Vorstellungswelt der politisch aktiven Kräfte im Bevölkerungselement der Ostdeutschen in Westdeutschland mit sich gebracht hat. Bis dahin hatten sich die Heimatvertriebenen mit der Bundesrepublik Deutschland identifiziert, sie hatten sich als eingegliedert betrachtet in das freiheitliche Gemeinwesen des deutschen Volkes unter Wahrung ihrer ostdeutschen Besonderheit, die auch dadurch charakterisiert war, daß sie sich als verpflichtet betrachteten, den in Jahrhunderten von Generation zu Generation überlieferten Gemeinsinn auch auf jenes Staatswesen zu übertragen, das sich anheischig machte, für das ganze Volk zu sprechen und zu handeln und auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands hinzuwirken.

Sie erwarteten naturgemäß Treue um Treue, und eben deshalb waren sie zutiefst erschüttert, als sie erfahren mußten, daß sie im Stich gelassen wurden auch von denen, die sich bis dahin zu ihnen bekannt hatten. Daraufhin ergab sich nicht nur das Erfordernis einer Überprüfung ihrer Einstellung zu dieser Bundesrepublik Deutschland und den das politische Geschehen bestimmenden Kräften, insbesondere zu den Parteien und deren maßgeblichen Politikern, sondern auch die Notwendigkeit, die eigene Position zu überdenken in dem Bestreben, unter den veränderten Umständen ein neues Selbstverständnis zu entwickeln.

Im Zentrum stand dabei das Bemühen, die Aufgaben erneut zu definieren, die sich ihnen, den Opfern der größten Massenaustreibung in der Geschichte der Menschheit, weiterhin stellen sowohl in allgemein menschlicher Hinsicht als auch insofern, als es um die Wahrung der auf dem völkerrechtlichen Selbstbestimmungsprinzig beruhenden Recht geht. Diese Prüfung hat Ergebnisse erbracht, die folgendermaßen umrissen werden können:

1. Zunächst und vor allem hat sich nicht das geringste daran geändert, daß die deutschen Heimatvertriebenen, ihre Sprecher, Organisationen und Institutionen die Aufgabe haben, die Massenaustreibung von Menschen aus ihrer Heimat als das zu brandmarken, was sie ist: Als Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dies ist gerade um so mehr erforderlich, als es gilt dazu beizutragen, daß sich eine derartige Untat, die nicht nur eine Verletzung der kodifizierten Menschenrechte, sondern sogar auch der kommunistischen Ideologie bedeutet, nicht wiederholt. Vor allem muß die Anwendung rassistischer bzw. „völkischer" Wahnvorstellungen zur Durchsetzung konkreter politischer Ziele — vor allem territorialer Annexionen — ausgeschlossen werden. Das bedingt weiterhin eine nachhaltige Verurteilung aller Austreibungen als Mittel der Politik überhaupt, und das heißt wiederum, daß bloße Versicherungen diese oder jene Übereinkunft über Grenzen und Territorien bedeuteten „keine Anerkennung der Austreibungen", als unzureichend zurückgewiesen werden müssen; denn Grenzen und Territorialveränderungen, die durch Austreibungen bewirkt worden sind, können nicht als Rechtens zustandegekommen anerkannt werden.

2. Aus dieser Aufgabenstellung für die Ostvertriebenen im unmittelbaren Bereich der politischen Moral ergibt sich logischerweise die Verpflichtung, in ganz besonderer Weise auch in außenpolitischer Hinsicht tätig zu sein. Hier sind die Ostvertriebenen gehalten dazu beizutragen, daß die von allen demokratischen Parteien hierzulande angenommene „gemeinsame Erklärung" zu den Ostverträgen im wahrsten Sinne des Wortes „verwirklicht" wird, also Wirkungskraft erhält, und eben diese Aufgabe führt die Ostdeutschen wieder in das staatliche Gemeinwesen Bundesrepublik Deutschland hinein.

Vor allem muß der Feststellung in der „gemeinsamen Erklärung" zur Geltung verholfen werden, daß die Ostverträge nur „einseitige" Änderungen der „bestehenden Grenzen" ausschließen, „keine Rechtsgrundlage" für dieselben geschaffen haben und „eine friedensvertragliche Regelung für Deutschland" nicht vorwegnehmen. Gerade auch aus der vom Bundespresseamt veröffentlichten amtlichen „Erläuterung" hierzu — die Grenzen seien „unverletzlich", was heiße, daß sie „nur im Einvernehmen mit der anderen Seite geändert werden können", die Bundesrepublik erhebe „keinen Anspruch auf Grenzänderungen", doch „andererseits" werde ein wiedervereinigtes Deutschland „durch die Verträge nicht gebunden" — geht hervor, daß es den Heimatvertriebenen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien geradezu geboten ist, das zu tun, was die Bundesrepublik selbst auf Grund der Verträge nicht mehr tun kann: im Hinblick auf ein künftiges wiedervereinigtes Deutschland den Anspruch zu erheben, daß in einem Friedensvertrag „mit Deutschland" auch im Osten auf Grund eines zu erzielenden Einvernehmens gerechte Grenzen gezogen werden. Dies steht in vollem Einklang sowohl mit der Resolution des Bundestages als auch mit der bekannten Erklärung des sowjetischen Außenministers Gromyko, daß selbstverständlich „einvernehmliche" Grenzregelungen stets möglich blieben. Wie aber soll ein solches Einvernehmen überhaupt erzielt werden können, wenn nicht zunächst erst einmal solche Forderungen präsentiert werden, und wer wäre mehr berechtigt, sie zu erheben als die Ostdeutschen als „betroffene Bevölkerung"? Diese außenpolitische Aktivität kann also den Ostdeutschen hierzulande nicht bestritten werden, ist sie ihnen doch faktisch bereits zugebilligt, ja aufgetragen worden!

3. An dritter Stelle steht die kulturpolitische Aufgabe der „Bewahrung, Pflege und Nutzung der kulturellen Werte" Ostdeutschlands, womit sich eben erst wieder der Arbeitskreis für kulturelle Fragen des Ausschusses für Heimatvertriebene und Flüchtlinge beim Parteivorstand der SPD unter Leitung von Ministerialrat a. D. Wilhelm Matull befaßt hat, der selbst durch eine verdienstvolle Darstellung der Geschichte der ostdeutschen Arbeiterbewegung hervorgetreten ist. Wenn dazu erklärt worden ist, daß gerade die SPD, „es als ihre Aufgabe ansieht, den Vertriebenen auf dem kulturellen Sektor ‚eine neue konstruktive Bewußtseinsposition' zu geben", so kann das doch nichts anderes heißen, als daß die Vertriebenen gehalten sind, auch für die Pflege des ostdeutschen Kulturerbes im Schulunterricht und in der zeitgenössischen Literatur sowie in den Massenmedien unverbrüchlich einzutreten.

4. Schließlich gehört es nach Ratifizierung der Ostverträge mehr denn je zu den Aufgaben der Vertriebenenverbände, für die sozialpolitischen Forderungen der Entheimateten einzutreten. In diesen Bereich gehört auch eine Untersuchung der Frage, wie sich die Entschädigungsforderungen der Ostvertriebenen ausnehmen, nachdem ihre Heimatgebiete jenseits von Oder und Neiße nach Ausführungen des Bundesaußenministers auf Grund der mit Moskau und Warschau abgeschlossenen Abkommen zum „Ausland" geworden sein sollen. Gleichfalls fällt in diesen Rahmen die Verteidigung der staatsbürgerlichen Rechte nicht nur der Ostvertriebenen, sondern auch der in der Heimat verbliebenen bzw. festgehaltenen Landsleute.

Die Aufgabenbereiche der Ostdeutschen in Westdeutschland, ihrer Sprecher, Abgeordneten im Bundestag und in den Länderparlamenten, ihrer Organisationen und Institutionen sind also fest umrissen und wohlbegründet. Die Erfüllung dieser Aufgaben ist nach dem 17. Mai 1972 nur noch dringlicher geworden. Sie stellt eine unabdingbare Verpflichtung nicht nur gegenüber den von der Austreibung aus der angestammten Heimat betroffenen Menschen, sondern auch vor der Geschichte der menschlichen Zivilisation dar. **Peter Rutkowski**

Polen:

Warschau blieb auf Distanz

Polnische Haltung wird durch Rücksicht auf Moskau bestimmt

Washington (hvp) — Vier Wochen nach dem Besuch des Präsidenten Richard M. Nixon in Warschau sind die Analysen der amerikanischen Ostexperten zur Frage der Auswirkungen des Aufenthalts des Staatsoberhauptes der USA in der polnischen Hauptstadt auf das Verhältnis der beiden Länder zueinander fertiggestellt worden. Ihr Ergebnis lautet übereinstimmend: „Warschau hat sich von vornherein befleißigt, auf das stets wache Mißtrauen Moskaus wegen einer eventuellen Annäherung Polens an den Westen Rücksicht zu nehmen." Infolgedessen sei die polnische Führung gegenüber den USA „auf Distanz geblieben". Im einzelnen verlautbarte über die offizielle polnische politische Einstellung zu Amerika nach dem Nixon-Besuch in Warschau folgendes:

1. Mancher habe von vornherein betont, der Weg des Präsidenten habe „über Moskau nach Warschau" geführt, d. h. der Besuch Nixons sei erst „möglich" geworden, nachdem sich das Verhältnis zwischen den USA und der UdSSR gebessert habe.

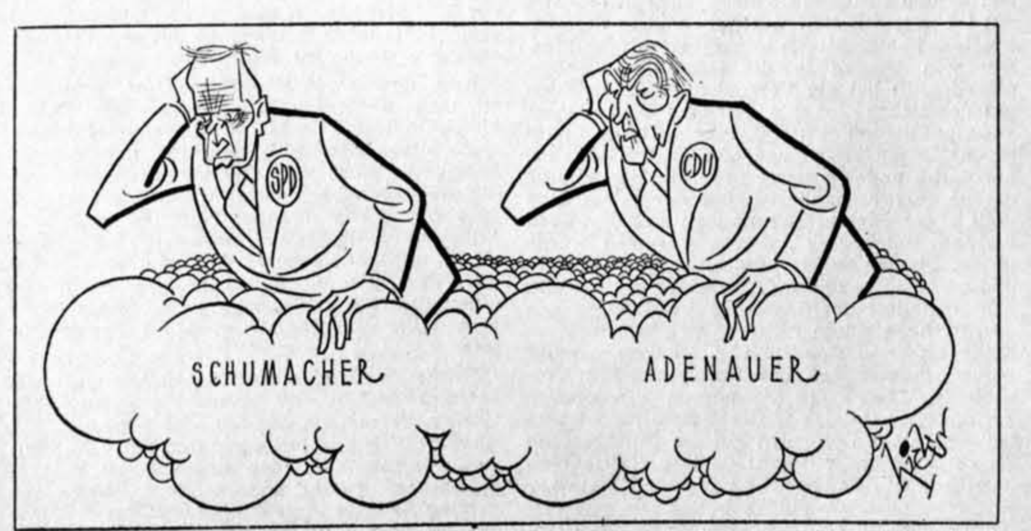
2. Die polnische Seite habe auch seither immer wieder betont, daß die „profunden Differenzen" auf den verschiedensten Gebieten zwischen Polen und den USA „nach wie vor" fortbestünden, obwohl in marginalen Fragen — so zum Beispiel mit dem Konsularvertrag — eine „verbesserte Regelung" erzielt worden sei.

3. Das weiteren sei von Warschau hervorgehoben worden, daß das polnische Volk könne wohl „berechtigten Stolz" deswegen empfinden, weil der Präsident der westlichen Supermacht auch die Volksrepublik mit seinem Besuche beehrt habe, zumal damit die zunehmende Rolle Polens in der internationalen Arena unterstrichen worden sei: Aber dem sei sofort hinzugefügt worden, daß diese Anhebung der polnischen Position ausschließlich auf die Verdienste der Warschauer Parteispitze zurückzuführen, die dabei vom „gesamten sozialistischen Lager" unterstützt worden sei.

Die Fortexistenz „fundamentaler Differenzen" zwischen den USA und der Volksrepublik Polen hoben nach der amerikanischen Darstellung besonders „Zycie Warszawy", „Zycie literacki" und „Slowo Poszechne" hervor, wobei das letztgenannte Warschauer Organ betonte, es handele sich um „Schlüsselprobleme" nicht nur auf „ideologischer", sondern auch auf „politischer" Ebene. Gemeint wurde damit wohl auch die Tatsache, daß Präsident Nixon sich zwar positiv zum westdeutsch-polnischen Vertrag geäußert, aber jede Zusicherung vermieden hat, Washington werde auch seinerseits eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze vornehmen.

Die besondere Berücksichtigung der Interessen Moskaus gerade im Zusammenhange mit dem Besuche des Präsidenten wurde sowohl in den polnischen Massenmedien als auch in Gesprächen mit amerikanischen Journalisten zum Ausdruck gebracht, die Nixon auf seiner Reise begleiteten. So wurde James Feron — von der „New York Times" — gegenüber wörtlich folgendes erklärt: „Wir sind ganz offenkundig stolz darauf, daß Präsident Nixon genau so wie nach Moskau auch nach Warschau gekommen ist; aber es besteht die Gefahr, daß einige unserer Freunde denken könnten, wir verfolgten eine separate politische Linie". Die Parteiamtliche „Trybuna Ludu" erklärte in demselben Behufe gewissermaßen „vorbeugend", die von Nixon in Moskau unterzeichneten SALT-Abkommen seien „von unermeßlicher Bedeutung für die Atmosphäre des Besuchs (des Präsidenten) in Warschau" gewesen. Die „historischen" Moskauer Dokumente hätten „den Weg geöffnet" zu der Entwicklung, welche durch den Besuch Nixons in Warschau charakterisiert sei, fügte „Zycie Warszawy" hinzu, und „Slowo Powszechne" bemerkte: „Der Weg nach Warschau führte über Moskau".

Die gesamte Warschauer Presse habe allerdings den neuen Konsularvertrag zwischen Polen und den USA begrüßt, welcher insbesondere amerikanischen Staatsbürgern polnischer Herkunft die Übersiedlung in die Volksrepublik Polen unter Beibehaltung der amerikanischen Staatsbürgerschaft ermöglicht. Durch diese Konvention würden den Amerika-Polen breitere Kontakte zum (polnischen) Heimatland" eröffnet, was von dem Bevölkerungselement der amerikanischen Staatsbürger polnischer Herkunft sicherlich lebhaft begrüßt werde, wurde unter Bezugnahme darauf hervorgehoben, daß in den USA die Präsidentschaftswahlen bevorstehen. „Slowo Powszechne" aber habe geschrieben, die Konsularbeamten hätten nun die Aufgabe, an der Entwicklung wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen den USA und Polen mitzuwirken, womit angespielt worden sei, daß diejenigen Amerika-Polen, die ihren Lebensabend in der Volksrepublik verbringen wollen, lebhaft begrüßte „Devisenbringer" seien.



„Was für eine Regierung!"　　„Was für eine Opposition!"

Zeichnung aus „DIE WELT"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
(in Urlaub)

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Unser KOMMENTAR

Innerer Widerspruch

In dieser kurzlebigen Zeit mag sich der eine oder andere westdeutsche Bundesbürger daran erinnern, daß das große Ringen um die Annahme der Ostverträge hauptsächlich in Form der Auseinandersetzung um die These stattfand, durch diese Abkommen werde der „Entspannung" gedient und „der Frieden sicherer gemacht" Am letzten Tage vor Beginn der Parlamentsferien hörte man im Bundestag ganz andere Töne, als es darum ging, jenes Gesetz zu verabschieden, welches die Grundwehrdienstzeit in der Bundeswehr von 18 auf 15 Monate verkürzt hat. Da erhoben sich plötzlich auch in der Regierungskoalition Stimmen, welche mit Besorgnis darauf hinwiesen, daß es nach wie vor eine unabdingbare Notwendigkeit sei, den Wehrwillen voll aufrechtzuerhalten. Ein FDP-Abgeordneter hielt es sogar für derforderlich, vor „Entspannungseuphorie und pazifistischer Gefühlsduselei" zu warnen, womit er — wie eine freidemokratische Zeitung betonte, welche sich nicht genug tun konnte, für die Annahme der Ostverträge zu plädieren — „ungewollt ein dickes Fragezeichen hinter die Ostverträge gesetzt" hat. Der Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt selbst wies nachdrücklich auf die Rüstungsanstrengungen der Sowjetmacht hin und befleißigte sich, der westdeutschen Öffentlichkeit zu versichern, daß die Verteidigungskapazität der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Atlantischen Allianz durch die Verminderung der Dienstzeit der Soldaten n i c h t vermindert werde.

Das sind, wie gesagt, ganz andere Töne, als sie erst wenige Wochen zuvor in den Debatten über die Ostverträge zu vernehmen waren. Bis zum Mai wurde bekanntlich verkündet, daß nun ein neues Zeitalter des Friedens heraufdämmere und daß jedermann, der den guten Wilen Moskaus auch nur von Ferne in Zweifel ziehe, sich geradezu unverantwortlich verhalte. Beständig wurde vorgebracht, daß speziell der Moskauer Vertrag eine Regelung aller eventuellen Streitfragen ausschließlich mit friedlichen Mitteln garantiere, und es wurde besonders großer Wert darauf gelegt, vor aller Welt zu versichern, daß mit diesem Vertrage auch die Interventionsklauseln der UN-Charta vom Tisch seien, auf die sich „bis dahin" der Kreml hätte berufen können, wenn er sich eventuell zu einem bewaffneten Vorgehen gegen Westdeutschland nach dem Muster seines Verhaltens gegenüber Prag im Jahre 1968 hätte entschließen wollen. Die gängige Schlußfolgerung lautete demgemäß, eine Ablehnung der Ostverträge würde „den Frieden gefährden" und unüberwindliche Hindernisse auf dem Wege zu einer Normalisierung im Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und den östlichen Nachbarn Deutschlands auftürmen.

Nun liest es sich anders: Jetzt auf einmal soll sich durch die Ostverträge nicht das geringste an der Schutzbedürftigkeit Westdeutschlands geändert haben; jetzt erscheint plötzlich der westdeutsche Beitrag zur gemeinsamen westlichen Verteidigung wieder als das A und O der Sicherheit; jetzt wird erneut dazu aufgerufen, den Gefahren tapfer ins Auge zu sehen, die sich unter Umständen vom Osten her ergeben könnten. Alles das, was eben noch als unbedingt gültig hingestellt wurde, soll also nun nicht mehr gelten, und das heißt doch nichts anderes, als daß die Opfer, welche durch Verzicht auf Ostdeutschland und durch Anerkennung der Zweistaatlichkeit Restdeutschlands zwischen Oder und Rhein erbracht worden sind, mehr oder weniger sinnlos geworden sind. So schnell ändern sich die Zeiten und die politische Argumentation mit ihnen.

Wir möchten meinen, daß man doch wenigstens hätte einigermaßen konsequent sein sollen in der Beurteilung der internationalen Lage und der bundesrepublikanischen Position in derselben. Warum, so ist zu fragen, hat man nicht erklärt, daß infolge der Ostverträge tatsächlich mit politischen Mitteln das herbeigeführt oder wenigstens angebahnt worden sei, was durch militärische Vorkehrungen doch bestenfalls nur unvollkommen bewerkstelligt werden kann: Die Sicherung einer friedvollen Entwicklung in Europa? Warum diskreditiert man die Friedenshoffnungen, die im Zusammenhang mit den Ostverträgen hervorgerufen wurden, nun auf einmal als „Euphorie"? Warum soll das Vertrauen gegenüber Moskau, das man durch Anrufung des Sowjetbotschafters Falin im Verlaufe der interfraktionellen Verhandlungen über die „Gemeinsame Erklärung" des Bundestages bekundet hat, nun nicht mehr angebracht sein? Warum soll plötzlich die Stärkung der Verteidigungskraft wieder einmal die „ultima ratio" darstellen?

Diese Fragen weisen darauf hin, daß der innere Widerspruch zwischen der die Problematik der Ostverträge begleitenden euphemistischen Interpretation und dem, was nun zur Frage der „Wehrfähigkeit" der Bundesrepublik vorgebracht worden ist, dermaßen tief geht, daß er einfach nicht behoben werden kann. Es gibt nur eine Erklärung für diese logische Diskrepanz: Daß man selbst nicht mehr das glaubt oder vielleicht auch niemals geglaubt hat, was in Befürwortung der Ostverträge vorgebracht bzw. vorgetäuscht worden ist.

Dr. Erich Janke



Oppositionsführer Barzel im Gespräch mit US-Außenminister Rogers — Foto: dpa

Haben die USA die Deutschen „im Stich gelassen"?

Nixon hat die ernsten Bedenken über den neuen ostpolitischen Kurs nur als Information gewertet

Es erscheint als dringend erforderlich, die Frage zu erörtern, die besonders auch in jenen politischen Kreisen Westdeutschlands gestellt worden ist, welche mit besonderem Nachdruck für eine Fortdauer der amerikanisch-deutschen Partnerschaft im Rahmen der Atlantischen Allianz eingetreten sind: Haben die Vereinigten Staaten etwa doch die Deutschen „im Stich gelassen", als es im Zusammenhang mit den Ostverträgen um die Weichenstellung in der deutschen Frage ging? Die Antwort sei vorweggenommen. Sie lautet klipp und klar: Nein, das ist nicht der Fall gewesen.

Um das klarzustellen, bedarf es nur eines kurzen Rückblicks auf das, was sich ergeben hat, seitdem in Bonn die Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition gebildet wurde. Diese westdeutsche Regierung gab sogleich nach ihrem Amtsantritt zu erkennen, daß sie geneigt sei, nicht nur die Zweistaatlichkeit Deutschlands de facto anzuerkennen, sondern auch die Oder-Neiße-Frage abzuschreiben. Sogleich muß dazu festgestellt werden, daß sie weder im Hinblick auf die eine Frage — die Frage der Oder-Neiße-Linie — noch auch hinsichtlich des anderen Problemkreises — was die Gestaltung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik Deutschland zur „Deutschen Demokratischen Republik" anbelangt — irgendeiner Einflußnahme Washingtons unterlag: Sie hat tun oder lassen können, was sie wollte; der große amerikanische Bundesgenosse Westdeutschlands hat sich in Wahrheit und Wirklichkeit „nicht eingemischt" und diesen Standpunkt mit einer einzigen Ausnahme „bis zuletzt" — bis zur Annahme der Ostverträge im Bundestag — durchgehalten. Die Ausnahme betraf Berlin. Hier schalteten sich die Vereinigten Staaten gemeinsam mit Großbritannien und Frankreich ein in dem Bestreben, die Position West-Berlins in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion in dem Sinne zu präzisieren, daß die Verbindungen zwischen West-Berlin und Westdeutschland besser etabliert wurden, als dies bis dahin der Fall war.

Washington ist also so verfahren, wie es von der Regierung eines demokratischen Landes erwartet werden kann. Präsident Nixon selbst hat die ernsten Bedenken ob des neuen ostpolitischen Kurses der westdeutschen Bundesregierung, die ihm von namhaften „älteren Staatsmännern" auch des demokratischen Lagers und von Deutschland-Experten vorgetragen worden sind, zwar zur Kenntnis genommen, aber er hat sie nur als wichtige Information entgegengenommen. Seine Einstellung zur deutschen Politik hat er in seiner im Februar 1971 an den USA-Kongreß gerichteten Botschaft folgendermaßen formuliert: „Die deutsche nationale Frage ist in erster Linie eine Frage für das deutsche Volk. Es ist nur natürlich, daß die Regierung der Bundesrepublik ihr besonderen Vorrang gibt. Aber wie Bundeskanzler Brandt hervorgehoben hat, haben die Stärke des westlichen Bündnisses und der sichere Platz Westdeutschlands in diesem Bündnis seine Regierung in die Lage versetzt, Initiativen zu ergreifen, die eine neue Etappe in der Entwicklung der deutschen Frage kennzeichnen. Die Neuorientierung der deutschen Beziehungen zum Osten berührt unvermeidlich die Interessen aller europäischen Staaten und ebenso das Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion."

Hier ist eindeutig zum Ausdruck gebracht worden, daß der Präsident der Vereinigten Staaten und seine Regierung die deutsche Frage grundsätzlich als Angelegenheit der Deutschen selbst betrachten, damit aber — selbstverständlich — in erster Linie als eine Angelegenheit der westdeutschen Bundesregierung, dies allerdings mit der Maßgabe, daß Washington sogleich die amerikanischen Interessen wahrnehmen würde, falls Westdeutschland die Atlantische Allianz in Frage stellen sollte. Der letzte Satz der Nixon-Erklärung war dahingehend zu verstehen, daß eine Umorientierung der westdeutschen Position gegenüber dem Osten die USA veranlassen würde, ihr eigenes Verhältnis zur Sowjetunion zo modifizieren.

Genauso wie Nixon das angekündigt hat, ist es auch gekommen: Er hat Bonn gewähren lassen und dann, als sich infolge der Ostverträge eine neue Phase im Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion abzeichnete, seinerseits alles getan, was nur möglich war, um auch eine neue Entwicklung im amerikanisch-sowjetischen Verhältnis einzuleiten — nicht also umgekehrt: Bonn hatte den Vortritt. Zwar mögen andere Beweggründe hinzugekommen sein, die den Präsidenten veranlaßten, nach Moskau zu reisen und dort die SALT-Abkommen über die Begrenzung der strategischen Rüstung abzuschließen — der Vietnamkrieg spielte zweifelsohne in ganz besonderer Weise hinein —, aber es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die westdeutsche Bundesregierung die Ostpolitik Washingtons wesentlich mitbestimmt hat. Die „Öffnung nach Osten", die Westdeutschland vornahm, zeitigte unverzüglich ihre Auswirkungen auch auf die amerikanische Außenpolitik gegenüber dem Kreml.

Wenn die „deutsche Frage" vorerst auf der Strecke geblieben ist, so fällt das somit nicht in die Verantwortung Washingtons. Allein Bonn ist dafür verantwortlich. Nixon hat sich nicht nur an den Wortlaut des Deutschland-Vertrages gehalten, sondern auch keineswegs dem „Geist" zuwidergehandelt, der zugrunde lag, als die Westmächte die Bundesrepublik unter Adenauer in ihre Gemeinschaft aufnahmen.

Aus dem Verhalten Nixons geht klar hervor, daß die USA stets bereit waren — und sicherlich noch sind —, zur Bewältigung der deutschen Frage hilfreiche Hand zu leihen. Aber Washington weiß, daß — wie im karitativen Bereiche auch — nur der Beistand sinnvoll und wirksam sein kann, der Hilfe zur Selbsthilfe ist. Wer sich nicht selbst helfen will, wer selbst auf Rechte und Pflichten verzichtet, der muß eben sehen, wie er fertig wird. **G. Edwards**

National-Zeitung sieht es anders:

Stand CDU-Chef unter USA-Druck?

Der Herausgeber der Münchener „National-Zeitung", Dr. Frey, veröffentlichte einen Leitartikel auf der ersten Seite mit der Überschrift: „Dr. Barzel wurde erpreßt."

Nach den als zuverlässig bezeichneten Quellen Dr. Freys habe Nixon dem Unionsfraktionschef bereits Ende 1971 erklärt, eine Ablehnung der Ratifizierung würde zu einer totalen Isolierung der Bundesrepublik führen. Als Gegenzug habe Barzel dann versucht, Bundeskanzler Brandt durch einen konstruktiven Mißtrauensantrag zunächst zu stürzen, um dadurch neuen Atem für neue Verhandlungen zu gewinnen. Erst nach dem Fehlschlag seiner Bestellung zum Kanzler habe er sich dann entschlossen, zur Wahrung der Einheit der Fraktion mit einer Stimmenthaltung der Unionsparteien die Annahme der Verträge durch den Bundestag zu gewährleisten.

Zwar erklärt Frey dann: „Bei einer Ablehnung der Ostverträge wäre die Welt nicht untergegangen, sondern Ost und West hätten sich binnen Wochen an die neue Realität gewöhnt, daß man beim Interessenausgleich der Großen nicht immer nur ‚mit deutscher Münze' zahlen kann."

Warum — so fragen wir uns — überläßt es der Unionschef dem Herausgeber der „National-Zeitung" solche sensationelle Enthüllung bekanntzugeben? Warum hat er nicht den Mut, der deutschen Öffentlichkeit und seiner Partei in aller Offenheit zu erklären, wie es zu diesem „Umfall" kam?

Wir können nur hoffen, daß er durch den Artikel in der „National-Zeitung" zu einer eigenen Klarlegung der Dinge veranlaßt wurde. Solange er hier nicht rehabilitiert wird, bleibt der Wahlausgang für die Unionsparteien unsicher. Stimmen die Behauptungen von Dr. Frey, so bleibt zwar der Vorwurf, allzusehr auf Nixon gehört zu haben, aber das Mißtrauen als solches würde doch stark abgebaut.

Aus „Europäische Sicht", Bonn

Exilpolen:

Die Ostverträge sind ein Sieg Moskaus

Kritischer Beobachter in London spricht sich für einen Regierungswechsel in Bonn aus

London — Dem Wunsche, daß die Bundesregierung der soziallliberalen Koalition durch eine andere abgelöst werden möge, die unter der Leitung eines Politikers der Unionsparteien stünde, gab der exilpolnische Publizist W. A. Zbyszewski im Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, der Londoner Tageszeitung „Dziennik Polski", Ausdruck. Er begründete dies damit, daß die Ostpolitik der amtierenden Bundesregierung durch Abschluß der Ostverträge der Sowjetunion zu einem „großen Erfolg und Sieg" verholfen habe, der sich auch nachteilig auf die polnische Position auswirke; denn die Volksrepublik Polen sei infolgedessen auf den politischen Status Bulgariens abgesunken.

Seinen kritischen Kommentar zur Ratifizierung der Ostverträge leitete Zbyszewski damit ein, daß er diese Abkommen mit dem Vertrage verglich, den die unter der Leitung des Generals Sikorski stehende polnische Exilregierung während des Zweiten Weltkrieges mit der UdSSR abgeschlossen hat. Dazu wird bemerkt, daß Sikorski „ebenso wie Willy Brandt" gegenüber Moskau „alle Trümpfe aus der Hand gegeben" hat, was aber immerhin noch verständlich gewesen sei ,da Polen sich damals unter deutscher Okkupation befunden habe und Sikorski auch dem starken Druck Churchills ausgesetzt gewesen sei.

Bonn hingegen hätte sehr wohl bei entsprechenden Bemühungen die Unterstützung seiner Alliierten erwirken können. Dann habe sich auch die CDU/CSU-Opposition nicht dem Risiko einer Ablehnung der Ostverträge entziehen können. Die von ihr erzielte „Gemeinsame Erklärung" des Bundestags erschwere zwar ungemein eine Interpretation der Verträge im sowjetischen Sinne, doch müsse beachtet werden, daß Moskau nun immerhin eine Art „Veto" gegenüber politischen Schritten Bonns einlegen könne. Die Bundesrepublik würde nicht einmal mehr gegen eine Inkorporation Polens in die Sowjetunion protestieren können, wenn es Moskau einfallen sollte, eine solche Maßnahme zu ergreifen. Was aber die deutsche Frage selbst anbelange, so habe Willy Brandt zwar eine Annäherung an die „DDR" vornehmen wollen, in Wirklichkeit aber Ost-Berlin gestärkt, wie er auch „die Teilung Deutschlands befestigt" habe.

Gegenüber dem „Moskauer Vertrag" stelle der Vertrag zwischen Bonn und Warschau „ein für Polen wertloses Abkommen" dar. Auch französische Beobachter hätten festgestellt, daß Warschau zunächst der Überzeugung gewesen sei, es könne Moskau „gewissermaßen auf den Weg der Entspannung mit Bonn führen"; doch das „einzige Ergebnis" der Ostverträge für Polen sei, daß es sich mehr denn je „unter dem russischen Stiefel" befinde: Allein die Stellung Ost-Berlins sei verstärkt worden, während die Rolle Polens auf die Bulgariens reduziert worden sei.

„Warum hetzt Rußland uns gegen die Deutschen auf?" fragt der exilpolnische Publizist, um darauf zu antworten: „Um uns zu schaden." Das gleiche Motiv habe zugrundegelegen, als der Kreml Warschau zu antisemitischen Aktionen veranlaßt habe. Nun aber strebe Moskau die Herausbildung einer „rußlandfreundlichen Partei" in der Bundesrepublik an, wobei man „argwöhnen" könne, daß sich weniger Willy Brandt darauf einlassen werde als vielmehr Herbert Wehner, der in Wirklichkeit die Politik der Regierungskoalition zu lenken scheine. Aus allen diesen Gründen, so schloß Zbyszewski seine Ausführungen, würde es „viel besser" sein, „wenn es in Bonn zu einem Regierungswechsel kommt". Dies liege ganz allgemein im polnischen Interesse, weil Moskau eine wirkliche Verbesserung der polnisch-westdeutschen Beziehungen verhindern werde. Zumindest werde eine neue Bundesregierung die Integration Westeuropas vorantreiben, und das sei schon „etwas Gutes".



Nordirland 1980: „Machen wir's kurz, wir sind die beiden Letzten!" np-Zeichnung

China:

„Blaue Ameisen" in drei Kontinenten

Rotchinesische Entwicklungshilfe nach Tschous 8-Punkte-System

Rotchina ist zwar selbst noch Entwicklungsland, aber seit mehreren Jahren unterstützt Peking in überraschend hohem Ausmaß die Länder der Dritten Welt mit Entwicklungsgeldern und Lieferungen. Bereits 1970 haben die Chinesen mit 2,5 Milliarden Mark mehr Wirtschaftshilfe vergeben als alle Ostblockländer zusammengenommen; sie haben mit diesem Gesamtbetrag auch Japan weit hinter sich gelassen. Für 1971 belaufen sich die bisherigen Schätzungen schon auf etwa drei Milliarden, und wenn Rotchina auch noch nicht mit den Finanzhilfen konkurrieren kann, die etwa die USA oder die Bundesrepublik gewährten, so ist das Land doch bereits in die Spitzengruppe der industrialisierten Länder aufgestiegen, die Staaten der Dritten Welt Hilfe leisten.

Allerdings ist die chinesische Hilfe um vieles effektiver als die nüchternen Zahlen ausweisen. In der Quantität möchte Peking darum auch nicht mit anderen Ländern wetteifern. China verfährt in Sachen Entwicklungshilfe nach den acht Grundprinzipien, die Tschou En-lai 1964 formulierte: Hilfe ist kein Almosen, sondern Unterstützung auf Gegenseitigkeit; Hilfe wird ohne politische Bedingungen gewährt; dem Empfängerland werden nur geringe Zins- und Tilgungslasten aufgebürdet; Entwicklungshilfe soll der Förderung eigener wirtschaftlicher Möglichkeiten des Empfängerlandes dienen; Unterstützung erfahren Projekte, die nur geringe Investitionen erfordern, aber schnelle Ergebnisse bringen; unerwünschte Lieferungen werden umgetauscht und chinesische Erzeugnisse nur in bester Qualität zu Weltmarktpreisen geliefert; bei der technischen Hilfe wird von Anfang an die Schulung des jeweiligen einheimischen Personals angestrebt; chinesische Spezialisten haben in einem Empfängerland den gleichen Lebensstandard wie die Einheimischen.

Das ist ein sehr attraktiver Katalog, mit dem nur wenige andere Länder konkurrieren können. Entwicklungshilfe, die nach diesen Prinzipien vergeben wird, ist in den Ländern der Dritten Welt äußerst gefragt. Hinzu kommt, daß die Acht Punkte Tschou En-lais nicht nur auf dem Papier stehen; die chinesische Hilfe wird in der Tat strikt an diesen Forderungen ausgerichtet.

Das beweist auch die bisherige Praxis. Rotchina hat bis heute an 26 Länder in Asien, Afrika, dem Nahen und dem Mittleren Osten Wirtschaftshilfe in Gesamthöhe von mehr als sieben Milliarden Mark vergeben. Davon wurden — einer Statistik des Hamburger Instituts für Asienkunde zufolge — 89 Prozent zinslos gewährt, acht Prozent verschenkt und nur etwa 3 Prozent mit einem Zinsfuß von 2 bis 2,5 Prozent belastet. Bereits dieser Zinssatz liegt weit unter den Sätzen, die von vielen westlichen Industrieländern gefordert werden.

Aufschluß über die Absichten, die die Chinesen mit ihrer wirtschaftlichen Hilfe verbinden, gibt auch ein Blick auf die unterstützten Projekte. Die chinesische Entwicklungshilfe ist als Herausforderung an den Westen und den Osten zu verstehen und dient vor allem der Festigung der chinesischen Position in den Ländern der Dritten Welt; Peking macht sich systematisch zu deren Führungsmacht.

Die chinesische Entwicklungshilfe hat ihre Schwerpunkte in Afrika und Asien vor allem in folgenden Ländern: Burma, Pakistan, Ceylon und Nepal, Sambia, Tansania, Kongo-Brazzaville, Guinea, Mali, Somalia und Mauretanien. Im Nahen Osten unterstützt Peking den Irak, den Sudan, Algerien und die beiden jemenitischen Staaten. Das mit Abstand größte Projekt — im Gesamtwert von 1,4 Milliarden Mark — haben die Chinesen in Tansania und Sambia mit der Errichtung der 1500 Kilometer langen Tansam-Bahnlinie auf sich geladen. In den Dimensionen übersteigt das Vorhaben die sowjetische Hilfe für den ägyptischen Assuanstaudamm erheblich. Die Bahnlinie wird mit dem größten Einzelkredit gebaut, den je ein sozialistisches Land im Rahmen der Entwicklungshilfe vergeben hat.

Da sich China mit seiner Entwicklungshilfe zwar nicht ausschließlich an Länder der gleichen ideologischen Blutgruppe richtet, aber doch gewisse Frontstellung zum „US-Imperialismus" als Voraussetzung für die Gewährung wirtschaftlicher Unterstützung ansieht, bildet sich, bedingt durch materielle Bedürftigkeit und die Abhängigkeit von den Rotchinesen, langsam eine „antiimperialistische Einheitsfront" unter Pekings Führung. Sie wird mit chinesischen Geldern und Lieferungen am Leben gehalten und gekräftigt.

Die jüngsten Erfolge der Chinesen haben sich bereits gezeigt. Ein durch freigebig gespendete Wirtschaftsunterstützung genährter und gegen die sowjetische Position im Nahen Osten gerichteter „Cordon Sanitaire" ist soeben durch Pekings Kredite an Malta komplettiert worden. Wenn man die Möglichkeiten Pekings angesichts der eigenen schwierigen wirtschaftlichen Lage richtig einschätzt, kann man ermessen, zu welchen wirtschaftsstrategischen Aktionen ein höherentwickeltes Rotchina imstande wäre, das selbst kein Entwicklungsland mehr ist. **np**



Wie andere es sehen

„Zuerst müssen Sie diesen verkosten!"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

USA:

Richard Nixons Wahlgegner

Der Präsident hat viele Vorurteile ausgeräumt

Nach Abschluß der Vorwahlen der Demokratischen Partei in den amerikanischen Bundesstaaten (nur der Staat New York steht noch aus) gilt es als wahrscheinlich, daß der linksliberale Senator Georg McGovern der Gegner Richard Nixons bei der Präsidentenwahl am 7. November sein wird. Es ist allerdings möglich, daß sich der Parteikonvent der Demokraten Ende Juli in Miami Beach für den mehr zur Mitte neigenden Senator und ehemaligen Vizepräsidenten Hubert Humphrey entscheidet, um nicht allzu große Stimmenverluste in den mehrheitlich konservativ eingestellten Südstaaten zu erleiden.

An sich ist es von keiner entscheidenden Bedeutung, ob McGovern oder Humphrey dem gegenwärtigen Präsidenten entgegentritt. Die letzten Meinungsumfragen haben, besonders nach der Peking- und Moskau-Reise des Präsidenten, einen steten Aufwärtstrend für ihn verzeichnet, und dieser dürfte noch anhalten, wenn der sich abzeichnende Umschwung im Vietnamkrieg das hält, was man sich im Lager des Präsidenten verspricht.

Nixon hat mit dem Befehl zur Bombardierung militärischer Ziele in Nordvietnam und mit der Verminung der nordvietnamesischen Häfen nicht nur außen-, sondern auch innenpolitisch viel riskiert. Besonders Senator McGovern hat seine Wahlpropaganda gegen den Vietnamkrieg abgestellt und ist damit das gleiche Risiko eingegangen wie der Präsident. Wenn in Indochina ein militärischer Erfolg gelingt — und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin —, fällt für McGovern der propagandistische Hauptschlager weg. Als einziger Ausweg bleibt ihm dann noch die Wirtschaftspolitik, aber auch auf diesem Gebiet haben sich die Verhältnisse in der letzten Zeit bedeutend gebessert.

Ebenso hat Nixon den nach links tendierenden Stammwählern der Demokraten die Wahl schwer gemacht, indem er durch sein behutsames Vorgehen auf dem Sektor der Sozial- und Rassenpolitik viele Vorurteile gegen sich und seine Partei aus dem Wege geräumt hat. Es ist ihm zweifellos ein Einbruch in das aus Farbigen und Angehörigen ethnischer Gruppen bestehende Wählerreservoir der Demokraten gelungen. Sein Besuch in Warschau dürfte ihm auch viele Stimmen der traditionell demokratisch wählenden Amerikaner polnischer Herkunft sichern.

Wenn es dem Präsidenten gelingt, sein Land ehrenvoll aus dem Vietnamkrieg zu führen, dann ist es ohne Belang, wie sein Wahlkampfgegner heißt oder ob der seit dem Attentat auf ihn an den Rollstuhl gefesselte Gouverneur George Wallace wieder als dritter Kandidat auftritt. Wahlexperten sprechen in einem solchen Falle die Überzeugung aus, daß Nixon dann ein Wahlergebnis erreichen könnte, wie es nicht einmal Franklin D. Roosevelt während des Zweiten Weltkrieges erzielt hatte. Und dieses lag nahe an der Siebzig-Prozent-Grenze.

e. m.

Nordafrika:

Ölbohrungen und Apfelsinenkäufe

Starke sowjetische Wirtschaftsaktivität in Libyen und Marokko

Die UdSSR bereitet sich darauf vor, aktiv in Libyen ins Erdölgeschäft einzusteigen. Im März wurde ein Abkommen in Moskau abgeschlossen, wonach die UdSSR Libyen bei der Erschürfung, Gewinnung und Verarbeitung von Erdöl sowie auch bei der Entwicklung des Energiewesens und der Suche nach festen Mineralien und Gas helfen wird. Aufgrund dieses Abkommens werden nun sowjetische Fachleute nach Libyen entsandt und in der UdSSR zugleich nationale Kader für Libyen ausgebildet.

Bisher hat der Handelsaustausch mit Libyen für die Sowjets nur einen einseitigen Charakter gehabt, nämlich Verkäufe von Zement, Eisenwalzgut sowie Maschinenausrüstungen, Stahlblech (Gasrohre), einige Konsumgüter und Raffinadezucker, der etwa ein Drittel aller libyschen Warenkäufe in der UdSSR ausmacht. Das Volumen dieser libyschen Importe aus der Sowjetunion betrug 1971 8,9 Millionen Rubel, wird aber jetzt alsbald erheblich größer sein, wenn die vorgesehenen Käufe von energetischen und erdölverarbeitenden Ausrüstungen in der UdSSR getätigt werden.

Libyen will diese Käufe mit traditionellen Exportwaren bezahlen, was sicherlich auch Erdöl und Erdgas einschließen wird.

In Marokko sind die Sowjets durch ihre Hilfe bei der Errichtung des Mansur-Eddabi-Wasserkraftkomplexes am Fluß Draa populär geworden. Der dadurch entstandene Stausee ermöglicht die Bewässerung von mehr als 25 000 ha Neuland.

Weitere sowjetische Hilfen betreffen eine in Casablanca geplanten Metallindustriekomplex für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen sowie Feinblech für Konservendosen. In Bou-Madine entsteht ein Blei- und Zinkkombinat auf Basis der dortigen Mischerzvorkommen. In Djerad wird von Energomaschexport ein Wärmekraftwerk für 110 000 kW gebaut und schlüsselfertig übergeben.

Wirtschaft der für den Aufbau seiner Energiewirtschaft zwei Turbogeneratoren für das Wasserkraftwerk Nourbaz in Auftrag gegeben, mit deren Hilfe weitere 15 000 Hektar dürregefährdetes Land wirtschaftlich erschlossen werden sollen. 1971 erreichten die gegenseitigen Warenlieferungen Marokko-UdSSR einen Wert von insgesamt 47,1 Millionen Rubel. Auf der sowjetischen Lieferseite figurieren dabei vor allem Maschinenausrüstungen, Erdölprodukte, Eisenwalzgut, Holz, Sonnenblumenöl und diverse Konsumgüter. Marokko liefert den Sowjets vor allem Zitrusfrüchte, Wolle, Baumwolle, Obststeine, Schuhe und Wirkwaren. Nach Frankreich sind die Sowjets größter Käufer marokkanischer Apfelsinen, die jetzt auf jährlich 200 000 Tonnen erhöht werden sollen.

Wegen der zu erwartenden Erweiterungen des Handelsverkehrs (es ist eine Verdoppelung des bisherigen Volumens in Aussicht genommen) ist ein marokkanisch-sowjetisches Seeschiffahrts-Abkommen im Vorgespräch.

Nur noch eine Kultkirche in der „DDR"?

Gespanntes Verhältnis zum Staat — Kirche muß im Getto leben

Berlin — Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR hat der Bischof der evangelischen Kirche in Görlitz, D. Hans-Joachim Fränkel, kritisiert. Wie jetzt bekannt wurde, sagte Fränkel vor der Görlitzer Provinzialsynode, es zeige sich in der „DDR" die Tendenz, die Kirche zu einer reinen Kultkirche zu machen. Das sei mit der Freiheit der Religionsausübung nicht vereinbar.

Besonders die evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes sieht sich nach Darstellung Fränkels auf Grund staatlicher Maßnahmen „zu einer Art Gettoexistenz verurteilt". Ihre Beauftragten erhielten keine Erlaubnis zur Teilnahme an ökumenischen Konferenzen, und es erreiche sie auch so gut wie keine ökumenische Literatur. Diese Behinderungen wirkten sich auch lähmend auf das Interesse an ökumenischen Fragen in den Gemeinden der Görlitzer Kirche aus.

Als besondere Belastungen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche bezeichnete Bischof Fränkel die seit einem Jahr geltende Veranstaltungsverordnung und die Benachteiligung christlicher Kinder und Eltern im Rahmen der Volksbildung. Unter Hinweis auf Erklärungen von Gremien des „DDR"-Kirchenbundes sagte Fränkel: „Die sich immer deutlicher abzeichnende Entrechtung all derer, die sich nicht zur Weltanschauung des dialektischen Materialismus bekennen können, fordert ein klares Zeugnis für das Recht gerade auch um der Gesellschaft willen".

Wie richtig die Kritik von Bischof Fränkel ist, zeigt auch das Schreiben eines Pfarrers aus dem Görlitzer Kirchengebiet an einen West-Berliner Amtskollegen. Aus dem Schreiben geht hervor, mit welchen Schwierigkeiten die Kirche gegenwärtig zu kämpfen hat. Es heißt unter anderem darin: „Wir haben früher sehr gute Kirchenkonzerte gehabt, bei denen auch ein staatliches Orchester mitwirkte. Diesem Orchester wurde jetzt kurzfristig verboten, mit uns zu spielen. Häuser in der „DDR" sind vielfach nicht zu verkaufen, kaum zu verschenken, weil weder Handwerker noch Reparaturmaterial zu bekommen sind. In einem Falle hätte die Kirchengemeinde ein Haus als geschenkt angenommen. Es war in gutem Zustand. Im Testament war es der Gemeinde vermacht worden. Es kam der Bescheid: dem könne nicht stattgegeben werden, weil die Kirche schon zuviel Grundbesitz habe. Der ideologische Druck nimmt unbestreitbar zu, die Kirche wird immer mehr eingeengt.

Walter Engelhardt

Am Grab von Joh. Sebastian Bach

Leipzig würdigt seinen größten Sohn — Thomaskirche gilt als Kulturdenkmal

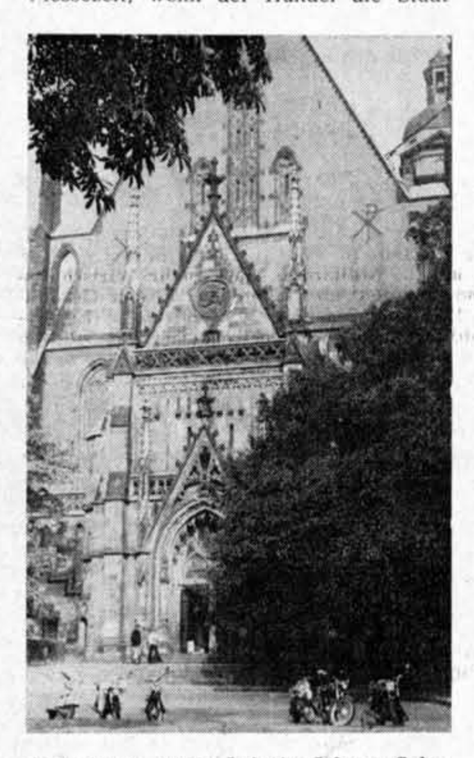
Verehrer haben frische Lilien und Chrysanthemen auf die Grabplatte gelegt, in die in drei Zeilen mit großen Buchstaben der Name Johann Sebastian Bach eingelassen ist — schlicht, ohne Schnörkel. Von den Wänden der Apsis schauen, über das Chorgestühl hinweg, Generationen von Predigern auf die Gruft hinab, von der nur jener flache Stein im Kirchenfußboden kündet. Wir stehen an der letzten Ruhestätte des berühmten Thomaskantors und Kirchenmusikers in der Leipziger Thomaskirche.

Seit Menschen in Deutschland nicht ungehindert reisen dürfen, ist es für Bundesbürger keine selbstverständliche touristische Attraktion, Wirkungs- und Grabstätte Bachs in Leipzig aufzusuchen. Reisende slawischer Zunge sind heute häufigere Gäste in der Thomaskirche als Deutsche aus dem westlichen Teil des Landes. Mit den wenigen Besuchern aus der Bundesrepublik, die einen Messeaufenthalt für ihre Reverenz an den großen deutschen Komponisten nutzen, hören die zahlreichen Osteuropäer gemeinsam ein Konzert Bach'scher Werke, der so trotz der politischen Widrigkeiten noch immer verbindend wirkt.

„Der größte Sohn unserer Stadt", sagt die Führerin bei der Stadtrundfahrt über Johann Sebastian Bach. Das will, wenn es kein Versehen war, heute etwas heißen, denn auch Ulbricht wurde in Leipzig geboren. Trotzdem führt die Thomaskirche an der äußersten westlichen Peripherie der Innenstadt gelegen, nicht nur geographisch ein Randdasein. Sie gehört, gemessen am aktuellen touristischen Angebot des heutigen Leipzig mit seinen zahlreichen Museen zu verschiedenen Aspekten der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, eben doch stark in den sakralen Raum. Im politischen Alltag Leipzigs fällt diese Nebenrolle besonders auf, vor allem zur Messezeit, wenn der Handel die Stadt regiert und eine besonders weltliche Stimmung herrscht.



Das Denkmal des großen Kirchenmusikers Johann Sebastian Bach an der Südseite der Thomaskirche np-Foto



Auch heute nennt Leipzig Johann Sebastian Bach seinen „größten Sohn" und pflegt die Thomaskirche als nationales Kulturdenkmal (auf dem Foto das Hauptportal). np-Foto

Das Innere der Thomaskirche wurde 1961/64 gründlich restauriert und strahlt etwas von der Strenge protestantischen Glaubensverständnisses aus. Ich muß allerdings zugeben, daß ich mir die Wirkungsstätte Bachs und des in fast klösterlicher Zucht lebenden Thomanerchores nie anders als protestantisch kühl vorgestellt habe. Um so überraschter war ich, zu erfahren, daß das Innere dieses spätgotischen Gotteshauses zu Bachs Zeit ein überladener Barockraum war. Daß sich die Leipziger, diese so prinzipientreuen Sachsen im Ursprungsland des Protestantismus in einer Barockkirche wohlfühlten, wundert mich sehr, zumal in Bachs Anstellungsvertrag als Kantor geschrieben steht, er möge doch alles „Opernhafte" aus seiner Musik verbannen. . . Jedenfalls scheinen mir die glatten, schmucklosen, weißgetünchten Wände der heutigen Thomaskirche besser zu protestantischem Lebensgefühl zu passen.

Wer in der Thomaskirche steht, sollte nicht nur Bachs gedenken. Denn dieses Gotteshaus ist auch die Stätte des berühmten Streitgesprächs zwischen dem Reformator Luther und dem ersten bedeutenden Gegenreformator Eck, die sich in dieser Kirche 1519 heftig Rede und Widerrede lieferten. Die Folge war die päpstliche Bannbulle gegen Luther.

Hätte sie nicht durch Bach und den Thomanerchor ihre Berühmtheit erlangt, der Thomaskirche wäre wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal beschieden gewesen wie den beiden übrigen Leipziger Hauptkirchen. Die Augustinerkirche wich dem Universitätsneubau; die Nikolaikirche befindet sich in einem bejammernswerten Zustand. Das Innere ist verrottet durch Nässe und mangelnde Pflege, die man sicherlich nicht der Kirchengemeinde vorwerfen kann. Mühsam hat man jetzt begonnen, mit Spenden notdürftig die Ausbesserung des frühklassizistischen Innenraumes vorzunehmen.

Manfred C. Przybilski

Vergesellschaftung auf dem Lande

Für die Bauern der „DDR" beginnt abermals ein neues Leben

Eine ähnlich tiefgreifende Umgestaltung der gesellschaftlichen Strukturen, wie sie durch die Zusammenfassung früherer Einzelbauern in Produktionsgenossenschaften erreicht wurde, wird nunmehr mit dem sogenannten „schrittweisen Übergang zu industriemäßigen Produktionsmethoden auf dem Wege der Kooperation" systematisch durchgeführt. Das hat der XI. Bauernkongreß der „DDR" deutlich gemacht, der dazu beitragen sollte, die Beschlüsse der VIII. Parteitages der SED zu verwirklichen.

Worum geht es? Wer trotz der Vielzahl taktischer Maßnahmen das strategische Ziel der kommunistischen Agrarpolitik nicht aus den Augen verloren hat, kann diese Frage leicht beantworten: Es geht um die weitere Entwicklung des Sozialismus auf dem Lande. Nach wie vor ist es nach Ansicht der führenden Ideologen des sozialistischen Lagers unmöglich, Sozialismus und Privateigentum an Produktionsmitteln unter einen Hut zu bringen.

Durch die Zusammenfassung früherer Einzelbauern in landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften wurde aber das Privateigentum an Grund und Boden, also am wichtigsten Produktionsmittel der Landwirtschaft, nicht beseitigt. Juristisch sind die Genossenschaftsbauern noch Eigentümer des eingebrachten Bodens, auch wenn sie die direkte Verfügungsgewalt nicht mehr haben. Dieses Eigentumsverhältnis kommt auch darin zum Ausdruck, daß viele Genossenschaften einen Teil der für die Ausschüttung an ihre Mitglieder zur Verfügung stehenden Mittel danach bemessen wieviel Land der einzelne Genossenschaftsbauer eingebracht hat.

Wenn seit der Übernahme des Amtes eines Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der SED durch Erich Honecker die alte Parole „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen" auch für die Landwirtschaft der „DDR" neu belebt wurde, dann gewiß nicht deshalb, weil sich die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) nach den Erntemengen sowjetischer Kolchosen und Sowchosen orientieren sollen. In der extensiv betriebenen Landwirtschaft der UdSSR sind die Hektarerträge durchweg ungleich niedriger als in der intensiv betriebenen Landwirtschaft der „DDR".

In den Augen der Kommunisten haben jedoch Kolchosen und Sowchosen den LPG eines voraus: Ihr Hauptproduktionsmittel, der Grund und Boden, ist verstaatlicht. Und dieses Endziel steuert auch die Agrarpolitik der SED an, obwohl bis dahin noch manches Jahrzehnt vergehen mag. Immerhin war es keine leere Formel, sondern eine sachlich richtige Beurteilung, wenn das für Agrafragen zuständige Politbüro-Mitglied der SED, Gerhard Grüneberg, bereits vor dem Bauernkongreß erklärte, die angestrebten industriemäßigen Produktionsmethoden in der Landwirtschaft kennzeichnen „einen neuen gesellschaftlichen Entwicklungsabschnitt".

Die LPG und volkseigenen Güter (VEG), die gärtnerischen Produktionsgenossenschaften und andere mit der Landwirtschaft verbundene sozialistische Betriebe sollen nicht mehr eine einfache Zusammenarbeit (Kooperation) etwa nach Art der Nachbarschaftshilfe betreiben, sondern besondere „kooperative Einrichtungen" gründen. Solche Einrichtungen können für mehrere LPG und andere Betriebe zusammengenommen eine bestimmte Produktion übernehmen.

Ein im Entwurf vorgelegtes Musterstatut für derartige kooperative Einrichtungen erklärt, daß diese neuen kooperativen Einrichtungen auf dem Gebiet der Pflanzenproduktion oder in der Viehwirtschaft (spezialisiert auf die Erzeugung von Fleisch oder Milch oder von Eiern und Geflügel), aber auch als Meliorationsbetriebe oder Bau-Organisationen tätig sein können. Natürlich liegt die Frage auf der Hand, was eigentlich von einer LPG übrig bleiben wird, wenn sie einmal entsprechend den Forderungen der SED-Agrarpolitik ihre Feld- und Viehwirtschaft, die Bau- und Meliorationsarbeiten an kooperative Einrichtungen abgegeben hat.

Die Überlegung, auf diese Weise wolle die SED-Führung das noch bestehende Privateigentum an Grund und Boden noch bedeutungsloser machen und das Denken der Genossenschaftsbauern dadurch im sozialistischen Sinne weiter beeinflussen, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Bauern denen der Landarbeiter angeglichen werden, diese Überlegung findet im Text des Entwurfs zum Musterstatut manche Bestätigung. Wörtlich heißt es dort: „Im Prozeß der Bildung und der Tätigkeit kooperativer Einrichtungen entwickelt sich die Klasse der Genossenschaftsbauern und nähert sich der Arbeiterklasse weiter an."

In den kooperativen Einrichtungen ist auf Grund einer gleichfalls im Entwurf vorgelegten Richtlinie auch eine „einheitliche Vergütung" für die dort tätigen Landarbeiter und Genossenschaftsbauern vorgesehen. Grundlage der Geldvergütung soll der Kollektivvertrag der volkseigenen Güter sein, die bekanntlich keine Genossenschaftsanteile, sondern Löhne und Gehälter zahlen.

Dieter Fuchs

Damit das Wasser und die Luft sauber bleiben

In der „DDR" pflegt man „Sozialistische Landeskultur" und Umweltschutz

Wer den Spreewald zu Pfingsten 1972 zum erstenmal seit einem Vierteljahrhundert wiedersah und durch das Labyrinth der 300 Fließe fuhr, wie die Aufspaltungen der Spree und ihre Zuflüsse heißen, war sehr beeindruckt: Die Mückenplage, die unter den Erlen und Eschen so manche Wassertour zu einer Qual werden ließ, ist so gut wie verschwunden. Im Frühjahr versprüht ein Flugzeug Insektenbekämpfungsmittel aus der Luft, und während der Sommermonate werden von Kähnen die Ufer mückenfrei gemacht. Nicht zuletzt aber trägt die Sauberhaltung der insgesamt 2000 Kilometer langen Kanäle zum Verschwinden der Mücken bei. Das Wasser ist sauberer geworden — ohne Zweifel ein Verdienst der VEB-Kraftwerke Lübbenau-Vetschau. Von den stündlich verbrauchten 9000 Kubikmeter Kühlwasser wird zwar die eine Hälfte verdampft, die andere Hälfte aber fließt gereinigt in die Spree zurück. Dafür sorgt eine Kläranlage. Seit 1967 gehörigen des Werkes erbaute Abwässeraufbereitungsanlage, deren mit einer Folie ausgelegte Klärbecken täglich kontrolliert werden und bewerkstelligen, daß seit April die Abwässer der beiden Kraftwerkriesen weitgehend frei von Ölen und Schwebestoffen in die Spree fließen.

Diese und eine Reihe anderer Aktionen laufen in der „DDR" als „Sozialistische Landeskultur und Umweltschutz", damit beschäftigt sich u. a. auch das Institut für Forstwissenschaft in Eberswalde, das den Wasserhaushalt der Wälder, den Einfluß der Industrie auf Bäume und Sträucher und deren Krankheiten erforscht. Auf eine besondere Sparte hat sich die Sektion Forstwirtschaft der Technischen Universität Dresden in Tharandt spezialisiert. Hier will man die Rauchschäden durch die Züchtung rauchharter Pflanzenarten bekämpfen, die zur Umgrünung von Industrieanlagen verwendet werden. Zu diesem Zweck arbeitet die Sektion eng mit einer Reihe von Industriebetrieben zusammen und stellt ihre Versuche vor allem in den Leunawerken, im Elektrochemischen Kombinat Bitterfeld, im Chemiewerk Coswig, im Stickstoffwerk Pisteritz und in den Fluorwerken Dohna an.

Alle diese Werke erhalten von den Wissenschaftlern Vorschläge, nach denen an bestimmten Stellen des jeweiligen Betriebes Veränderungen vorgenommen werden müssen, um die Abgase wirkungsvoll bekämpfen zu können. Andererseits zeigt die Sektion der Land- und Forstwirtschaft Wege und Möglichkeiten auf, sich mit ihren speziellen Kulturen an die zur Zeit noch unvermeidliche Rauch- und Abgaseentwicklung anzupassen. Als Beispiel gilt der VEB Flourwerke Dohna bei Pirna. Dort wurden Meßstellen aufgebaut, die ständig die Luftbelastung kontrollieren. In Tharandt werden diese Ergebnisse ausgewertet und dem VEB in Dohna monatlich mitgeteilt. Da die Sektion ihrerseits die in der Nachbarschaft des Werkes liegenden landwirtschaftlichen Flächen kontrolliert, ist es möglich, die Schäden auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Tharandt registriert aber nicht nur die auftretenden Bodenschäden, sondern leitet auch umgehend Sofortmaßnahmen ein, wie den Einsatz neuer Filter in Schornsteine und andere Kanäle, die die Abgase in die Luft entweichen.

Um den in die Luft abgegebenen Staub der großen Industriewerke besser kontrollieren und identifizieren zu können, entwickelten Wissenschaftler und Techniker im VEB Kombinat Luft- und Kältetechnik Magdeburg-Rothensee eine Kartei, die alle in der Industrie vorkommenden Arten von Staub enthält.

Um den Staub auf den Straßen der Großstädte kümmert sich auch die Abgasprüfstelle der „DDR" in Berlin. Vor allem aber erforschen ihre Mitarbeiter den Anteil der Schadstoffe, die von Kraftfahrzeugen, der Industrie und auch von den Haushalten in die Luft gelangen.

Zum Kapitel „Sozialistische Landeskultur und Umweltschutz" gehört auch die Anlage von Seen in den abgebauten Braunkohlengruben des Senftenberger Braunkohlenreviers, wo der „Knappensee" in einem ehemaligen Tagebau in Knappenrode schnell beliebt geworden ist. Bis 1980 sollen aus ehemaligen Gruben des Senftenberger Reviers Seen mit einer Grundfläche von 5600 Hektar geschaffen werden.

Walter Döbler

Mit Nadel und Faden

Wettbewerb in einer weiblichen Kunst

Bei dem unübersehbaren Angebot an Kleidern, Blusen und Röcken „von der Stange" dürfte es manchen wundern, daß noch so viele Frauen und Mädchen sich ihre Kleidung selbst nähen — oder zumindest einen großen Teil davon. Sie könnten es doch einfacher haben. Das Angebot ist so groß und zum Teil auch so preiswert, daß sich das Nähen doch kaum noch lohnt.

Weit gefehlt. Nach den neuesten Erhebungen näht fast jede dritte Bundesbürgerin ihre Kleidung selbst. Befragt, warum sie das tun, erklären die meisten: „Ganz einfach, weil es mir Spaß macht." Die Kostenfrage steht für viele an zweiter Stelle. Aber nicht weniger wichtig ist diesen Hobby-Schneiderinnen, daß sie sich jeweils genau das arbeiten können, was ihnen steht und was sie sich selbst wünschen. Der Gang zur Schneiderin ist heute nicht mehr selbstverständlich wie früher, vor allem wegen der hohen Preise für die Maßarbeit.

Interessant ist das Ergebnis eines Wettbewerbs, der in diesen Tagen zum 19. Mal stattfand mit dem Ziel, die beste Amateurschneiderin herauszufinden, die dann mit Stolz den Titel „Nadelprinzeß" führen kann. Teilnehmerinnen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Dänemark, den Niederlanden, Italien und zum erstenmal auch aus Großbritannien konnten zeigen, was sie mit Nadel und Faden, mit Phantasie und Geschick zustande bringen. In München wurde jetzt die Siegerin gekürt, die mit einem Abendkleid und passendem Mantel die schönsten Kleidungsstücke dieses Wettbewerbes vorführen konnte. Auf den zweiten und dritten Platz kamen zwei junge Frauen, die sich für Tageskleidung entschieden hatten.



Diese drei jungen Frauen siegten in dem Wettbewerb um den Titel „Nadelprinzeß 1972". In der Mitte die Trägerin des 1. Preises, Ute Viehweg (das ist die bekannte Fernsehansagerin Ute Zingelmann), rechts Brita Müller und links Christa Nielsen, die den 2. und 3. Platz belegten. Foto np

Die Teilnehmerinnen zeigten durchweg beachtliche Leistungen. Das verlockende Angebot schöner Stoffe reizt viele zum Mitmachen, auch wenn sie keine Chance haben, ihr Können im Rampenlicht vorzustellen. Synthetische Stoffe stehen übrigens heute mit fast 40 % auf der Liste der begehrtesten Meterware. Mehr als die Hälfte davon fällt auf Trevira, ein ideales Material, vor allem, was die Pflege betrifft. Das Angebot an diesen Stoffen und Mischgeweben ist heute so groß, daß eigentlich für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel etwas zu finden ist — ganz abgesehen von den vielen Sonderangeboten, die gerade in diesen Sommerwochen besonderen Anreiz zum Kauf bieten. —r

Für Sie notiert

Die Frühkartoffeln waren in diesem Jahr besonders teuer. Wie die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher mitteilte, müßten die Preise jetzt erheblich sinken. Die Hausfrauen werden gebeten, beim Einzelhandel und auf dem Markt die Preise zu vergleichen, gleichzeitig aber darauf zu achten, daß auch Frühkartoffeln jetzt nach Handelsklassen verkauft werden. Handelsklasse und Sorte müssen bei verpackter Ware angegeben sein. vpk

Die bundesdeutschen Arbeitnehmer können nach der Statistik heute nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben im Durchschnitt 13 Jahre lang ihre Rente genießen. Bei den Frauen liegt diese Spanne noch höher. Während weibliche Angestellte etwa 14,4 Jahre lang in den Genuß der Rente kommen, liegt bei ehemaligen Arbeiterinnen der Durchschnitt bei 15,2 Jahren.

Der Quark hat im Magenfahrplan der deutschen Haushalte die bisher höchste Zuwachsrate erreicht. Der Verbrauch stieg um 59 Prozent gegenüber dem Durchschnitt vor zehn und fünf Jahren. Bei vielen Hausfrauen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß man eiweißreiche, fettarme — und dabei preiswerte — Kost bevorzugen sollte. Ohne von diesen gesundheitlichen Vorzügen zu wissen, war bei uns zu Hause der Verbrauch an diesem hochwertigen Nahrungsmittel schon immer recht groß, besonders in den heißen Sommermonaten, da man viele erfrischende Speisen daraus herstellen kann. np

Im Vergleich zu ihrem Einkommen geben die Bundesbürger für Essen und Trinken immer weniger aus, im Vergleich zu den Vorjahren. Nach der Statistik lagen die Ausgaben für Nahrungsmittel in Zwei-Personen-Haushalten von Rentnern und Sozialhilfeempfängern bei 35 Prozent, in Vier-Personen-Haushalten von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen bei nur 21 Prozent des Nettoeinkommens. FD

Unter der Lupe

Preisvergleich nur mit Vorbehalten möglich...

Die Pressestelle des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten hat uns, die folgende Zuschrift zu unserem Artikel „Mit Lebenshaltungskosten an der Spitze" in Folge 27 des Ostpreußenblattes, Seite 6, zu veröffentlichen. Inzwischen sind auch in anderen Zeitungen Darstellung und Gegendarstellungen zu dieser Frage veröffentlicht worden, die jeden von uns betrifft. Nach § 11 des Hamburgischen Pressegesetzes sind wir verpflichtet, die folgende Gegendarstellung zu bringen, auch wenn wir nicht in allen Punkten damit übereinstimmen.

Der häufig gemachte Versuch, das Niveau der Kosten für die Ernährung einzelner Länder miteinander zu vergleichen, hat seine Tücken. Nicht alle Komponenten, die hierfür notwendig sind, können in eine vergleichbare Zahl gepreßt werden. Leicht sind irreführende und einseitige Schlußfolgerungen das Ergebnis. So geschieht es auch in dem Artikel des Ostpreußenblattes vom 1. Juli mit der Überschrift „Mit Lebenshaltungskosten an der Spitze".

Die „Sunday Times" selbst, auf die sich der Artikel beruft, hat in ihrer Veröffentlichung des Preisvergleichs warnende Vorbehalte angemeldet. Sie hat in der sicherlich interessanten und sorgfältig durchgeführten Untersuchung für eine Anzahl in ihrer Struktur recht heterogener (ungleichartiger — Die Red.) Länder einen einheitlichen „Warenkorb" unterstellt, der rein zufällig zusammengesetzt ist. Mit seiner Hilfe soll gezeigt werden, was Briten interessierende Waren im Ausland kosten. Abgesehen davon, daß nicht einmal alle wichtigen Nahrungsmittel in den Vergleich einbezogen werden — es fehlen z. B. Fleisch und Fisch —, sind es gerade die jeweiligen Anteile der einzelnen Waren am Haushaltkorb, also die Verbrauchsgewohnheiten eines Landes, die das Preisgefüge mitprägen und die hier unbeachtet blieben.

Selbst innerhalb der EWG ist ein Preisvergleich nur mit Vorbehalten möglich. Die Agrarpreise sind zwar durch die gemeinsamen Marktordnungen für die Mehrzahl der Produkte auf einem einheitlichen Grundniveau abgesichert. Die Landwirtschaft soll so vor einem schädlichen Preisverfall geschützt werden. Das Grundelement einer freiheitlichen Wirtschaftsform, die freie Preisbildung auf dem Markt, ist dabei weitgehend erhalten geblieben. Unterschiedliche Marktverhältnisse und Marktspannen, unterschiedliche Verzehrsgewohnheiten in den Mitgliedsländern der EWG führen zu teilweise erheblichen Unterschieden sowohl bei einzelnen Verbraucherpreisen als auch im gesamten Preisniveau. Der Erzeugerpreis macht im Durchschnitt nur rund die Hälfte des Verbraucherpreises aus. Die Veränderungen der Erzeugerpreise bestimmen also bei weitem nicht allein die Entwicklung der Verbraucherpreise.

Für eine schlüssige Aussage über das Preisniveau eines Landes im internationalen Vergleich sind noch weit mehr Faktoren als die richtige Warenauswahl und Gewichtung von Preisen für vergleichbare Güter zu berücksichtigen.

Jede Wechselkursänderung bringt Verschiebungen im internationalen Preisvergleich mit sich. So machten die DM-Aufwertung 1969 und die de-fakto-Aufwertung 1971 sowie die Abwertung anderer Länder die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich zu einem relativ teuren Land, obwohl sich die Kosten für die Ernährung im Lande selbst weniger stark als in vielen anderen Ländern erhöht haben.

Auch heute liegen nicht in allen Fällen die Einzelhandelspreise — auf DM umgerechnet — in der Bundesrepublik höher als in anderen vergleichbaren Ländern. Für einige wichtige Grundnahrungsmittel wie Butter, Zucker, Milch, Fleisch, Kartoffeln, einige Obst- und Gemüsearten finden sich jeweils Industrieländer mit höheren Preisen.

Ein Preisniveau muß vor allem im Verhältnis zu dem Einkommensniveau eines Landes gesehen werden. Eine internationale Vergleichsmöglichkeit bietet die Kaufkraft der Stundenlöhne der Industriearbeiter. Die Stundenlöhne übertreffen in der Bundesrepublik meist die in anderen Ländern. Sie haben sich zudem stärker aufwärts bewegt als die Preise. Der Anstieg betrug 1971 gegenüber dem Vorjahr bei den durchschnittlichen Stundenverdiensten 11 %, bei den Lebenshaltungskosten insgesamt 5 %. Diese Zusammenhänge sind in dem genannten Artikel verschwiegen worden. In der Bundesrepublik Deutschland muß in den meisten Fällen ein Industriearbeiter weniger Arbeitszeit als in anderen Ländern aufwenden, um den Gegenwert von 1 kg eines Nahrungsmittels zu verdienen. Das gilt auch dann, wenn bei uns die absoluten Preise höher liegen. Nachfolgend einige Beispiele:

Um 1 kg Brot kaufen zu können, mußte im vergangenen Jahr ein Industriearbeiter in der Bundesrepublik 14 Minuten arbeiten, in Frankreich und Italien 17 Minuten; 1 kg Mehl erfordert außer in Frankreich und Italien noch in den Niederlanden und Belgien eine längere Arbeitszeit als bei uns. Das gleiche gilt für Zucker, Butter, Margarine, Käse, Milch, Eier, Fleisch, Geflügel, Fisch und Kartoffeln. Trotz des niedrigen Trinkmilchpreises z. B. in Frankreich und in den Niederlanden ist die in diesen Ländern aufzuwendende Arbeitszeit für 1 Liter mit 9 bzw. 8 Minuten größer als in der Bundesrepublik Deutschland mit 6 Minuten.

Mit freundlichen Grüßen
Erwin Reuß



Protest — gegen wen? Wofür? Oft wissen sie es selbst nicht . . . Foto np

Warum geht Jugend so gern in „Sack und Asche?"

Wild gekrauste Haare und vergammelte Kleidung sollen Zeichen innerer Freiheit sein

Nun sieh dir doch das wieder an! Also, wenn ich einen Sohn hätte, der in solch einem Aufzug herumliefe! Na, der würde was zu hören bekommen . . .

Zwei Frauen, Mittelalter, ordentlich, aber nicht besonders modisch angezogen, auf Einkaufsbummel. An dem großen Brunnen sind sie stehengeblieben.

„Das sind bestimmt diese nichtsnutzigen Hasch-Typen, die nur rumlungern. Immer demonstrieren sie für oder gegen was. Kann man doch immerzu in der Zeitung lesen!"

Die Empörte zieht ihre Freundin weiter. Wirft noch einen Blick zurück. Da sitzen sie. Mit zerschlissenen, ausgefransten Jeans. Manche dieser Hosen halten anscheinend nur noch zusammen, weil sie über und über mit abenteuerlichen Flicken besetzt sind. Darüber oft Armeetarnjacken, die mit Kugelschreiber-Sprüchen bedeckt sind. Dazwischen viel Schmuddeliges, zerfledderte exotische Kleidungsstücke, abgeschabte Pelze. Die Füße stecken in ausgelatschten Stiefeln. Einige sind barfuß, die Füße dreckig vom Straßenstaub. Über allem zerzauste, lange, ungepflegte Mähnen.

Die andere Frau schweigt. Sie muß an ihren siebzehnjährigen Sohn denken, der genauso herumläuft. Manchmal sieht er richtig zum Fürchten aus, findet sie. Dabei ist er sonst ein ganz vernünftiger Junge. Seine Leistungen in der Schule haben sich in der letzten Zeit auch nicht verschlechtert. Er zeigt Interesse für vieles und weiß, was er will.

Aber warum müssen sie nur so herumlaufen? Die Mutter erinnert sich: Vor ungefähr einem Jahr konnte Michael noch endlos lange — eitel wie ein Mädchen — vor dem Spiegel stehen und sich die gepflegten Haare bürsten. Die Kleidung mußte auch immer schick sein. Die Farbe des Pullovers mußte genau zu den Socken passen. Richtig affig hat er sich manchmal angestellt.

Monate später: Michael sagt, Äußerlichkeiten sind nicht wichtig. Der Mensch selber sollte anerkannt werden. Dabei wendet er ziemlich viel Zeit und Phantasie auf, um so verwegen wie möglich auszusehen. Und verurteilt er nicht sogar Leute, die anders gekleidet herumlaufen? So in Schlips und Kragen, wie er es nennt?

Die Freundin unterbricht Michaels Mutter in ihren Grübeleien. „Für die Jugend wird doch heute alles getan. Und die Mode? Immer verrückter wird sie. Überall diese Boutiquen mit den englischen und französischen Sachen. Zum Teil sind die doch auch ziemlich ausgefallen. Warum tragen sie nicht sowas, wenn sie Protest gegen die Erwachsenenwelt machen wollen? Sieht doch immer noch besser aus als dieser Schmuddellook da drüben. Die müssen sich ja Krankheiten holen, so ungewaschen, wie sie sind . . . Und die langen Haare. Na ja, ist ja jetzt die große Mode. Gegen eine gepflegte Mähne habe ich nichts. Aber diese Struwwelpeter-Köpfe! Mit dem Kamm kommen die da doch sicher nicht mehr durch . . ."

Viele Fragen. Die Antwort ist nicht leicht. Gewiß, extreme Strömungen unter Jugendlichen gab es schon immer. Wer jung ist, will wenigstens durch sein Äußeres einen klaren Trennungsstrich zur Erwachsenenwelt ziehen.

Zum Beispiel die Jugend in den fünfziger Jahren der Nachkriegszeit. Die Rock'n-Roll-Welle aus den USA schwappte zu uns über; in Gesang und Mode ein Protest gegen alles Althergebrachte, allen Zwang. Kaugummikauend, wie die Sanges-Idole, zwängte man sich in Röhrennietenhosen und Lederjacken.

Ist die heutige Jugend vielleicht verärgert, daß immer mehr findige Geschäftsleute aus ihrem äußerlichen „Gegen die Erwachsenen-Sein" Profit schlagen? Alles, was bisher so an Kleidungs-Protest versucht wurde, hat längst Eingang in Boutiquen und Spezialabteilungen der Kaufhäuser gefunden. Ist sozusagen gesellschaftsfähig gemacht worden — die Rockerkleidung wie die Blumenkinder-Phantasiegebilde, indische Exotik wie militärische Kleidungsstücke. Und diese Mode ist auch nicht gerade billig . . .

Ist das ein Grund, sozusagen in Sack und Asche zu gehen, die Pflege ganz zu vernachlässigen?

Michaels Mutter wird vermutlich, wie viele andere Mütter und Väter, feststellen, daß der Spuk nach einigen Jahren vorbei ist. Dann nämlich, wenn der Junge beruflich vorankommen möchte, oder wenn er eine Freundin hat, die Wert auf gepflegte Kleidung und Haartracht legt.

Und vielleicht wird er dann selbst über sich lächeln und über die Vorstellung: Ein ungewaschener Hals, schmutzige Füße, wild gestraubte Haare und die entsprechende Kleidung seien ein Zeichen innerer Freiheit. E. B.

„Verständigung" mit polnischem Akzent?

Deutsch-polnische Schulbuchkonferenzen versuchen Geschichte beider Völker zu bewältigen

Zwei Schulbuchkonferenzen haben die deutsche und die polnische UNESCO-Kommission in diesem Jahr gemeinsam abgehalten; die erste vom 22. bis 26. Februar in Warschau, die zweite vom 11. bis 16. April in Braunschweig. Zu einer dritten Konferenz hat die polnische Kommission für den Herbst dieses Jahres eingeladen; die Einladung wurde von der deutschen Kommission angenommen. Den Konferenzen ging 1970 eine Besprechung der Präsidenten der UNESCO-Kommission der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen in Paris voraus, bei der die Möglichkeit eines Austausches und einer wechselseitigen Begutachtung und Verbesserung der in beiden Ländern benutzten Geschichts- und Geographiebücher erwogen wurde. Man beschloß, dieses Vorhaben in sogenannten Schulbuchkonferenzen gemeinsam zu erörtern.

Verständigung setzt Verstehen voraus, ferner Toleranz — die Achtung vor der Meinung und Einstellung des anderen. In der gemeinsamen Geschichte der beiden Nachbarvölker Polen und Deutschland hat es oft daran gefehlt. Aber diese Toleranz hat dort ihre Grenzen, wo es um geschichtliche und kulturhistorische Tatsachen geht — genau gesagt, um deren Verfälschung im Sinn der einen Seite. Im Interesse der Sicherung des Friedens und der Verständigung zwischen beiden Völkern liegt eine solche einseitige Darstellung ganz gewiß nicht — vor allem angesichts der Tatsache, daß auf diese Weise, über den Geschichtsunterricht und die Schulbücher, junge Menschen die Geschichte des deutschen Ostens in polnischer Auslegung lernen sollen — und das in einer Zeit, in der das Geschichtsbewußtsein ohnehin weitgehend verdrängt worden ist . . .



„Hier wäre auch der Rolle von Copernicus als eines polnischen Reichsbürgers und Gelehrten von europäischem Rang zu gedenken . . .' heißt es in Punkt 6 der Empfehlungen. Dieses Standbild des großen deutschen Forschers steht im Mirabellgarten in Salzburg

Die Einladung — und somit die Initiative — zu der ersten Konferenz im Februar ging von der Polnischen Kommission aus, die auch auf zeitliche Vorverlegung der ursprünglich für einen späteren Termin geplanten zweiten Konferenz in Braunschweig drängte. Das polnische Interesse an diesen Konferenzen war also offenbar intensiver als das deutsche. Wie bei den Ostverträgen blieb auch hier zu befürchten, daß der polnische Partner seine Belange mit größerem Elan durchzupauken versuchen würde.

Immerhin, es wurde Übereinstimmung darüber erzielt, daß die Gespräche „im Geiste der UNESCO, im Interesse der Friedenssicherung und der Verständigung beider Völker" zu führen seien. Offenbar verstehen die beiden Partner unter Friedenssicherung und Verständigung nicht unbedingt das gleiche. Das zeigt



Modell eines ostdeutschen Vorlaubenhauses aus der Ausstellung des Schülerwettbewerbs in Nordrhein-Westfalen

ein Beispiel: Im ersten, dem Warschauer Kommuniqué, ist bereits die Rede vom „Willen zur Neugestaltung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen, der in dem am 7. 12. 1970 in Warschau unterzeichneten Vertrag seinen Niederschlag gefunden hat." Daß heute der Warschauer Vertrag von den Polen ganz anders ausgelegt wird als von jenen, die die gemeinsame Erklärung des Deutschen Bundestages zu ihm mit berücksichtigen (die von Polen bisher negiert wird!), dürfte kein Geheimnis mehr sein. Daß diese Tatsache einen Einfluß auf die polnischen Wünsche bei den Schulbuchgesprächen hat, erwies sich von der ersten Stunde dieser Gespräche an, wenn man Berichten in der neutralen Presse folgt.

Man mag nun sagen, Gespräche hin, Gespräche her, es wird über so vieles gesprochen. Schließlich kommt es dabei lediglich zu „Empfehlungen" — wir haben im kulturellen Bereich die Länderhoheit, die Kultusministerkonferenz; ja, die einzelnen Kultusminister in den elf Ländern werden sich mit diesen Empfehlungen auseinandersetzen müssen. Wie es bei den inzwischen außer Kraft getretenen Empfehlungen der Kultusministerkonferenz und den teilweise außer Kraft getretenen Empfehlungen der Länderministerien auch der Fall war.

Dem entgegen steht die reichlich kategorische Feststellung im zweiten, dem Braunschweiger Kommuniqué: „Diese Ergebnisse sollen unverzüglich in den Lehrbüchern und in der Unterrichtspraxis realisiert werden." Die Herausgabe von Lehrbüchern ist Sache der Verleger — die, zumindest an der Braunschweiger Konferenz — auch mit neun Vertretern teilgenommen haben; die Kultusminister können bei ihren Empfehlungen nur auf „Vorhandenes" zurückgreifen. Es ist also damit zu rechnen, daß ein kommerziell denkender Verleger — und welcher Verleger denkt heute nicht kommerziell? — im Hinblick auf die künftige Gestaltung der Schulbücher in Erwartung der Empfehlungen der Kultusminister jene 31 Empfehlungen der Schulbuchkonferenz weitgehend berücksichtigen wird, ja daß sich beim heutigen Konkurrenzkampf auch auf diesem Sektor „fortschrittliche" Verleger bemühen werden, diese Empfehlungen strikt einzuhalten (wenn nicht gar noch zu übertreffen!), um bei der bevorstehenden „unverzüglichen" Realisation als Spitzenreiter auf dem Markt zu erscheinen und so das Rennen zu machen.

Wichtig scheint es daher, die 14 Empfehlungen von Warschau und die 17 Empfehlungen von Braunschweig einmal unter die Lupe zu nehmen und schon jetzt auf das hinzuweisen, was uns hier besonders angeht.

Die Warschauer Empfehlungen betreffen vorerst den Geschichtsunterricht in den Abschnitten „Slawen und Germanen im Altertum und frühen Mittelalter" — wobei ausdrücklich festgestellt wird: „Es steht fest, daß die Ostgermanen keine Vorfahren der deutschen Stämme waren." Es folgt die „Entstehung der europäischen Staaten im Mittelalter". Hier wird von den „staatlichen Institutionen Deutschland und Polen" gesprochen, ohne daß der damalige Staatsbegriff näher erläutert wird. „Das Kaisertum und die deutsch-polnischen Beziehungen im hohen Mittelalter" ist die dritte Empfehlung überschrieben. Hier wird bereits deutlich dem polnischen Wunsch Rechnung getragen: „Jedenfalls bedeuten die Lehnshuldigungen polnischer Fürsten gegenüber dem Kaiser nicht die Eingliederung Polens oder polnischer Teilfürstentümer in das deutsche Königreich". Eine Feststellung hinsichtlich der Lehnshuldigungen gegenüber dem polnischen König, die uns interessieren könnte, unterbleibt. „Die mittelalterliche Siedlung im östlichen Mitteleuropa" ist Gegenstand der nächsten Empfehlung. Hier wird festgestellt, daß die slawischen und germanischen Völker „selbständig" die Grundlagen schufen, die ihnen die Übernahme neuer Kulturformen ermöglichten. Von Gegenseitigkeit, von fördernden — wie auch hemmenden — Einflüssen findet man keine Spur.

„Polen und der Deutsche Orden" wurde dann zum heißen Eisen für beide Konferenzen. In Warschau zog man sich geschickt mit einer lapidaren Feststellung der Standpunkte aus der Schlinge und vertagte das Thema auf Braunschweig: „In den polnischen Schulbüchern" heißt es im Punkt 5 der Empfehlungen, „wird vor allem die säkular-staatliche und militärisch-expansive Rolle des Ordens hervorgehoben, in den westdeutschen seine zivilisatorische und missionarische Aufgabe betont. Es würde die weitere Diskussion erleichtern, wenn beide Momente berücksichtigt würden. Polen hatte eine ganze Expertengruppe (28 Delegierte) aufgeboten, von der die Presse zu berichten wußte, daß sie „selten gut vorbereitet" war, während die deutschen Vertreter (11 an der Zahl) sich mehr als „Theoretiker" und „Fachgelehrte" im üblichen Sinn, doch keineswegs als Praktiker erweisen.

Copernicus als »polnischer Reichsbürger«

„Die polnische Kultur im Zeitalter der Renaissance und Aufklärung" wurde Gegenstand der 6. Empfehlung. Ihre Eigenständigkeit wurde hier betont. Hier soll auch der „Rolle von Copernicus als eines polnischen Reichsbürgers und Gelehrten von europäischem Rang" gedacht werden. Dieser Satz der Empfehlungen verrät deutlich den Kompromißgeist der deutschen Seite. Der „polnische Reichsbürger" Copernicus wird anerkannt; von seiner deutschen Herkunft kein Wort! „Die polnischen Teilungen", „Der Kampf des polnischen Volkes um Freiheit und Unabhängigkeit", „Der Einfluß des polnischen Freiheitskampfes auf Deutschland" — allein die Themen der Empfehlungen 7 bis 9 zeigen, daß es hier nur um Absicherung polnischer Belange geht!

Auch im folgenden soll die Polen-Politik Bismarcks, sollen die Deutsch-polnischen Beziehungen 1933 bis 1939, die nationalsozialistische Besatzungspolitik und der Widerstand ganz im Zeichen des polnischen Nationalismus gedeutet werden. Die letzte Empfehlung galt der Geographie, einseitige Faktenauswahl, emotionelle Einflüsse — kurzum all das, was uns aus gewissen Vorgesprächen und Fernsehsendungen zur Genüge bekannt sein dürfte.

Systematisch beschäftigten sich die Braunschweiger Empfehlungen mit drei Hauptgebieten. Die ersten sechs gelten „Mittelalter und Neuzeit". Sie umfassen vorerst terminologische Fragen: man soll in Schulbüchern nur solche Fachwörter verwenden, die aus den Quellen belegbar bzw. ihnen angepaßt und in der modernen wissenschaftlichen Forschung eingeführt sind. Man will eine Liste der am häufigsten vorkommenden mißverständlich, unklaren oder kontroversen Fachausdrücke zusammenstellen. Die Verschiedenheit der Sprachen wird dabei unerwähnt gelassen. Wie wichtig aber gerade diese ist, zeigt die Anfrage von Dr. Czaja im Deutschen Bundestag am 23. Juni: „Wie viele der beteiligten deutschen Wissenschaftler vermögen diese Schulbücher im Original zu lesen?" Auf einen weiteren Einwand von Dr. Czaja: „Auch Sprachkunde gehört dazu!" gab Staatssekretär Moersch die Antwort: „Die Frage wäre bei Chinesisch eher akut als bei Polnisch!" Es bleibt zu befürchten, daß auch bei diesen Schulbuchkonferenzen weitgehend „chinesisch", wenn nicht gar „parteichinesisch" den Vorzug erhalten wird (ähnlich wie in den Ostverträgen).

Es ging weiter: „Schlesien und Pommern in der Frühgeschichte Polens", „Polen und der Deutsche Orden" (erneut aufgeschoben! Man kam keinen Schritt weiter!), „Die kulturellen und konfessionellen polnisch-deutschen Beziehungen im 16. und 17. Jahrhundert", „Der polnische Staat im 18. Jahrhundert", und „Preußen und die Teilung Polens": Mit der Betonung des „von Polen abhängigen Preußen"! und dem Begriff „Hohenzollernsche Machtpolitik" standen wieder deutlich die polnischen Belange im Vordergrund, obwohl bei der Braunschweiger Konferenz das Teilnehmerverhältnis umgekehrt war: 51 deutsche Delegierte, 18 polnische. Ein Blick in das Verzeichnis der deutschen Delegierten aber zeigt bereits, daß es hier zumindest einige gab, von denen allgemein bekannt sein dürfte, daß sie die polnischen Belange haushoch über ihre eigenen stellen. Auf das Mittlertum der eigentlichen Experten, der Ostdeutschen, hat man weitgehend verzichtet. Jene, deren Belange hier in erster Linie verhandelt wurden, saßen wieder einmal draußen vor der Tür.

Der Hauptakzent der Braunschweiger Empfehlungen liegt auf der „Neuesten Geschichte (1914 bis 1933)". Hier werden „Der Erste Weltkrieg und die deutsch-polnischen Beziehungen", „Die Oktoberrevolution und Polen", „Der Zusammenbruch der Mittelmächte und die deutsch-polnischen Beziehungen", „Grenzfragen" und schließlich das „polnisch-deutsche Verhältnis in der Weimarer Republik" behandelt. Der Versailler Vertrag wird als völkerrechtliche Grundlage für den Bestand des polnischen Staates herausgekehrt. Die „Auseinandersetzungen um Oberschlesien" nach dem I. Weltkrieg sollen in den Schulbüchern nur „beiläufig" behandelt werden; hervorgehoben werden soll, daß die SPD damals „polnischsprachige Arbeiterzeitungen förderte". Von der Abstimmung in Ost- und Westpreußen wird festgestellt: „Es fiel entscheidend ins Gewicht, daß sich die große Mehrheit der Bevölkerung auf Grund der staatlichen Tradition und teilweise auch der Konfession (Masuren) trotz ethnischer und sprachlicher Unterschiede (!) dem preußischen Staat zugehörig fühlte." Interessant, wie hier eine klare Entscheidung der Bevölkerung abgewertet wird! Ferner wird behauptet, der Zeitpunkt der Abstimmung während der sowjetischen Gegenoffensive, die den polnischen Staat gefährdete und schwächte, „beeinflußte das Ergebnis".

„Von Realitäten ausgehen"

Der letzte Abschnitt der Empfehlungen gilt wieder der Geographie. In Braunschweig wurde der von allen Gegnern einer Ostkunde im Unterricht einmütig geforderte Satz: „Die Geographie ist vorwiegend eine Gegenwartswissenschaft" an die Spitze der Empfehlung gestellt. Die sogenannte „Faktentheorie" wurde damit bestätigt. Wörtlich heißt es: „Zur Darstellung beider Länder muß man daher von den gegenwärtigen Realitäten ausgehen." (Warschauer Vertrag in polnischer Auslegung mit „Grenzanerkennung" auf ewige Zeiten und so fort!) Toleranz und Respekt werden gefordert, doch scheint dieser Passus mehr als Zierrat im humanen Sinn gedacht zu sein. Politische Fragen sollen im Geiste des Warschauer Vertrages behandelt werden, sagt Passus 3 ausdrücklich (in polnischer Auslegung natürlich, muß auch hier wieder hinzugefügt werden). Es folgt dann das Zugeständnis der Schreibweise der Ortsnamen: jeweils im betreffenden Land sprachgebräuchlich. Also — wie bisher. Zweisprachigkeit wird jedoch nicht ausgeschlossen. Der Informationsaustausch wird durch fünf besondere Punkte geregelt, es sollen Kontaktstellen eingesetzt werden.

Zieht man das Fazit aus den 31 Empfehlungen der Konferenz, so muß man feststellen: Bereits die Überschriften der einzelnen Empfehlungen verraten (und ihr Studium bestätigt es), daß die polnischen Belange weitgehend vorherrschen und es hier nicht um eine „wechselseitige" Berichtigung, sondern um eine Berichtigung vornehmlich deutscher Schulbücher geht. Ferner geht klar aus den Empfehlungen und Kommuniqués hervor, daß der Warschauer Vertrag als Grundlage für alle bisherigen und künftigen Empfehlungen angesehen wird. Hier geht Polen von der Voraussetzung der endgültigen Anerkennung seiner „Westgrenzen" aus, die als Conditio sine qua non aller Verhandlungen erscheint und auf der jede Historie und Geographie zu fußen haben. Wie schon eingangs festgestellt, bilden diese Schulbuchverhandlungen den zweiten Akt der deutschen Kapitulation, die unsere Bundesregierung „Verständiguig" nennt . . .

Al



Am Stadtrand von Hamburg, in Norderstedt-Garstedt, liegt dieses Gymnasium, das den Namen des Mannes trägt, der in Allenstein und Frauenburg wirkte und sich immer zu seiner deutschen Herkunft bekannte

Fotos Stamm (2), Archiv

Martin A. Borrmann

Der Anatom und die Schauspielerin

Auf seltsame Art war die Ehe zwischen dem Gelehrten, der nie ein Theater besucht hatte, und der zarten, schönen Schauspielerin zustande gekommen.

Professor Trampedank, der Verfasser des allbeliebten anatomischen Lehrbuches, das von den Studenten kurzweg „Der Trampedank" oder auch, wegen der vorbildlichen, kurzen Zusammenfassung des Stoffes „Der kleine Trampedank" genannt wurde, war ganz und gar eine Gelehrtennatur, wie sie unser Land zur ausgehenden Bismarckzeit so zahlreich hervorgebracht hat, gleichsam als wolle es dadurch für seine rasch fortschreitende Veräußerlichung entschädigen. Dieser große Wissenschaftler stellte in der Tat genau den Typ dar, der in keinem Witzblatt jener geistig anspruchslosen Jahre fehlen durfte: den Typ des zerstreuten Professors. Daß er nahe Freunde beim Spazierengehen übersah und dafür ihm völlig fremde Männer freundschaftlich begrüßte, war stadtbekannt. Einen bedenklicheren Eindruck machte es auf diese moralisch nach der Etikette urteilende Zeit, daß er auch fremde Damen bedachte, auf sie zuschritt und ihnen die Hand schüttelte, in der Meinung, er stünde den Ehehälften seiner Kollegen gegenüber.

Von den vielen über ihn umlaufenden Anekdoten beschäftigte sich eine, die auf Wahrheit beruhte, mit einem auf ihn verübten Überfall. Der Gelehrte war nächtlicherweile von Wegelagerern, wie es sie ja auch in seiner Epoche gab, mit dem Revolver um Herausgabe seiner Wertsachen ersucht worden. „Nehmt, nehmt alles, was ich habe", hatte da zur Verblüffung der Räuber das freundliche, im übrigen mit seinen Gedanken völlig abwesende Männlein den Durchstöberern seiner Taschen zugerufen, „aber gebt mir meine Jugend zurück!" Diese Antwort, verbunden mit der Heiterkeit des Überfallenen, hatte die Vagabunden derart geheimnisvoll berührt, daß sie sich, unsicher gemacht, schnell wieder verzogen, ohne dem Objekt ihrer bösen Absichten etwas abzunehmen.

Die merkwürdige Bitte des etwa Fünfzigjährigen war ganz einfach darin begründet, daß er vor kurzem eine junge Schauspielerin des Stadttheaters kennengelernt hatte, die ihm eine ebenso holde wie lebendige Ergänzung des eigenen Wesens zu bedeuten schien. Er gedachte denn auch, sie zu bitten, seine Frau zu werden, obwohl die Umstände ihrer Bekanntschaft recht ungewöhnlich gewesen waren.

An einem der ersten und gerade in Ostpreußen manchmal so sieghaft auftretenden Frühlingstage hatte der Professor die Anatomie verlassen, um den Rektor im Universitätsgebäude auf dem Paradeplatz zu einer Besprechung aufzusuchen. Wegen der scharfen, doch wohltätigen Helligkeit des glitzernden Tages drängte es ihn, seinen Schlapphut abzunehmen; das führte er auch aus, jedoch mit dem bemerkenswerten Erfolge, daß auf der anderen Seite der Straße eine Dame seine Bewegung mißverstand und sie für einen Gruß nahm. Bei ihrem Zögern wurde es dem Professor peinlich bewußt, daß er die weibliche Erscheinung während des Hutabnehmens nach der Gewohnheit von Kurzsichtigen angestarrt hatte. Aber vielleicht, dachte er, hatte er in seiner Zerstreutheit gerade das Rechte getroffen, denn nun schien ihm die Dame tatsächlich bekannt zu sein. Daher beschloß er, den ganzen Fall zu prüfen, indem er nochmals grüßte. Sie erwiderte dankend, und als er daraufhin unschlüssig stehen blieb, tat sie drüben das gleiche.

Jetzt war es klar: es konnte sich nur um die Frau eines Kollegen handeln! Er lief also über die Straße und schüttelte seines Gegenübers kleine Hand, die ihm allerdings nur zurückhaltend gereicht wurde. Aufs herzlichste erkundigte er sich nach dem werten Befinden.

Das zarte Wesen antwortete: „Ich müßte lügen, wenn ich sagen würde, es ginge mir gut." Dabei traf den Anatomen ein schalkhaft prüfender Blick. Es waren graue, klare und ganz ruhige Augen, die den Gelehrten wunderschön dünkten, obwohl er am linken oberen ciliaris palpebrarum eine leichte Deformierung entdeckte. Aber darauf kam es jetzt nicht an. Er erkannte nämlich, daß er nicht, wie angenommen, mit der Gattin seines Kollegen Manfrost sprach, sondern mit einer ihm völlig Unbekannten. Vielleicht kam die Dame bei seinem Verhalten gar auf den Gedanken, daß er sich ihr in unlauterer Absicht genähert habe? Da half nur Aufrichtigkeit. Und so blickte er denn an der schönen Fremden hinauf, schaute fest in das bekannt-unbekannte Antlitz, gestand ihr seinen Irrtum und nannte seinen Namen.

Darauf glitt — zugleich mit dem Spiegellicht eines wegen des Lenzes geöffneten Fensters — ein schnelles Verstehen über das schmale Gesicht der Dame.

„Das also ist Herr Professor Trampedank!" sagte die Schöne. „Nun lerne ich Sie kennen! Soviel Außergewöhnliches ist mir hierorts schon über Sie erzählt worden . . . Ich muß nun wohl auch meinen Namen nennen: ich heiße Irene Storm."

Und sie gab ihm die Hand, lachte freundlich, nickte ihm noch einmal zu und schritt davon.

Lichtfäden hingen vom kahlen Himmel in den Strahlfrühling herab und leiteten vom Gehirn des Anatomen über seine Spinalnerven liebliche Gefühle in seine Seele.

Beim Rektor kam er nach Abwicklung des dienstlichen Teiles geschickt auf seine Begegnung zu sprechen. Dort erfuhr er nun, wer Fräulein Storm eigentlich wäre: Die beliebteste Darstellerin des altbewährten Theaters dieser Stadt, einer angesehenen Patrizierfamilie aus Norddeutschland entstammend, aus der sie wegen ihrer Bühnenlaufbahn auf romantische Art entwichen war.

Diese Auskunft bestärkte den Professor in seinem Vorhaben. Er schrieb der Erwählten am nächsten Vormittag aus dem Büro des Prosektors, umgeben von Embryonengläsern, Skeletten und den von ihm erfundenen auseinanderklappbaren anatomischen Modellen, den seltsamsten Liebesbrief, der wohl jemals in Königsberg zur Post gegeben worden war. Er teilte Irene Storm seine Größe, seinen Blutdruck und die Divergenz seiner Brustweite beim Ein- und Ausatmen mit, ferner seine festen Bezüge und die von dem anatomischen Lehrbuch bisher gewonnenen und noch zu erwartenden Einnahmen.

Das alles gehöre ihr, so schrieb er, wenn sie seine Frau werden wolle; wo nicht, werde das auf den Makrokosmos keinen sonderlich großen Eindruck machen. Gleichwohl möchte er ihr doch mitteilen, daß er außer ihr keine andere Frau mehr begehren werde — wie er ja auch bisher eine solche zu berühren, kaum Zeit gefunden. Ob sie nach ihrer Verheiratung bei der Bühne, die er nicht kenne und auch nicht kennenzulernen wünsche, bleiben wolle oder nicht, sei ihm, mit Ausnahme der Zeit ihrer Schwangerschaften, völlig gleichgültig; ebenso die Zustimmung oder Ablehnung ihrer Eltern. Er bitte nur um ihr klares Ja oder Nein in möglichster Kürze. Auf alle Fälle erlaube er sich, ihr als Andenken an ihre Begegnung den einliegenden Sonderdruck über die Flügelgaumengrube zu widmen. Da sie die Zeichnungen und den Text nicht ohne weiteres verstehen werde, füge er in einem Kästchen das Originalstück bei: die Knochen der fossa pterygo-palatina mit seinen eigenen Eintragungen und Einzeichnungen.

Das oft so wunderlich waltende Schicksal wollte es nun, daß diese merkwürdige Epistel Fräulein Storm zugleich mit zwei anderen Briefen ganz entgegengesetzten Inhalts erreichte. Irene sonnte sich jetzt vier Jahre lang in der Gunst des Königsberger Publikums, war aber klug genug, in diesem hellen Licht der Begeisterung schon den Schatten ihrer Nachfolgerin wahrzunehmen. Sie hatte daher versucht, die Brücken hierorts in aller Stille abzubrechen und ihren Agenten beauftragt, sich für sie nach einem anderen Engagement umzusehen.

Da geschah, was sie heimlich gefürchtet hatte: sie erhielt von überallher Absagen. Sie war während der glücklichen Jahre in dieser entlegenen Stadt bereits im übrigen Deutschland in Vergessenheit geraten. Die beiden Briefe, die zusammen mit dem Trampedankschen Knochensplitter eingetroffen waren, enthielten wiederum Ablehnungen, diesmal von Theatern, die sich noch vor einiger Zeit heftig um sie als Darstellerin bemüht hatten.

Hätte Irene den Liebesbrief Professor Trampedanks ohne die gleichzeitige doppelte Hiobspost empfangen, ihr wäre vielleicht das Ganze als bloße Narrheit erschienen. So aber trat zum Närrischen das Geheimnisvolle, das wir immer dort spüren, wo eine wirkliche Fügung unser Leben bestimmt. Der wunderliche kleine Mann nahm sich mit seiner Einfalt und seinem Ruf gegenüber dieser augenblicklichen Kümmernis gar nicht so übel aus, und sein Engagementsangebot auf Lebenszeit zumindest nicht schlechter als die Rücksichtslosigkeit, die sie soeben zu spüren bekommen hatte. Auch der Gedanke an die Unversöhnlichkeit ihrer Eltern sprach dafür, die Erklärung des Professors ernst zu nehmen.

Sie wäre freilich keine rechte Schauspielerin gewesen, wenn sie nicht am nächsten Tag das Gegenteil empfunden hätte, die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Berufes; aber da war schon auf eine Zeile von ihr Professor Trampedank dagewesen, und sie stand, wie seine Studenten, im Banne der unerklärlichen Kraft und Autorität, die das Wesen dieses an Wuchs so geringen Mannes bildete.

Das war des Wunderbaren genug. Es wäre zuviel gewesen, vom Schicksal auch noch zu verlangen, daß es diese Ehe vollkommen harmonisch gestaltet haben sollte. Restlos glücklich war nur Professor Trampedank. Irene hatte, wir hörten es, das schwankende Auf und Ab der menschlichen Herzen am Theater genügend zu fühlen bekommen. Nun dankte sie Gott, daß ihr trotz allen seinen Wunderlichkeiten die Liebe eines Mannes geschenkt worden war, der beständig blieb wie der Schöpfer selbst.

Aber das hinderte nicht, daß ihre Nerven zuweilen unter seinen Absonderlichkeiten stark litten. Ist schon ein Leichenschauhaus an und für sich nicht der geeignete poetische Rahmen für die Liebe einer Künstlerin, so wurde ihr diese Tatsache erst recht dadurch deutlich gemacht, daß der Professor niemals, auch nicht für Augenblicke, seinen Lebensplatz vergessen konnte. Er blieb Anatom auf Schritt und Tritt. Messer und Gabel erschienen ihm als Knochen des Vorderarmes, das Salzfäßchen, die Johannisbeeren im Kompott als Lymphknötchen. Und wenn sie ihn bei Tisch fragte: „Schmeckt dir's, Lieber?", so fragte er scherzend zurück, ob denn ihre eigenen papillae gustatoriae, das sind die Geschmackswärzchen, etwa nicht zufrieden wären.

Diese Ausdrücke gebrauchte er aber nicht nur, wenn sie allein waren, als lustig vertraute Geheimsprache, sondern ohne weitere Aufklärung auch vor Fremden, bei Gelegenheiten geselligen Beisammenseins, vor Gästen, deren vielsagende Blicke Irene ärgerten. Da trat ab und an als Reaktion ihr altes Bühnentemperament mit gelindem Ausbruch in Erscheinung, dann und wann regten sich auch ihre acinösen Tränendrüsen — glandulae lacrymales — wie der Gatte es nannte. Er schien jedoch solche Zwischenfälle nicht übel zu nehmen und wahrscheinlich überhaupt nicht zu bemerken, jedenfalls beachtete er derartiges nicht weiter.

Es waren ja auch nichts als Zwischenfälle, die ihr Vertrauen ineinander nicht erschüttern konnten. So oft der Anatom aus beruflichem Anlaß verreisen mußte, bereute Irene heiß ihre Heftigkeit, fühlte sich nicht wenig schuldig und sehnte sich nach ihm. Nach seiner Heimkehr war sie dann besonders zärtlich und dankbar. Und nur diese Stunden blieben in der Erinnerung des Mannes, als das Schreckliche schon geschehen und sie für immer von ihm gegangen war . . .

*

Diesen Abschnitt entnahmen wir Borrmanns großem Roman ‚Trampedank', der im Lettner-Verlag erschienen ist. Der Anatom und die Schauspielerin sind die Eltern des Kuno Trampedank, der Titelfigur des Werkes, die junge Mutter starb bei der Geburt des kleinen Sohnes.

Zeit der Reife Foto Mauritius

Hansgeorg Buchholtz

Wissen Sie noch - damals in Sensburg . . .?

Vor kurzem fuhr ich mit dem Zug durch Schleswig-Holstein. Vor dem Fenster glitt die Landschaft vorüber. Es war fast so, als reiste ich durch Masuren. Hügel und Hänge, Seen und Wälder, Birken und Kusselkiefern, Moor und Sand. Mir gegenüber saß eine ältere Dame. Jeder Platz im Abteil war besetzt, jeder der Reisenden mit sich beschäftigt. Ein Mädchen las, eine junge Frau redete leise mit ihrem Kind, eine andere mit großer dunkler Brille löste Kreuzworträtsel, ein Geschäftsmann blätterte in Aktenheftern. Wir gingen einander nichts an.

Aber die Dame mir gegenüber . . . Ich wußte nicht, was ich von ihr halten sollte. Ihr Betragen wurde mir lästig. Immer wieder sah sie zu mir hin. War etwas mit meiner Kleidung nicht in Ordnung — mit meinem Kragen, meinem Schlips? Nervös griff ich an meinen Hals. Sie schien darüber zu lächeln. Ich fand das höchst impertinent und beschloß, auf den Gang hinauszugehen. Vielleicht stieg sie bald aus.

Ich stellte mich ans Fenster und blickte in die Landschaft. Da trat sie plötzlich neben mich. Jetzt lachte sie über das ganze Gesicht. „Natürlich sind Sie Herr Buchholtz!" rief sie. „Ich habe es ja gleich gewußt, aber ganz sicher war ich meiner Sache erst, als Sie sich an den Schlips griffen. Wissen Sie noch, in Sensburg, die O II der höheren Mädchenschule? Sie hielten Ihre erste Chemiestunde in der Klasse, und wir Rabentöchter hatten uns vorgenommen, während der ganzen Stunde nur auf Ihren Schlips zu starren. Wir haben unseren Vorsatz eingehalten. Sie waren ziemlich fertig nachher, und vorhin machten Sie die nämliche Handbewegung."

Mein Gott! Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und ich lachte auch. Die O II!

Der eine der Pauker ist Dichter.
Er wäre so gern ein Genie!
Doch im nächsten Jahre da kriecht er
wieder die verdammte Chemie . . .

So hatten sie in der Klassenzeitung dreibastig verkündet und der Vers war plötzlich wieder da, mit ihm die ganze Klasse. Tuta Rafael, das fleißige Hildchen Wangel, die kluge Grete Krafzig, Anni Utsch, die fröhliche Blonde, und Lotti Hopp, brav und vernünftig.

„Nicht zu vergessen das Irmchen", ergänzte die Dame. „Wieviel Küsse gab er dir?" lachte sie. Das war der Zettel, der Kassiber, den ich in der Geschichtsstunde aufgefangen hatte und dessen Schreiberin ich dann zu ermitteln versuchte.

„Sie haben es nie herausbekommen. Wir hielten dicht!" triumphierte mein Gegenüber im Gang noch jetzt. „Dafür haben Sie uns dann zwei Stunden nachsitzen lassen und waren an den folgenden Tagen ungenießbar im Unterricht. Schließlich ging Tuta mit zwei anderen in einer Pause zu Ihnen. Eine davon war ich. Sie hat Sie gefragt, warum Sie uns denn so böse waren und Ihnen, ehe Sie noch etwas sagen konnten, selbst die Antwort entgegengeschleudert: ‚Eifersüchtig sind Sie — weiter gar nichts!' Und da haben Sie dann schallend gelacht und wir mit Ihnen und waren wieder in der Klasse alle ein Herz und eine Seele."

Vor dem Zugfenster draußen flog die Landschaft vorbei, Kiefern und Birken, ein See, ein Gehöft. Wo war ich eigentlich? — Klassenfahrt nach Ukta? — Wanderung auf den einsamen Gestellwegen durch die riesige Forst? — Die Kruttinna — Rudczanny?

Der Lehrer hatte seine beiden Kinder mitgenommen. Die Mädchen zogen sie im blauen Leiterwägelchen. Als die Kleinen dabei einmal ins Streiten kamen und der Fünfjährige dem jüngeren Schwesterchen nicht recht geben wollte, trumpfte sie auf: „Ich bin der Mann — ich hab die Hoppen!" Sie hatte kleine Zöpfchen, und der Vater trug Koteletten.

Die Dame neben mir entsann sich der lustigen Begebenheit. „Wieviel haben wir gelacht, wie fröhlich waren wir immer! Und wie schön", rief sie, „daß wir uns hier noch einmal getroffen haben."



Fischernetze am Löwentinsee bei Lötzen Foto Maslo

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel



Ein Schiff fährt nach Heu
Zeichnung Peter Tidick

3. Fortsetzung

Nicht mehr das Haff allein zieht Frank zur Nehrung und auch nicht nur der neue Kahn. Wenn er an diese Dinge denkt, sieht er Anna vor sich, stärker und öfter, als er es je geglaubt hätte.

In seinen Vorstellungen verbinden sich das Haff, das ebenso herbe, wie strahlend sein kann, das Schilf, das sich weich und doch zäh im Winde biegt, die schimmernden Dünen, die Stärke der Schiffe und die Wölbung ihrer Segel, all das, was aus seiner Liebe zu Nehrung und Haff nicht fortzudenken ist, irgendwie mit Anna. Es scheint ihm nicht einmal verwunderlich. Muß nicht in ihre Augen etwas von der Weite des Haffes gekommen sein, da sie es täglich sehen? Sind ihr junges Gesicht und ihre Arme nicht von der Sonne gebräunt, in der die Dünen leuchten, und vom Wind, der über das Haff gestrichen ist, bevor er bei ihr anlangte? Ist ihr Haar nicht davon gebleicht? Und muß sie nicht etwas von dem Holz an sich haben, aus dem seit Jahrhunderten die schwarzen Kähne gebaut werden?

Für den Menschen, dem das alles ebenfalls nahe ist, kann doch der Weg zu Anna nicht weit sein.

So wird Frank in seinen Ferien nicht nur vor Oles Haus sitzen und aufs Wasser sehen, er wird nicht nur segeln und fischen — die Genehmigung dazu ist inzwischen beschafft — er wird auch bei Anna sein — oft.

*

Eines Tages segelt Frank zur anderen Haffseite hinüber, um für Vater Toll eine Ladung Heu zu holen. Denn der ist auf See und kann sich nicht selbst darum kümmern. Er wird staunen, wenn er heimkommt und hört, daß sein Heu schon da ist — hergebracht von dem „Königsberger". Aber was tut man nicht für den Vater eines so netten Mädchens, und natürlich segelt Anna mit. Freilich — einen Jungen zur Hilfe, den braucht man noch dazu, ungestört ist man nicht, und die Reise wird auch ein bißchen stürmisch.

Aber dann ist das Heu glücklich in Sarkau abgeladen, Anna legt den Kahn aus — das gehört sich schließlich — es ist Abend geworden, der Wind hat nachgelassen, und der nette Junge, der mit war, ist längst zu Hause. Frank holt wieder das Segel hoch und reißt den Anker aus dem Grund.

*

Er geht ans Ruder, läßt den Achtersteven herumschwojen, sanft greift der Wind ins Segel und schiebt das schwarze Schiff lautlos ins Haff hinaus.

Der Mond ist schon da, kaum daß die Sonne jenseits der Nehrung ins Meer gesunken ist. In mehreren langen Streifen gehen die Wolken quer über den Himmel. Oben ist noch mehr Wind, hier unten, noch dazu im Landschutz, weht es nur ganz leicht, und der Kahn legt sich gar nicht weg. Senkrecht wie ein Turm steht das dunkle Segel. Frank läßt den Kahn gleiten. Das Ruder liegt fest, nur selten braucht er die Stellung zu verändern. Er rückt einen schemelartigen niedrigen Tisch heran, stellt zwei handfeste Gläser darauf und läßt den Korken mit einem sympathischen Geräusch aus der Flasche springen.

Roter Wein fließt ins Glas, sehr dunkel sieht er aus mit wenigen stillen Lichtern darin von der scheidenden Helligkeit des Tages.

„Prost Anna!" sagt er, und sie stoßen an. Aber die großen Gläser ohne Fuß klingen nicht recht.

„Dies soll eine kleine Feier sein, Anna. Da gehört ein Glas Wein dazu. Schmeckt er dir?"

„Ja, gut."

Er zieht sie an seine Schulter. „Lehn dich ein bißchen an." Dann schweigen sie. Er fühlt die Wärme des Mädchenkörpers durch die eigene leichte Kleidung. Tiefer werden die Schatten, dunkler das rote Segel und der rote Wein. Das Schiff ist eine Insel, und die bewohnte Welt flieht von ihr zurück. Die Nacht macht jedes Stück, um das sich das Schiff vom Ufer entfernt, zur zehnfachen und hundertfachen Entfernung. Aus Dunkel, Geheimnis und Einsamkeit webt sie einen Bannkreis.

Zaghaft weckt das Mondlicht kühle Reflexe in den Gläsern.

„Eigentlich paßt der Wein nicht hierher", unterbricht Frank das Schweigen. „Nicht auf das Haff, nicht auf die Nehrung und nicht in so einen Kahn."

Da fängt es wieder an, denkt Anna ein wenig beklommen. Wenn er so zu reden beginnt, ist er ein ganz Fremder, er entfernt sich mit jedem Satz von ihr, und wenn sie auch den Fuß versetzt, sie findet noch nicht die Brücke. Und doch reizt sie dieses Fremde und macht sie sehnsüchtig, dumm sehnsüchtig, sie weiß nicht einmal recht wonach.

„Warum", fragt sie zaghaft.

„Hier wächst kein Wein. Zum Wein gehört ein anderes Land, gehören andere Menschen. Hier ist alles großzügig, flächig, hart und schwer. Die Landschaft, die Menschen und auch der Rausch, den man sich antrinkt. Wenn man ein Glas Wein gegen das Licht hält, ahnt man eine andere Stimmung, die Sprache einer anderen Landschaft. Keine bessere, aber eine lieblichere."

„Dabei fällt mir ein", und er lacht wie ein Junge, „daß ich einmal mit einem Schleppzug von Kartoffelkähnen von Königsberg die Deime hoch nach der Nehrung gefahren bin. Die Männer gaben mir zu trinken. ‚Dat es uns Schnaps', sagten sie, als ich überrascht kostete. Und was war drin in der Pulle? Tarragona.

Aber es ist doch gut mit dem Wein, wie? Sollen wir vielleicht Schnaps trinken, wir beide?" Er hebt die Flasche, hält sie hoch über die Gläser und läßt den Wein quer durch das silberne Mondlicht hineinpurzeln.

„So trinken wir das Mondlicht mit", ruft er und hält ihr das volle Glas an den Mund. Dann knallt er es auf den Tisch und küßt ihren vom Wein feuchten Lippen die Mondlichter weg.

„Wohin willst du?"

„Zu dir, Mädchen."

Frank hat das Ruder gelegt, der Kahn läuft parallel zur Nehrung, aber nicht nach Südwesten, zu Oles Bucht, sondern entgegengesetzt, zum Möwenhaken hin, zu den Dünen.

„Ist's nicht gleich wohin? Das Haff ist so weit und nur für uns da. Und wohin der Kahn auch fährt, du bleibst immer gleich nahe bei mir."

„Wenn du nicht unterwegs aussteigst", fährt er in trockenem Ton fort. „Prost! — Jedenfalls gehen wir nicht verloren. Höchstens du."

„Ich?"

„Vielleicht gehst du dir verloren. Ich aber finde dich und stecke dich in die Tasche."

„Vielleicht pack' ich dich auch an den Haaren und häng' dich ins Segel oder werfe dich ins Haff."

„Dann halt ich mich an dir fest. So — !" und er krallt seine Hand auf Annas Brust.

Sie atmet heftig. „So sehr hältst du dich fest?" flüstert sie und fährt ihm mit der Hand in die Haare, biegt seinen Kopf zurück und starrt ihm in die Augen.

„In deinen Augen sind kleine Teufel", sagt sie, reißt ihn zu sich heran und küßt ihn. Dann lehnt sie den Kopf an seine Schulter und schließt die Lider.

Sanft legt er ein wenig das Ruder, und das lautlos gleitende Schiff ändert seine Richtung.

Seine Hand streichelt ihren Arm, ihren Hals, sie gleitet unter den Stoff ihrer Bluse und über die warme, glatte Haut ihrer Brüste. Anna schauert zusammen.

Langsamer, gespenstisch fast, schiebt sich das Schiff dem Ufer zu. Ein schwarzer Keil — so stößt der Bug empor. Vor ihm stehen in schimmerndem Schweigen die wandernden Dünen.

Auf den halbverschatteten blassen Saum des Ufers gleitet der Steven zu. Das Schwert schurrt über den Grund, knirschend läuft der Bug auf den Strand. Vom Geräusch und von dem Ruck, der durch das Schiff geht, schreckt Anna auf. Sie blickt in die lächelnden Augen des Mannes, der sie emporzieht, sie zum Vorderteil des Schiffes führt und sie auf den Armen an Land trägt.

Am flachen Hang zwischen Düne und Haff sitzen sie nebeneinander. Durch die Stille und Unendlichkeit ringsum schweifen seine Blicke. Aus allem, was er sieht, weht der Hauch der Ewigkeit. Wasser, Sand, Nacht, Sterne! Und seine Blicke sammeln sich auf dem jungen Weib neben ihm. Im blonden Haar spielt silbern das Licht. Da ist Wärme, Blut, Zittern, Erwartungen, Begehren und Symbol der Erde.

Er biegt ihren Kopf in den Nacken, preßt seinen und auf ihre leicht geöffneten Lippen, deren Rot im Mondlicht schwarz aussieht. Seine Hand tastet über ihren Körper, irrt fiebrig über Hüften und Schenkel, findet die lebendige Wärme ihrer Brüste. Sie läßt es geschehen, legt die Hand um seinen Nacken und zieht seinen Kopf zu sich. Seine Hände nesteln an ihren Kleidern. Die Hände, die Augen betteln, fordern. Schließlich der Mund: „Ich will die nackt."

Einen Herzschlag lang ist Abwehr in ihr, die ihn befremdet. Dann spült er den Widerstand hinweg, bei sich und ihr. Verachtete Zutat einer fremden Welt, so fallen die Kleider zur Erde, farblose, graue Fetzen. Nackt liegt das Mädchen im Sand der noch etwas von der Wärme der Sonne hält. Das Mondlicht hebt fahl leuchtend die Spitzen der Dünen aus der Nacht empor, es liegt bleich und schimmernd und deren großen prallen Brüsten des Mädchens. Vor ihr kniet der Mann. Hemd und Hofe reißt er sich vom Leib, den nun auch silbriges Licht übergießt, und er breitet die Arme aus zur Düne hin.

Er ist ein Gott, im Begriff die Erde zu lieben. Nein, er ist ein Mensch, ein Mensch, und er liebt die Düne. Seine Arme reichen so weit, sie zu umschlingen.

Er wirft sich vor, küßt die Düne — das Mädchen Anna. Fragt nicht, ob sie versteht. Ist Urnatur in Brand. Er berührt die warme, lebendige Haut, er krallt sich in den fahlen Sand. Und die Erde bäumt sich unter ihm.

Schweigend blickt die Düne auf ihre Menschen.

Fortsetzung folgt

Für vierundzwanzig Kekse

Unter den Zuschriften, die unseren neuen Roman betreffen, fanden wir eine Karte von Heinz Krüger in Celle, die so originell ist, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Herr Krüger schreibt:

. . . da ich auch ein leidenschaftlicher Segler (Jolle) war, würde ich gern mit Herrn Tidick in Verbindung treten. Ich wohnte in Sarkau und Königsberg. Meine Jolle „Traum IV" lag in Sarkau vor Anker.

Das Buch „Ein Zelt erzählt" habe ich in englischer Gefangenschaft für 24 Kekse erworben.

Kurfürst Georg Wilhelm gab den Namen

Aus der Geschichte des Ostseebades Georgenswalde – Von Wilhelm Westerhausen

Schluß aus Folge 28

Es war eine Zeit, die man wohl mit Recht mit „Wirtschaftswunder von Georgenswalde" bezeichnen konnte.

Nicht nur Landhäuser entstanden in immer größerer Zahl, es kam auch noch ein zweiter Kaufmann in den Ort. Auch er fing dort an, wo Albrecht angefangen hatte, in dem kleinen Wohnhäuschen von Blahe. Es war Kaufmann Dombrowski. Zu dieser Zeit entstand auch das sehr schöne, im Walde gelegene „Hotel Vier Jahreszeiten" in der Gausupstraße, dessen erster Besitzer der Königsberger Konditormeister Bandemer war. Trotz der stillen und idyllischen Lage hat es sich nie richtig behaupten können. Es mag auch sicher daran gelegen haben, daß ja 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach und daß dadurch die Sommergäste fast ausblieben. Jedenfalls verkaufte Bandemer nach dem Kriege das Hotel an Herrn Koschinski, dieser nach nicht allzu langer Zeit an den Konditormeister Sprung aus Königsberg, dem nach nicht langer Zeit Quednau folgte. Von ihm erwarb dann in den dreißiger Jahren die Handwerkskammer das Grundstück und machte daraus ein Handwerker-Erholungsheim.

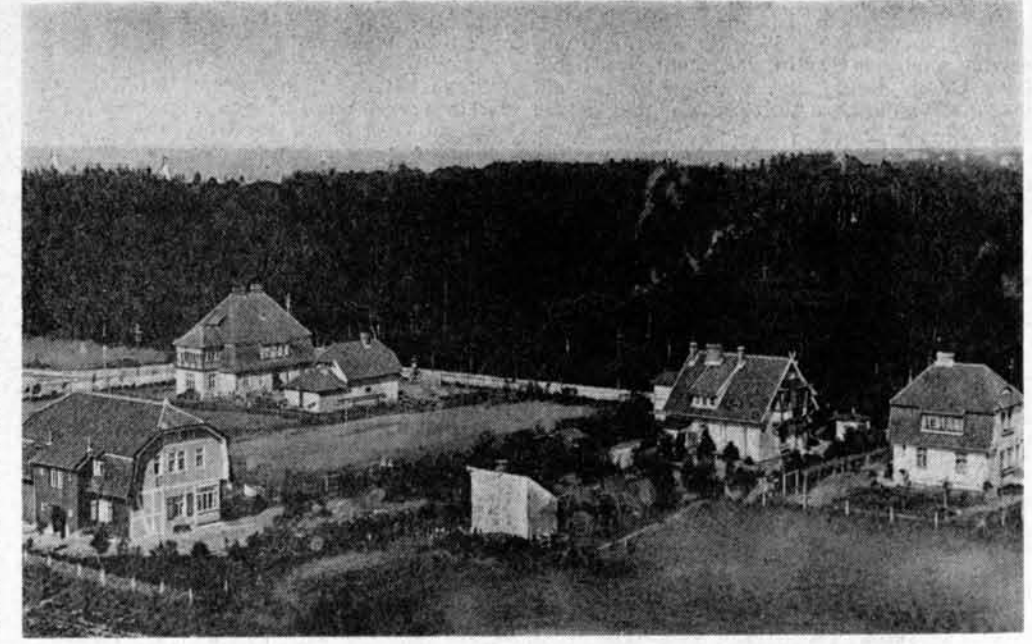
Mittlerweile hatte Kaufmann Dombrowski das Grundstück Ecke Warnicker Chaussee/Gausupstraße käuflich erworben und sich darauf ein Wohn- und Geschäftshaus durch den Königsberger Architekten Bledau errichten lassen. Es entstand ein Lebensmittelgeschäft und und ein „Milchkurhaus". Später erhielt er volle Konzession zur Führung eines Restaurationsbetriebes. In einer kleinen Bretterbude gegenüber dem Samlandweg residierte in der Badesaison ein Friseur. Es war eine Filiale eines Rauschener Figaros.

Bevor das Kurhaus entstand, war der Kurhausplatz an der Promenade noch herrlicher Hochwald. Von ihm aus ging am Rande des Wolfskessels an seiner Nordwestecke eine Treppe zum Strand. Hier vor der Treppe war eine kleine Lichtung, auf der der Inhaber des Waldhauses, Herr Blahe, einen kleinen Ausschank mit roh gezimmerten Tischen und Bänken herum, genannt „Ilskefalle", aufgemacht hatte. Den Namen „Ilskefalle" erhielt sie einmal, um so manchen zweibeinigen, durstigen „Ilske" zu fangen, zum anderen wimmelte es hier tatsächlich so von echten „Ilskes", zu deutsch: Iltissen.

Die Bade- und Kurverwaltung hatte ihren Sitz in der Gausupstraße gegenüber der Bernsteinallee. Dort residierte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges der beliebte Hermann Oesterreich. Hier war auch zuerst die Post untergebracht.

Die Badeanstalt lag an der Gausupschlucht, der Grenze zu Rauschen, schön unterteilt in Damenbad, Familienbad und Herrenbad, alle drei mit hohen Bretterzäunen abgeschirmt und die Zugänge vom Damen- bzw. Herrenbad zum Familienbad so abgeblendet, daß man ja nicht vom Herren- ins Damenbad und umgekehrt sehen konnte. Zu Beginn der zwanziger Jahre war nun diese gute Badeanlage durch schwere Herbst- und Frühjahrsstürme fast restlos zerstört worden. Der Zugangsweg zum Bad, der von der Hochuferpromenade an ihrem östlichen Ende abzweigte, war an seinem Ausgang von der starken Brandung unterspült, so daß eine große Strecke abrutschte.

Es hatten sich auch mittlerweile die moralischen Begriffe gewandelt, und so baute man denn aus Ersparnisgründen kurzerhand an der Stelle des alten Herrenbades eine gemeinsame Badeanstalt mit etwa 20 Badekabinen, doch auch diese wurde bald das Opfer schwerer Stürme. So entschloß man sich, eigentlich gegen jede Vernunft, sie zum Wolfskessel zu verlegen. Man hatte nämlich hier gerade eine wunderbare Treppe vom Kurhausplatz zum Strand angelegt. Die Badeanlage war nun wohl zentral gelegen, doch der Strand und Badegrund waren steinig. Es kam bald, wie es kommen mußte. Wieder zerstörten schwere Stürme die Anlage. Was noch zu retten war, baute man dann 1926 auf der Vordüne an der Gausup auf Rauschener Seite auf.



Blick auf Georgenswalde Foto Archiv

Um weitere schwere Zerstörungen an den Steilhängen zu verhindern, wurde der „Samländische Küstenschutz" gegründet. Der Initiator dieses Verbandes war Landesbürodirektor Karl Schnetka. Ihm, zusammen mit Landesbaurat Stahl, ist es zu verdanken, daß Staat, Provinz und Kreis die erforderlichen Mittel zum Bau von Buhnen zur Verfügung stellten. Mit ihrem Bau wurde 1926 begonnen. Die Ausführung geschah in zweierlei Form, einmal rammte man doppelreihige Holzpfähle in den Meeresgrund und füllte den Zwischenraum zwischen den Pfählen mit Steinpackung, zum anderen rammte man einreihig Spundwandeisen ein. Sie sprangen im Durchschnitt etwa 40 Meter in die See hinein und hatten einen Abstand von etwa 80 Meter. Der Buhnenbau sollte zweierlei bezwecken. Einmal sollten die Buhnen als Wellenbrecher dienen und ihnen die Wucht des Anpralls an den Küstenfuß nehmen, zum anderen, und das war eigentlich das Primäre, sollten sie den mit Westdrift mitgetriebenen Sand auffangen und somit im Laufe der Zeit zur Verbreiterung des Strandes beitragen. Das gelang auch. Den Buhnenbau leitete als Bauleiter Reg. Baumeister Winterhoff. Ferner wurden durch Bohrungen und Abdränierungen die Schichtwässer aufgefangen und durch Dränageleitungen an weniger gefährdeten Hanglagen zum Strand abgeführt. Ein Nebenverband gewissermaßen des „Samländischen Küstenschutzes" war der „Zweckverband Saml. Küstenhain". Mit diesem „Saml. Küstenhain" hatte sich Schnetka, besonders mit dem „Elchdamm", schon zu seinen Lebzeiten ein Denkmal gesetzt.

Die Arbeit des Verschönerungsvereins

Ich sehe diese herrliche Anlage heute noch vor meinen Augen. Links und rechts des Weges, der am Landwehrplatz begann und am Eingang zum Warnicker Park endete, standen unendlich viele Lupinen aller nur denkbarer Sorten, dahinter die vielfältigsten Sorten Heckenrosen. Welch eine Blütenpracht, welch betäubender Duft! Zwischen dem Elchdamm und der Hochuferpromenade waren alle nur erdenklichen Laub- und Nadelhölzer gepflanzt, und bald nisteten hier die verschiedensten Vogelarten.

Viele Verdienste um die Verschönerung Georgenswaldes hat sich auch der sehr rührige „Verschönerungsverein" erworben. Ihm gehörten neben anderen als führende Kräfte an die Herren Schnetka sen. und jun., Rektor Klein, Kaufmann Neufeld, Rev.-Förster Kurt Heim (Hirschau), Maurer- und Zimmermeister Karl Westerhausen, mein Vater, sowie der Verfasser. Was entstand z. B. aus dem alten Gemüsegarten des Waldhauses? Die wunderbare Anlage des „Waldweihers" mit seinem Seerosenteich, seinen Promenadenwegen und Bänken und dem halbrunden Platz zur Warnicker Chaussee, auf dem ab und zu Kurkonzerte veranstaltet wurden. Ferner wurden an der Hochuferpromenade und dem Kurhausvorplatz zur See hin viele Ruhebänke aufgestellt.

Etwa 1924 erhielt Georgenswalde Kanalisation. Mit dem Buhnenbau fast gleichzeitig wurden sämtliche Straßen asphaltiert. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde Kurdirektor Walter Curland.

Während 1910 als Amtsvorsteher Gutsbesitzer Bergau amtierte, wurde nach seinem Tode der pensionierte Forstmeister Offermann sein Nachfolger, dessen Haus Ecke Bahnhof-/Hochmeisterstraße stand und das nach seinem Tode von Kaufmann Mehl erworben wurde. Nach dem Ableben von Offermann ging das Amt auf Curland über, der es bis zur Gemeindewerdung Georgenswaldes innehatte.

Bis dahin hatten sich in der Zwischenzeit noch mehrere Betriebe etabliert, wie Foto-Ahlschwedt, Foto-König, die Bauunternehmer Hageleit und Gudat, Malermeister Streich, ein Schwiegersohn von Malermeister Rohrpasser sowie zwei Gärtnereien (Gudovius und Schernewski) und zwei Schuhmachermeister (Kröske und Salkewitz). Das Bauunternehmen Kristand war nach dem Ersten Weltkrieg eingegangen.

Auf dem Bahnhof florierte die Bahnhofswirtschaft Kristand, Bruder des Bauunternehmers. H. Kristand war zugleich auch Bahnhofsvorstand. Auch konnte man dort sehr nette Fremdenzimmer bekommen.

Im Bahnhofsneubau war auch die Post im Erdgeschoß untergebracht, bis die Bahn selbst diese Räume brauchte. Danach zog die Post in das Haus „Lotte", Gausupstraße/Ecke Samlandweg um und von dort in das Haus Sczygan in der Bernsteinallee, wo sie bis zuletzt verblieb. 1925 wurde Georgenswalde selbständige Gemeinde und gleichzeitig elektrifiziert. Es wurde das „Betriebswerk Georgenswalde" gegründet, das seinen Strom vom Überlandwerk bezog. Eine neuerbaute Trafostation am Gut sorgte für die erforderliche Umspannung. Als Geschäftsführer wurde Herr Bohn eingesetzt. Das Verwaltungsgebäude lag im Samlandweg und beherbergte gleichzeitig den Gendarmerieposten (Gendarmeriemeister Bohn, später Adam).

Curland eröffnete nach Beendigung seiner Amtstätigkeit als Nachfolger des verstorbenen Herrn Albrecht einen Speditionsbetrieb und gleichzeitig einen Brennstoff- und Baumaterial- sowie Düngemittelhandel. Eine neue Schule entstand ebenfalls schräg rechts gegenüber der Yorckstraße an der Warnicker Chaussee.

Für Tennisbegeisterte gab es in der Gausupstraße gegenüber dem „Hotel Vier Jahreszeiten" einen mitten im Walde gelegenen kleinen Platz. Unten an der Gausupschlucht hatte der Gastwirt Kadereit einen bei Ausflüglern beliebten Ausschank aufgemacht, den er „Ilskefalle" nannte.

So war denn Georgenswalde aus einem Wildhütergehöft im Laufe von 300 Jahren zu einem ruhigen, vornehmen und modernen Badeort geworden.

Diese Ruhe glich jedoch keineswegs einer Grabesstille. Wir konnten auch Feste feiern. Die mir als die schönsten noch in der Erinnerung haftenden waren das „Gausupfest" unter Hauptmann Oesterreich, das „Flammenfest" zur Einweihung der Elektrifizierung Georgenswaldes im Jahre 1925 und die „300-Jahr-Feier" im Jahre 1929.

Die beiden letzten Feste wären wohl kaum in diesem großen Umfange durchzuführen möglich gewesen, wenn nicht ganz Georgenswalde, insbesondere aber eine einmalig zusammenhaltende Gruppe von jungen Leuten alle Kraft zum Gelingen beigetragen hätte. Bei dem Flammenfest oblag mir die nicht gerade leichte Aufgabe, mit 24 jungen Mädchen einen „Flammentanz" auf einer großen Rasenfläche vor der Eingangsseite des Kurhauses hinzuzaubern.

Wie ich schon früher kurz erwähnte, wurde Georgenswalde im Jahre 1925 selbständige Gemeinde mit damals etwa 730 Seelen. Der Gesamtumfang des Gemeindegebiets betrug 2675 Hektar, wovon der bei weitem größte Teil von der Warnicker Forst eingenommen wurde. Zu dem Gemeindegebiet gehörte Warnicken mit seiner Wohnsiedlung. Die Siedlung Kl. Katzkeim, die Oberförsterei Warnicken, sowie die Revierförstereien Hirschau, Wilhelmshorst, Katzkeim und Schönwalde. Somit war die Gemeinde Georgenswalde ihrem Umfang nach die zweitgrößte Gemeinde des Kreises Samland. Kirchlich gehörte sie noch zu Rauschen, doch kam häufig Pfarrer Werner Matz und hielt auf der von hohen Bäumen umstandenen Anlage an den Tennisplätzen an der Gausupstraße seine Waldgottesdienste ab.

Georgenswaldes erster kommisarischer Bürgermeister war m. E. Herr Ehlers, ehem. Gutsbesitzer und Bruder des Inhabers der Königsberger Weinstube C. B. Ehlers. Erster gewählter Bürgermeister war Herr Ziemer, der sein Amt gewissenhaft mit Unterstützung eines sehr arbeitstüchtigen und arbeitsfreudigen Gemeinderates bis 1933 führte. Ihm folgte Bürgermeister Neumann, der aber, soweit mir in Erinnerung, nach etwa zweijähriger Amtstätigkeit als Bürgermeister nach Zinten berufen wurde. Nach Neumann trat das Amt des Bürgermeisters Dr. Vögele an. Er war sehr beliebt. Leider wurde er 1942 als Bürgermeister nach Cranz geholt. Dort hat er durch die Russen einen schrecklichen Tod gefunden, während seine ganze Familie mit der „Gustloff" untergegangen ist. Als letzter amtierender Bürgermeister ist Herr Lichtenstein, früher Geschäftsführer des Kurhauses, zu nennen.

Georgenswalde besaß auch ein Gemeindewappen und hatte seine eigene Fahne. Das Wappen zeigte auf blauem Grund einen stilisierten Eichenbaum auf grünem Rasen, vor dem ein Wildhüter (Kaspar Kawemann) auf der rechten Seite des Baumes stand. Auf der linken Seite trat ihm ein Bär mit erhobenen Tatzen entgegen, dem der Wildhüter seinen Jagdspeer in die Brust gestoßen hatte. Die Farben der Fahne waren schwarz-blau-grün.

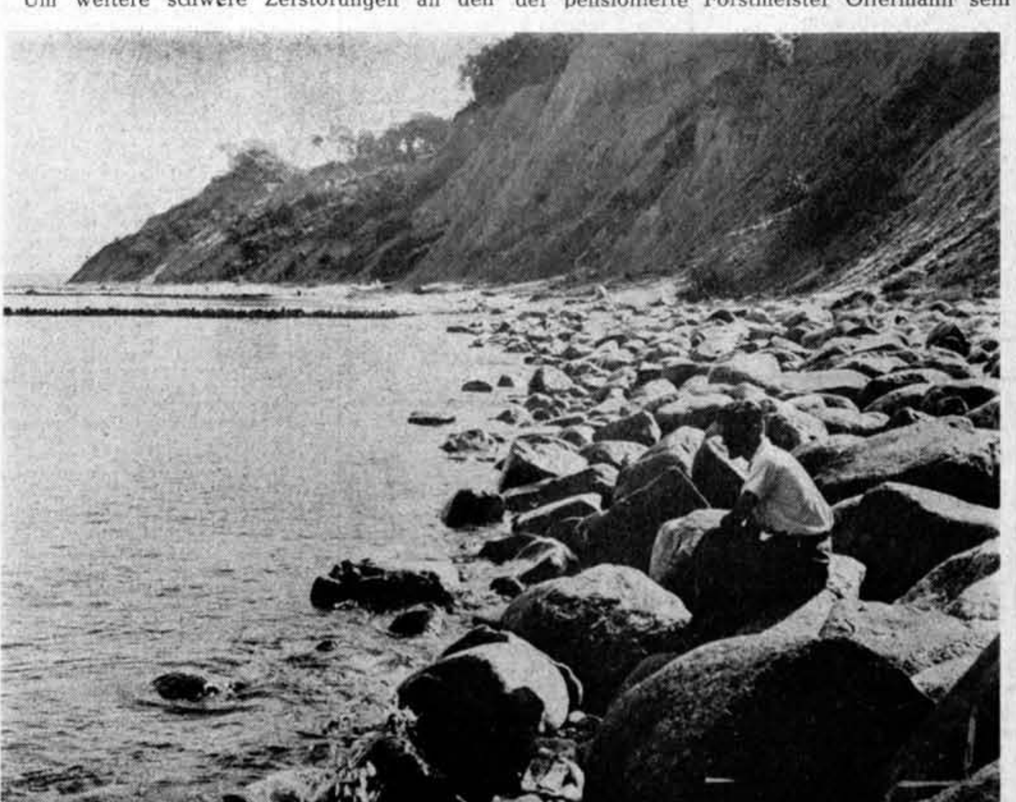


Das Wappen von Georgenswalde Foto Archiv

Die Einwohnerzahl war 1939 auf 791 Einwohner angewachsen. Diese Zahl hat sich aber in den letzten Kriegsjahren noch erhöht, da viele Königsberger Privat- und auch Geschäftsleute sich dort eine Zuflucht bzw. eine Auslagerungsstätte für ihre Waren geschaffen hatten. Natürlich mußte die neue Gemeinde, deren Verwaltungshaus das „Haus Hubertus" (Ecke Ritter- und Parkstraße) war, in dem auch die Bürgermeister ihre Wohnung hatten, auch an die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr denken. Als sehr günstig erwies sich dafür als Übungsgelände das neben dem Gemeindegrundstück gelegene, auch der Gemeinde gehörende Grundstück. Dort wurde das Spritzenhaus mit einem vorschriftsmäßigen Steigeturm erbaut. Brandmeister war der Bauunternehmer Hageleit, unter dessen sachlicher und energischer Leitung die Wehr einen sehr guten Ausbildungsstand erreichte. Wie sehr hätte sich unser Georgenswalde weiter entwickelt, wäre nicht der furchtbare Krieg gekommen mit seinen verheerenden Folgen. Es waren u. a. folgende Bauprojekte geplant: Ein großes modernes Kaltbad unten an der Gausupschlucht mit Restaurant, ein Warmbad mit warmen Seebädern, ein modernes, geräumiges Gasthaus mit großem Saal und Logierzimmern statt des alten unmodernen Waldhauses und eine eigene Siedlung für die Arbeiter des „Saml. Küstenschutzes" an der Warnicker-Chaussee. Die meisten dieser Vorskizzen hatte ich bereits angefertigt. Es sollte nicht sein, das Schicksal meinte es anders. Ende Januar 1945 machte der Russe seinen großen Vorstoß zur Abschnürung Königsbergs, drang bis an das Frische Haff vor, nahm Metgethen und stieß mit einer dünnen Spitze bis Gr. Dirschkeim und Germau vor.

Dabei blieben unsere Badeorte Neukuhren, Rauschen und Georgenswalde zuerst noch verschont, die überfüllt mit Flüchtlingen aus dem Tilsiter/Labiauer Raum waren. Diese Spitze wurde dann von unseren Truppen wieder unter schweren Kämpfen zurückgedrückt, wobei aber russische Truppenabteilungen bei ihrem Zurückgehen auch vorübergehend in Georgenswalde eindrangen.

Am 9. 2. 1945 wurde schnell der letzte Evakuierungstransport für Frauen mit Kindern, Kranke und alte Menschen zusammengestellt. Er ging mit der Bahn bis nach Neukuhren und von dort aus dem Fischereihafen auf Prähmen im Schlepp nach Pillau. Von da aus ging es dann über Gotenhafen nach Dänemark. Viele haben diesen furchtbaren Weg des Elends und der Not nicht überstanden.



Am steinigen Strand des schönen Ostseebades Foto Paul W. John

Zeitloses Rußland

Gedanken zu einem neuen Buch

„Was nicht im Büchmann stehen kann", sammelte der bekannte Berliner Historiker Hans-Joachim Schoeps in einem soeben erschienenen Buch, betitelt „Ungeflügelte Worte" (erschienen bei Haude & Spener in Berlin, wo auch Büchmanns bekannter Zitatensatz gerade in neuer Auflage vorgelegt wird). In dem Kapitel „Zwischen Tiefsinn und Schmunzeln" behandelt Schoeps geschichtliche Voraussagen und Feststellungen von zeitloser Gültigkeit, die sich u. a. auf Rußland beziehen.

Er hat einen Reisebericht des Marquis Astolphe de Custine (1790—1857), betitelt „La Russie en 1839", ausgegraben, den A. Diezmann 1843 ins Deutsche übertragen hat. Dort steht u. a. folgendes: „Der politische Gehorsam ist für die Russen ein Kultus, eine Religion geworden. Nur in diesem Lande, wenigstens glaube ich es, hat man die Märtyrer ihre Henker fast anbeten sehen." Und weiter: „Das russische Volk ist von allen zivilisierten Völkern dasjenige, bei welchem das Rechtsgefühl am schwächsten und unklarsten ist."

Ein anderes Zitat: „Wenn man die Größe des Zweckes nach der Größe der Opfer mißt, muß man dieser Nation die Weltherrschaft voraussagen." Schon 1839 konnte der Autor feststellen: „Die Vorsichtsmaßregeln, die man in Rußland anwendet, um sogenannte Staatsgeheimnisse zu verbergen, befestigen mich mehr, als es offenbare barbarische Handlungen vermögen, in dem Gedanken, daß dieses Land nichts als eine heuchlerische Tyrannei ist. Verheimlichung ist die Maske einer großen Unmenschlichkeit, denn das Gute verschleiert man nicht so sorgfältig." Und eine zweite Weisheit, die bis heute Bestand hat: „In Rußland werden an dem Tage, da ein Minister fällt, die Freunde taub und blind. Wer in Ungnade gefallen zu sein scheint, wird begraben. — Der Mangel an Freiheit erzeugt die Einsamkeit und verbreitet Trauer."

Hier das Fazit des edlen Reisenden: „Unter einem Despoten ist der Untertan, welcher Rechte zu haben glaubt, ein Rebell. — Ich hatte auch noch nicht eine unbeschränkte Regierung mit einer Nation von Sklaven gesehen. Man muß nach Rußland kommen, wenn man das Resultat dieser schrecklichen Verbindung des Geistes und der Wissenschaft Europas mit dem Genius Asiens sehen will."

Was hat sich seitdem geändert? Politiker sollen aus „Reiseberichten" lernen! Schade, daß diese Worte nie „Flügel" erhielten und somit bekannter wurden! Schade auch, daß man „versteckte Aussprüche" so wenig kennt, wie etwa die Feststellung von Karl Marx in der „New York Herald Tribune", während des Krimkrieges 1853 geschrieben und von Schoeps der Vergessenheit entrissen: es gebe einen russischen Welteroberungswillen und der Panslawismus sei die kommende Weltgefahr. Weiter die Befürchtung von Marx in einem Zeitungsartikel von 1853: die ganze Habsburgische Monarchie werde durch Rußlands Streben, Weltreich zu werden, verschlungen werden, wenn man seiner Laufbahn nicht Halt gebiete. Sonst würde sich herausstellen, daß die als natürlich erscheinende Grenze Rußlands von Danzig oder vielleicht Stettin bis nach Triest verläuft. — Und Friedrich Engels ging soweit zu erklären, daß Europa nach seiner Auffassung nur noch eine Alternative habe: „Unterjochung durch die Slawen oder Zerstörung für immer des Zentrums ihrer Offensivkraft: Rußland." (In den gesamten Schriften zu finden.)

Abschließend ein leider vergessenes Wort von Bismarck, das sich in einem Erlaß an den Londoner Gesandten Graf Bernstorff befindet: „Befriedigen können wir die Ansprüche, welche dieser neue Nachbar (Polen) auf unsere Kosten erheben würde, niemals. Sie würden außer Posen und Danzig sich demnächst auf Schlesien und Ostpreußen richten, und die Landkarten, in welchen die Träume der polnischen Insurrektion ihren Ausdruck finden, bezeichnen Pommern bis an die Oder als polnische Provinz." (1863).

Heute ist es soweit. . . *G. H.*

NAPOLEON REÇOIT LA REINE LOUISE DE PRUSSE A TILSITT, LE 6 JUILLET 1807 PEINTURE PAR NICOLAS-LOUIS-FRANÇOIS GOSSE (MUSÉE DE VERSAILLES)

Vor 165 Jahren, am 8. Juli 1807, wurde der Friede von Tilsit unterzeichnet, der für Preußen, ähnlich den Ostverträgen des Jahres 1972 für Deutschland, eine gewaltige Verringerung des Staatsgebietes und andere Einschränkungen mit sich brachte. Zwei Tage zuvor, am 6. Juli, hatte Napoleon — unser Bild — Königin Luise von Preußen in seinem Quartier Deutsche Straße 24 in Tilsit empfangen. Die Königin bat vergebens für ihr unglückliches Land, das später dennoch wieder erstarkte. — Die Reproduktion dieses Gemäldes, das sich in Versailles befindet, stellte uns Rechtsanwalt Siegfried Koehler in Stuttgart zur Verfügung. Bei der Darstellung Tilsits hat der Künstler seiner Phantasie offenbar freien Lauf gelassen

Elftausend Seiten erzählen von Ostpreußen

Ostpreußische Heimatkreisbücher als Fundgrube für eine spätere Landesforschung

Mit Rundbriefen und Mitteilungsblättern begann es. Schon bald nach der Flucht und Vertreibung fingen die ostpreußischen Kirchengemeinden und Schulgemeinschaften, studentische Korporationen und Regimenter, Sportvereine und Schützengilden, Firmen und viele Traditionsvereinigungen damit an, den Zusammenhang unter ihren ehemaligen Mitgliedern und Angehörigen herzustellen. Die Rundbriefe und Mitteilungsblätter gibt es vielfach noch heute; doch je mehr im Ablauf der Jahre die Erinnerung zu verblassen drohte und die Zahl der Wissensträger sich verminderte, umso lebhafter wurde das Verlangen, das Bild der Heimat, ihrer Landschaft und ihrer Kultur in ihrer ganzen Vielfalt in Druckschriften festzuhalten. Man begann, Erlebnisberichte zu schreiben und zu sammeln, Niederschriften von Pfarrern und Lehrern, Gutsbesitzern und Bürgermeistern, Vereinsvorsitzenden und Teilnehmern der beiden Weltkriege. Hunderte machten sich an die Arbeit, unbezahlt und freiwillig. Man schrieb Ortsgeschichten, Vereinsgeschichten, Jubiläums- und Gedächtnisschriften. Doch auch das genügte noch nicht. Man suchte einen größeren organisatorischen Rahmen und fand ihn in den Heimatkreisgemeinschaften.

War mit der Kreisgemeinschaft der Rahmen gegeben, so galt es, Mitarbeiter heranzuziehen, Niederschriften, Karten und Bilder zu sammeln und schließlich einen Bearbeiter zu finden, der aus dem angehäuften Material ein Buch machte. Es war viel Spreu unter dem Weizen, und es war nicht immer gleich möglich, die Spreu vom Weizen zu trennen. Die Bearbeiter haben ihr bestes getan, Emil Johannes Guttzeit für den Kreis Johannisburg, Dr. Max Meyhöfer für die Kreise Lötzen, Neidenburg und Ortelsburg, Dr. Rudolf Grenz für Gumbinnen, Stallupönen/Ebenrode und Treuburg — nur um einige zu nennen.

Wer nicht in dem betreffenden Kreis gewohnt hat, wird sich oft fragen, ob es angebracht war, zahlreiche Belanglosigkeiten und Tausende von Namen im Druck festzuhalten und damit die Kreisbücher immer umfangreicher und teurer zu machen (das Letzterschienene hat 927 Seiten im Großformat). Aber abgesehen davon, daß diese Bücher in erster Linie für die früheren Kreisinsassen bestimmt sind, mußte sich jeder Bearbeiter sagen, daß Texte, die er nicht aufnahm, wahrscheinlich überhaupt nicht mehr gedruckt werden und damit verlorengehen würden. Die so entstandenen Kreisbücher sind zu einem Begriff geworden und haben sich einen festen Platz in der Literatur errungen. Waren sie anfangs nur Erinnerungs- und Lesebücher, so wurden sie nach und nach Sach- und Nachschlagebücher, Dokumentationen dessen, was das Leben des Heimatkreises bis 1945 ausgemacht hatte. Klima und Landschaft, Bevölkerungs- und Besiedlungsgeschichte haben in ihnen ebenso Platz wie die Darstellung der Verwaltung, des kirchlichen- und gesellschaftlichen Lebens, des Schulwesens und der Wirtschaft in allen ihren Zweigen. Der Zweite Weltkrieg, Flucht und Vertreibung bilden meist den Abschluß.

Fast ebenso schwierig wie die Herstellung eines Gesamtmanuskripts war die Finanzierung der Drucklegung. Das für die Redaktion und den Druck notwendige Geld ist meist durch Mitgliederbeiträge und Subskriptionen aufgebracht worden, doch sei auch die Hilfe dankbar anerkannt, die die Träger der Patenschaften, deren sich die Heimatkreisgemeinschaften erfreuen, geleistet haben. Waren die Mittel beschafft, galt es, einen Verleger zu finden. Kein westdeutscher Verleger hat ein Kreisbuch in seinen Verlag genommen. Einige hat der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler betreut und durch den Verlag Holzner in Würzburg herausgebracht; andere Kreisgemeinschaften haben das Wagnis auf sich genommen, ihre Bücher im Selbstverlag zu publizieren. Da die Arbeit an jedem Kreisbuch unter den geschilderten Verhältnissen mehrere Jahre gedauert hat und die ersten Bücher 1958 erschienen sind (Ortelsburg und Gumbinnen), kann man sagen, daß vor nunmehr zwei Jahrzehnten mit der Arbeit des Schreibens, Sammelns und Ordnens begonnen wurde. In den 60er Jahren sind acht Kreisbücher gefolgt, seit 1970 fünf weitere. Andere sind in Vorbereitung und werden noch in diesem Jahr erscheinen.

Die meisten Kreisgemeinschaften waren froh, sobald sie ihr Kreisbuch fertig hatten. Trotzdem haben es einige gewagt, dem ersten Band einen zweiten folgen zu lassen. Der Kreis Elchniederung hat ihn mit Material gefüllt, das im ersten Band keinen Platz mehr gefunden hatte, in der Hauptsache mit Berichten von Lehrern. Der Kreis Gumbinnen hat das erste, 1958 erschienene Buch 1971 durch einen mehr als doppelt so starken Band ersetzt. Für die Kreise Lötzen, Neidenburg und Ortelsburg hat der Bearbeiter, der frühere Ortelsburger Gymnasialdirektor Max Meyhöfer, der nicht nur ein Kenner von Land und Leuten, sondern auch ein Historiker von Rang war, knapp und übersichtlich geschriebene Geschichten der Landgemeinden in alphabetischer Reihenfolge mit beigegebenen Ortsplänen in jeweils einem zweiten Bande dargestellt. Die Kreise Gumbinnen und Samland haben ähnliche, wenn auch verschiedenwertige Ortsdokumentationen in ihren Kreisbüchern selbst untergebracht.

Auch der Nichtostpreuße muß Respekt haben vor der Fülle der Arbeit, die in diesen 20 Bänden mit mehr als 11 000 Seiten, mit den vielen Namen, den Tabellen und Zahlenangaben und nicht zuletzt den mehreren tausend Abbildungen enthalten ist. Er wird über die Menge der Details den Zweck dieser Dokumentation nicht vergessen, den Zustand ostdeutscher Städte und Landschaften in Wort und Bild festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern. Diese Bücher werden ihren Wert behalten, auch wenn es keinen Deutschen mehr geben wird, der im deutschen Ostpreußen geboren ist; denn sie sind mehr als Bücher der Erinnerung. Sie sind Fundgruben und Fundamente für eine spätere Landesforschung, die sich Ostpreußens wieder annehmen wird.

Fritz Gause

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Königsberg, 23. Juli 1842

Bei den heutigen Ergänzungswahlen zum Provinziallandtag fiel ein Mandat an den früheren Oberpräsidenten von Schön.

Königsberg, 26. Juli 1842

Die Stadtverordnetenversammlung beantragte bei der Regierung die Offentlichkeit ihrer Sitzungen.

St. Petersburg, 20. Juli 1842

Mit großem Pomp wurde die Silberhochzeit des russischen Kaiserpaares gefeiert. Die preußische königliche Familie wurde bei den Feierlichkeiten sehr geehrt. Der Zar trug an einem Tag preußische Uniform. König Friedrich Wilhelm IV. kehrte am 18. nach Memel zurück.

Breslau, 28. Juli 1842

König Friedrich Wilhelm IV. besichtigte am 21. die Königsberger Garnison, reiste dann nach Schlesien weiter, traf am 26. in Glogau ein, besichtigte dort die Stadt und unterhielt sich eingehend mit den Stadtverordneten über kommunale wirtschaftliche Probleme und fuhr dann über Hirschberg nach Erdmannsdorf weiter, wo er einige Ruhetage verbringen will.

Vor 100 Jahren

Berlin, 15. Juli 1872

Im Vorjahr wurden in Breslau 721 079 Telegramme bearbeitet (Eingang, Absendung und Durchgang), in Stettin 434 967 und in Königsberg 369 264.

Köslin, 28. Juli 1872

Heute feiert Bismarck in Varzin seine Silberne Hochzeit.

Vor 70 Jahren

Dresden, 25. Juli 1902

Alle größeren ostdeutschen Städte wollen sich an der Deutschen Städteausstellung beteiligen.

Vor 50 Jahren

Königshütte, 30. Juli 1922

Der Güterverkehr auf den Eisenbahnen des an Polen abgetretenen Ostoberschlesiens ist zusammengebrochen. Die Bahnhöfe sind verstopft, da die Polen mit den deutschen Signaleinrichtungen und Stellwerken nicht zurechtkommen.

Vor 25 Jahren

Paris, 14. bis 20. Juli 1947

In Paris beraten die Alliierten über den von dem amerikanischen Außenminister Marshal vorgelegten Hilfsplan für den Wiederaufbau Europas. Nach den Beratungen der ersten Woche erklärte die Sowjetunion, nicht an dem Plan teilnehmen zu wollen, welchem Entschluß alle kommunistisch regierten osteuropäischen Länder — einschließlich der SBZ — folgten.

*

Die gute Form von Staatsmännern im biblischen Alter läßt nur zwei Schlüsse zu: Entweder sind die Staatsgeschäfte nicht so anstrengend, wie man meint — oder das „biologische Ersatzteillager" ist für Männer an der Spitze leichter zugänglich als für gewöhnlich Sterbliche.

Der französische Kabarettist Henri Tisot

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

20. Juli bis 4. August, **Schloßberg:** Kinderferienlager in Sprötze.
22. Juli, **Heiligenbeil:** Heimattreffen in Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24 (Rathaus-Gaststätte).
21.—31. Juli, **Schloßberg:** Jugendfreizeit (Salzburg-Fahrt). Treffpunkt Bad Pyrmont. Ostheim.
23. Juli **Angerapp:** Kreistreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart, Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg 117
24. Juli bis 7. August, **Schloßberg:** Bundesjugendlager in Bosau
5./8. August, Stadtgemeinschaft **Pillau:** Heimattreffen in Eckernförde.
19./20. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen. Auf der Springe.
20. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.
20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Gregor Bergmann † — Unser Kreisbetreuer für Berlin, Landsmann Gregor Bergmann, geb. 18. Juli 1906 auf Gut Adlig Dongen bei Diwitten, Kreis Allenstein, ist am 30. Mai 1972 verstorben. Letzte Anschrift war 1 Berlin 13, Halemweg 6. Er war verheiratet und hinterläßt seine Ehefrau, Kinder und Enkel. Nach seiner Schulzeit ging er in die Lehre zum Elektrofach. Als Elektromeister betrieb Bergmann in Allenstein ein Fachgeschäft. Nach der Vertreibung nahm er in Berlin Wohnsitz und nach dem Tode (1961) des ersten Kreisbetreuers Kunath betreute er die Gruppe Allenstein Land und Stadt. Hierbei half ihm liebevoll seine Ehefrau. Landsmann Bergmann hat sein Amt mit Ernst und Verantwortungsbewußtsein ausgefüllt, und alle hatten ihn in seiner stillen, schlichten, ehrlichen und ausgleichenden Art lieb gewonnen. Seine Ehefrau konnte wegen Krankheit am Begräbnis am 6. Juni in Berlin-Charlottenburg nicht teilnehmen. Das Trauergefolge war sehr groß. Unsere Kreisgemeinschaft ist dem Verstorbenen für seine preußische Haltung zu Dank verpflichtet und ließ einen Kranz niederlegen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Der Angerburger Heimatbrief — Heft 66 — ist vor einigen Wochen zum Versand gekommen. Nachbestellungen können jederzeit an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, gerichtet werden. Diesem Heft lag ein Bogen „Mitteilung" bei mit der Bitte, ihn bald an die Geschäftsstelle zurückzureichen. Bisher sind erst etwa zehn Prozent Rücksendungen erfolgt. Um die Heimatkreiskartei so wirkungsvoll wie möglich zu führen, für die immer noch zahlreich eingehenden Anfragen, bitten wir alle Empfänger des Heimatbriefes um Rücksendung der „Mitteilung". Die darin angebotene Schrift „10 Jahre Patenschaft Rotenburg—Angerburg" ist inzwischen vergriffen. Sichern Sie sich rechtzeitig die anderen angebotenen Schriften, von denen die Vorräte auch nicht unbegrenzt sind. Milthaler

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Zum Abschluß unseres Haupttreffens in Eckernförde vom 5. bis 8. August finden wir uns am Dienstag, 8. August, um 20 Uhr zu einem gemütlichen Zusammensein in der neuen Stadthalle ein. Kapitänleutnant a. D. Lieser zeigt Filmaufnahmen vom letzten Treffen und 100 Dias von Pillau, die wir neu anfertigen ließen. Fritz Goll

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 9 21 20 96.

Heimattreffen in Hamburg — Liebe Landsleute, den vielen Wünschen beim Hauptkreistreffen in Burgdorf Rechnung tragend, veranstaltet die Hamburger Kreisgruppe am 22. Juli ein Heimattreffen in Hamburg für den Großraum Hamburg, Norddeutschland, Niedersachsen und Bremen in der Rathaus-Gaststätte, Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24, um 15 Uhr. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht das „Sondertreffen des Fischerdorfes Rosenberg am Frischen Haff", wozu sich alle heimattreuen Rosenberger im großen Kreis von alten Bekannten treffen und ihre Verbundenheit zur großen Dorfgemeinschaft bekunden wollen. Die Teilnahme der Landsleute aus den übrigen Fischerdörfern des Kreises mit über 50 km Hafflänge, von Alt-Passarge, Leisuhnen, Dt.-Bahnau, Follendorf, Balga, Kahlholz, Wolitta, Schölen, Patersort bis Brandenburg, wird besonders stark erwartet. Selbstverständlich sind aus den genannten Gebieten — und darüber hinaus — auch alle andern Landsleute unseres Heimatkreises herzlich eingeladen und aufgerufen, das Hamburger Treffen zahlreich zu besuchen. Wir bitten Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreise hierfür zu werben und Vereinbarungen zu treffen. Selbst der weiteste Weg wird sich lohnen, denn wir sind überzeugt, daß die Weltstadt Hamburg ihre Anziehungskraft nicht verfehlen wird. Die Anwesenheit unseres Kreisvertreters mit weiteren Vorstandsmitgliedern der Kreisgemeinschaft wird ein Übriges dazu beitragen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei froher Unterhaltung mit Vorträgen und Tanz.
In Erwartung grüßen Sie

Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg
Emil Kuhn, Vorsitzender
Im Auftrage für das Heimatdorf Rosenberg
Ida Wermke, geb. Kasch
Artur Heppner — Gerda Ostermeyer, geb. Schöttke

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Der 30. Hagen-Lycker Brief muß nun alle erreicht haben. Wer ihn nicht bekommen hat, melde sich sofort.

Das Jahrestreffen 1972 findet in der Patenstadt Hagen am 19./20. August statt, Programm im 30. Hagen-Lycker Brief. — Das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Lyck ist Frankfurt 1828 20 in 34. Göttingen. — Wieder haben viele ihre Adressenänderungen nicht gemeldet ,auch die Todesanzeigen sind keineswegs vollständig, wie auch die Jubiläen und Geburtstage von vielen Landsleuten fehlen. Auch die Ehemänner könnten die Geburtstage ihrer Ehefrauen melden!

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreisausschußsitzung vom 18. Juni — Wichtigster Punkt der Tagesordnung war die Beratung über die Erstellung einer umfassenden Kreisgeschichte, in der außer den Städten auch sämtliche Landgemeinden ausführlich behandelt werden. Nachdem die an viele Landsleute versandten Rundbriefe, in denen wir um finanzielle Unterstützung unseres großen Vorhabens baten, einen sehr erfreulichen Widerhall gefunden hatten, konnten wir — nach von Lm. Bürger geführten Vorverhandlungen — zunächst die Herstellung des Manuskripts in Auftrag geben. Über den Fortgang dieser Angelegenheit werden wir von Zeit zu Zeit berichten.

Osteroder Zeitung — Die Folge 36 unserer halbjährlich erscheinenden Osteroder Zeitung ist im Juni zum Versand gekommen. Auch diese Folge enthält wieder interessante Aufsätze aus verschiedenen Gebieten unseres Heimatkreises. Wer die Zeitung noch nicht erhalten hat, wende sich sofort an Lm. Kuessner in 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Und denken Sie daran, daß wir zu Weihnachten wieder eine Folge herausbringen wollen; beachten Sie also bitte beim Lesen der Folge 36 die auf der letzten Seite angeführten Konten.

Kartei — Die Führung unserer wichtigen Kreiskartei wäre sehr viel einfacher, wenn die Landsleute bei jedem Umzug dem Kreisvertreter sofort die neue Anschrift (jedesmal unter Angabe des Heimatortes) mitteilen würden. Bei den vielen Sendungen, die mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurückkommen, müssen wir jedesmal bei den Einwohnermeldeämtern Rückfrage halten, was umständlich und bei den hohen Portokosten kostspielig ist.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp, Heesbergstraße 43 (Haus Thierbach). — Stellvertr. Kreisvertreter Lutz Großjohann, 221 Itzehoe, Sihlstraße 13. — Geschäftsführer Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12.

Treffen in Braunschweig — Am 25. Juni fand unser erstes Heimattreffen in diesem Jahr gemeinsam mit unserem Nachbarkreis Mohrungen im Schützenhaus in Braunschweig statt. Über 500 Landsleute hatten sich hierzu eingefunden. Vor vollbesetztem Saal eröffnete Kreisvertreter Dr. Lotze die Feierstunde. Nach einer kurzen Einleitung äußerte sich unser Kreisvertreter zur Lage der Heimatvertriebenen nach der Annahme der unseligen Ostverträge wie folgt: „Wir Heimatvertriebenen sind enttäuscht und verbittert, daß wir von allen Parteien im Stich gelassen wurden. Auch die Opposition, die durch die Übertritte der Abgeordneten Mende, Starke, Zoglmann und Hupka an Gewicht gewonnen hatte, ließ die Verträge passieren! Man fragt sich nur, war es ein Versagen des Oppositionsführers? Glaubte er wirklich an die Wirksamkeit der „Bundestagsresolution"? Waren die Pressionen so stark, die im nationalen und internationalen Bereich auf den Führer der Opposition eindrangen? Wir wissen es nicht! Wir wissen nur, daß wir unsere Organisationen, vor allem dem BdV und die örtlichen Organisationen, als Mitglied unterstützen und die Jugendorganisationen fördern müssen. Spenden und Opferbereitschaft müssen selbstverständlich sein. Bei den kommenden Neuwahlen können wir Ostpreußen unsere Stimmen nur den Abgeordneten geben, die für die Belange unserer ostdeutschen Heimat eintreten. Wir Ostpreußen halten es mit der Parole: Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit. Anschließend hielt der Hauptredner, Landtagsabgeordneter Goerdeler (CDU), Sohn des Oberbürgermeisters von Königsberg, das Wort. Die Ausführungen des Redners konnten jedoch die meisten Anwesenden nicht überzeugen. Die Feierstunde klang mit den drei Strophen des Deutschlandliedes aus. In einer anschließenden Diskussion mit dem Redner in kleinerem Kreis wurde von verschiedenen Landsleuten noch einmal das Mißfallen über die Haltung der Opposition in der Ostpolitik ausgesprochen. Beeindruckt von der großen Besucherzahl und der entschlossenen Haltung unserer Landsleute verließ uns der Redner erst am frühen Nachmittag. Das Treffen klang mit Tanzmusik und Erinnerungsaustausch am späten Abend aus. Das nächste Treffen findet am 1. Oktober in Itzehoe statt. Dieses Treffen wird unter dem Zeichen „675 Jahre Stadt Pr.-Holland" stehen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Unser Hauptkreistreffen am 19./20. August in unserer Patenstadt Wesel. — Am Sonntag, 20. August, ist die Niederrheinhalle ab 8 Uhr für alle Teilnehmer geöffnet. Um 10 Uhr finden die Gottesdienste beider Konfessionen statt — ev. Gottesdienst im Willibrordidom, kath. Gottesdienst in St. Martini —. 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, danach Unterhaltungsmusik und Tanz und wie alljährlich, der Große Zapfenstreich gespielt vom Isselburger Blasorchester und Weseler Tambourkorps. Am Sonnabend vor dem Treffen ist um 10.30 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel und um 11 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein des 4. Grenadier-Regiments (König Friedrich der Große) und des Infanterie-Regiments 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln-Blumenkamp. Für den Nachmittag sind folgende Veranstaltungen vorgesehen für alle diejenigen Landsleute, die bereits angereist sind: 15 Uhr: a) Besuch im Otto-Pankok-Museum — Haus Esselt, Drevenack; b) Besichtigung der Brauerei „Feldschlößchen" in Hamminkeln; c) Kaffeestündchen im Kaufhof Wesel. (Fahrt nach Drevenack und Hamminkeln 15 Uhr ab Hotel Kaiserhof. Anmeldungen hierfür sind erbeten an unsere Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg — 423 Wesel, Brüner Tor-Platz 7.) Ab 19 Uhr findet im Parkettsaal der Niederrheinhalle ein Heimatabend statt. Quartierwünsche sind zu richten an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4. Verbilligte Übernachtungsmöglichkeiten können noch in beschränkter Zahl vermittelt werden. Hierzu sind namentliche Anmeldungen mit genauer Angabe des Übernachtungsdatums an unsere Geschäftsstelle in Wesel erforderlich. Mit einem guten Besuch ist wieder zu rechnen. Wir freuen uns alle auf ein Wiedersehen. Hilgendorff, Kreisvertreter

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus). Telefon 03 11/2 51 07 11.

6. August, So., 15 Uhr Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.
6. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Memelland:** Heimattreffen im Restaurant „Schillerglocke", Berlin 12, Krumme Straße 63, Ecke Schillerstraße (U-Bahn Deutsche Oper).
6. August, So., 10.40 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Große Havelseenrundfahrt ab Wannsee, an Tegel-Greenwich-Promenade 13,15 Uhr, ab Tegel-Greenwich-Promenade 16.40 Uhr, an Wannsee 19.05 Uhr. Es wird gebeten, spätestens 30 Minuten vor Abfahrt an Bord zu sein. Preise hin und zurück 5.50 DM, einfach 3,— DM, Kinder hin und zurück 2,50 DM, Kinder einfach 1,50 DM.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonnabend, 22. Juli, 15 Uhr, Heimattreffen in Hamburg in der Rathaus-Gaststätte, Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofstraße 24, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Altona. In Verbindung hiermit findet ein Sondertreffen des Fischerdorfes Rosenberg am Frischen Haff statt. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60. Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Bersenbrück — Da die Kreisgruppe Bersenbrück mit den Gruppen Quakenbrück, Bramsche, Bersenbrück und Fürstenau am Sonnabend, 21. Oktober, zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West nach Nordenham fährt, werden die angesprochenen Gruppen gebeten, sich diesen Termin zu reservieren und von eigenen Veranstaltungen an diesem Tag Abstand zu nehmen. Der Einsatz des Busses wird nach der Sommerpause bekanntgegeben.

Delmenhorst — Die Jahreshauptversammlung am 2. Juli 1972 eröffnete 1. Vors. Lm. Walter Mertins. Zur Erstattung des Tätigkeitsberichts gab er seinem Vertreter Lm. Erich Wolff das Wort, der dabei auch auf die Ostverträge zu sprechen kam. Der Kassenbericht wurde von Kassenwart Hans Grosse vorgetragen. Nachdem der Kassenprüfer Paul Hahn sein Lob für die gute Führung der Kasse ausgesprochen hatte, bat er die Versammlung um Entlastung des Kassierers und des gesamten Vorstandes. Dann wurde der neue Vorstand gewählt: 1. Vors. Erich Wolff, Stellvertreter Ernst Motullo und Walter Mertins; Kassenwart Werner Mertins, Stellvertreter Hans Grosse; Schriftführer Wilhelm Niebert, Beisitzer Fräulein Lisbeth Janssen, Ernst Boy und Ludwig Pias. Kassenprüfer wurde wieder Paul Hahn. — Der neugewählte 1. Vorsitzende gab die vorgesehenen Veranstaltungen im laufenden Jahre bekannt.

Goslar — Zum Johannisfeuer auf dem Iberg (Hornburg) konnte der Vors. Panskus, Schladen, die Gruppen aus Goslar, Langelsheim, Immenrode, Gr.- und Kl.-Döhren, Vienenburg, Bad Harzburg sowie Landrat Engel und Gemeindedirektor Leeker, Schladen, begrüßen. Die Ausgestaltung der Feier lag bei der Landesspielschar „Singekreis Ostpreußen", Bad Harzburg, unter ihrem Leiter Kubatzki. Vorsitzender Panskus hielt die Feuerrede und ging auf die überlieferte Geschichte der Johannisfeier ein. Seine Rede klang aus mit dem Bekenntnis zur deutschen Heimat im Osten. Lm. Pangritz, Bad Harzburg, gedachte der Toten von 1945 wie des 17. Juni 1953 sowie des verstorbenen 1. Vors. der Gruppe Niedersachsen-Süd, Sassnick, Hannover. Das gemeinsam gesungene Lied „Kein schöner Land" beendete die Feier, der der Tanz bis in den Morgen folgte.

Göttingen — Montag, 17. Juli, 20 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Lichtbildvortrag „Land der Stille und Copernicus". Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

Neustadt/Rbg. — Die Ortsgruppe unternahm im Juni einen Busausflug mit Schiffsfahrt auf der Weser durch das Weserbergland. Das Ziel war Neuhaus mit seinem „Trakehner-Gestüt". Der Gestütsverwalter, Herr Quintern, gab aufschlußreiche Erläuterungen über die dort befindlichen 35 Trakehner Jungpferde und Zuchtstuten und deren Blutlinien. Die Trakehner sind Eigentum des Trakehner Zuchtverbandes. Außerdem war das große Wildgehege zu besichtigen mit den Rominter Hirschen, einer Nachzucht aus dem Springer Gehege. Die Rückfahrt führte durch das Forstgebiet des Solling und über die Höhen des Ith.

Norderney — Sonnabend, 15. Juli, 18 Uhr, Zusammenkunft im Georgsgarten. Vorführung von Dias aus Ostpreußen und von Norderney. — Sonntag, 16. Juli, 11.15 Uhr, Gedenkfeier zur Volksabstimmung 1920 am Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Am Nachmittag Ausklang in der „Meierei". Besonders zu empfehlen den Freunden von Glumskuchen und edlen Pferden.

Quakenbrück — Neuer Sprengelpastor für Diakonie wurde Pastor Günther Freytag vom Mutterhaus Bethanien (früher Lötzen/Ostpreußen). Landessuperintendent Dr. Schmidt-Clausen, der den neuen Sprengelpastor in sein Amt einführte, betonte dabei, eine der wichtigsten Pflichten unserer Zeit sei es, das diakonische Bewußtsein in den Gemeinden zu fördern und zu pflegen. Pastor Freytag bleibt weiter Vorsteher des Diakonissen-Mutterhauses Bethanien und Vorsitzender des Verbandes Evangelische Altenhilfe Niedersachsen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296 Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Neuß — Sonnabend, 29. Juli (und am Vortage), 14.30 Uhr, Wanderung um Neuß mit Frau Gluth. Treffpunkt: Haltestelle der Linie 5, Novesia/Stadthalle in Neuß. — Im Juli ist das Haus des Deutschen Ostens geschlossen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Tailfingen — Die Landesfrauenreferentin Hanna Kraege, Ellwangen, besuchte die ost-westpreußische Frauengruppe. Frau Kraege sprach über das Thema „Gefahren für die westliche Kultur und Zivilisation". Es folgte eine angeregte Diskussion. Vors. Ruth Lange dankte im Namen der Anwesenden für den interessanten Vortrag. Mit dem Gedicht „Gebet der Heimatlosen" und dem Westpreußenlied wurde der gelungene Abend beschlossen.

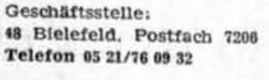
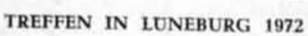
Tuttlingen — Die Gruppe traf sich zu einer Kaffeetafel bei Martin. In der anschließenden Diskussion ging es um den Veranstaltungskalender und politische Perspektiven. — Am 2. Juli führte ein Tagesausflug ins Allgäu und an den Bodensee. Neue Beispiele des oberschwäbischen Barocks wurden in Kißlegg besichtigt. Nach einem Mittagessen in der „Hirsch-Post" ging es weiter nach Kreßbronn mit Kaffeepause im „Strandcafé", das einem Danziger gehört. Mit der „Karlsruhe" setzte man über nach Lindau. Der 1. Vors. sorgte mit heiteren Anekdoten für Stimmung. Die Gruppe hofft, im April 1973 das 20jährige Bestehen in der gewohnten Geschlossenheit begehen zu können.

Ulm/Neu-Ulm — Am Familienausflug auf die Schwäbische Alb nahmen rund 100 Ostpreußen und Pommern teil und erfreuten sich bei strahlendem Wetter an Belustigungen und Wettspielen, Wurstbraten am offenen Feuer und heimatliche Lieder bildeten den Ausklang. — In der letzten Monatsversammlung wurde ein Lichtbildervortrag über eine Wanderung durch das südliche Ostpreußen gezeigt, den die Anwesenden mit lebhafter Anteilnahme sahen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV. li., Telefon 08 11/30 46 86.

Dissen — Am Sonnabend, 24. Juni, feierte die Gruppe im Dissener Heimathof die Johannisnacht. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Kurt Kühn, führte L.-F. Schwarz durch das weitere Programm. Vor Beginn gedachte man des kürzlich verstorbenen Gustav Syska. Schwarz abschließend zur Bedeutung der landsmannschaftlichen Arbeit: Bekenntnis zur Charta der Heimatvertriebenen vom 5. August 1950, politisches Engagement, Wahrung der Überparteilichkeit und Pflege des ostdeutschen Brauchtums und Gedankengutes.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle: 48 Bielefeld, Postfach 7206 Telefon 05 21/76 09 32

TREFFEN IN LÜNEBURG 1972

Bielefeld — Ab sofort nimmt die Vereinsgeschäftsstelle verbindliche Anmeldungen für unser vom 13. bis 15. Oktober in der 1000jährigen Salz- und Hansestadt Lüneburg stattfindendes Treffen entgegen. Unterkunft kann zu mäßigem Preis in der Ostakademie vermittelt werden. Das vorläufige Programm sieht bisher folgendes vor: Freitag, 13. 10.: nachmittags Sitzung des Vorstandes in der Ostakademie, um 20 Uhr gemütliches Beisammensein; Sonnabend, 14. 10.: vormittags Salzburger-Versammlung in der Ostakademie mit Vortrag, nachmittags Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums und Stadtführung, ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein; Sonntag, 15. 10.: vormittags Besuch eines Gottesdienstes. Das Treffen soll das Kennenlernen unserer Mitglieder untereinander ermöglichen und bereits geknüpfte Kontakte vertiefen. Noch Außenstehende sollen für unsere Anliegen gewonnen werden, wie dies durch unsere Berliner Zusammenkunft im September vorigen Jahres in so erfreulichem Umfange der Fall gewesen ist. In der Salzburger-Versammlung soll über eine neue Satzung für den Verein beraten und abgestimmt werden, die wesentliche Neuerungen (u. a. Vereinsname, Bildung von Bezirksgruppen) bringt. Alle unsere Mitglieder und darüber hinaus alle Nachfahren Salzburger Emigranten werden daher um eine Teilnahme an dem Treffen herzlich gebeten.

WIR RUFEN ALLE OSTPREUSSEN:

Macht mit bei unserem Wettbewerb!

Viele Landsleute sind unserem Ruf gefolgt, sich für die Erhaltung und Bewahrung unseres heimatlichen Kulturgutes einzusetzen und sich an unserem Wettbewerb zu beteiligen. Die Ergebnisse aus diesem ersten Preisausschreiben können wir Ihnen heute bekanntgeben. Aber der Wettbewerb geht weiter! Wir sind überzeugt davon, daß unser neuer Aufruf alle Ostpreußen erreicht, die mit uns der Meinung sind: Alles geistige Gut, das wir aus der Heimat mitgebracht haben, aber auch alles Gegenständliche, was noch in Kisten und Kasten aufbewahrt wird, darf nicht verloren gehen! Darüber hinaus wollen wir uns alle darum bemühen, eine Dokumentation dessen zu schaffen, was heute noch in Museen und Galerien, Ateliers — ja selbst in Straßenschildern, Gedenktafeln, Mahnmalen an unsere Heimat im Osten erinnert.

Die Aufgabe ist groß, die Möglichkeiten zur Sammlung sind vielfältig — aber schaffen können wir dieses Werk nur in der großen Gemeinschaft aller Ostpreußen. Was wir Ihnen als Lohn für Ihre Mühe in diesem Wettbewerb bieten können, ist nicht viel — aber schwerer wiegt das Bewußtsein, mitgeholfen zu haben an unserer gemeinsamen Aufgabe, uns selbst und der Mitwelt zu zeigen:

Ostpreußen lebt!

Zum erstenmal hatte die Abteilung Kultur Anfang September vorigen Jahres zu einem Preisausschreiben alle Ostpreußen, die örtlichen Gruppen, Frauen- und Jugendgruppen aufgerufen. Die Landsleute waren aufgefordert worden, in Einzel- oder Gruppenarbeiten über Fragen des ostpreußischen Kulturanteils zu berichten. Der angegebene Anregungs-Katalog (vergleiche die neue Ausschreibung) hatte viele Landsleute zur Mitarbeit angeregt. Im einzelnen sind bearbeitet und eingereicht worden:

Familienchroniken, Fluchtberichte, Geschichten und Sagen, ostpreußische Namen in der heutigen Umgebung, Strick- und Häkelmuster, Berichte aus der Abstimmungszeit mit Erinnerungsstücken, Geschichte von Wappen ostpreußischer Städte, Ortschroniken, Auswertung des Ostpreußenblattes nach bestimmten Gesichtspunkten, Gruppenarbeiten verschiedener Gebiete, Quellenmaterial zur Geschichte von Heimatkreisen, ja sogar eine wissenschaftliche Arbeit über Prussische Orts- und Flurnamen.

Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Preisgekrönt und mit Buchpreisen ausgezeichnet, die zur Weiterarbeit anregen sollen, wurden bei diesem ersten Wettbewerb folgende 32 Einsender:

Barkenings, Franz, 405 Mönchengladbach — Bredenberg, Fritz, 2 Norderstedt 1 — Buxtehude, Gruppe der LMO, Vors.: Georg Weyer, 215 Buxtehude — Bysäth, Otto, CH 8400 Winterthur — Damerau, Helene, 7927 Giengen/Brenz — Donath, Agathe, 43 Essen-Bergeborbeck — Freytag, Oberst a. D., 23 Kiel 1 — Höse-Müller, Charlotte, 33 Braunschweig — Kahlau, Werner, 7858 Weil am Rhein — Kawald, Rudolf, 2308 Preetz/Holstein — Kiewitt, Helene, 53 Bonn-Bad Godesberg — Kumpies, Kurt, 208 Pinneberg — Kuhnke, Margret, 635 Bad Nauheim — Lindemann, 314 Lüneburg — Kreisgemeinschaft Lyck, Bruno Kaleschke, 3003 Ronnenberg — Malkmus, Gertrud, 6411 Dicker Turm — Meyer zu Strohe, Ute, 455 Bramsche — Möller, Margarete, 5 Köln 60 — Ott, Gertrud, 3 Hannover — Pawel, Dr. R., 6750 Kaiserslautern — Ranglack, Franz, 8883 Gundolfingen/Donau — Rosner, Ester und Willi, 41 Duisburg — Rohmann, Helmut, 4 Düsseldorf-N — Landkreis Rotenburg, Kreisarchiv Angerburg — Scheller, Dr., Rita, 74 Tübingen — Schreiber, Erna, 4902 Bad Salzuflen — Schwarz, Adolf, 645 Hanau — Sinnig, Albert, 433 Mülheim a. d. Ruhr — Skibowski, Otto, 347 Kirchheim — Treidel, Frida, 3 Hannover — Will, Gertrud, 84 Regensburg — Wischnewski, Maria, 771 Donaueschingen.

Allen Teilnehmern spricht der Bundesvorstand seinen Dank für ihre Mitarbeit aus.



Eine kleine Auswahl aus den eingesandten Arbeiten: im Hintergrund ein großes Album, das eine ostpreußische Großmutter für ihre Enkel anfertigt — Texte und Bilder sind Ausschnitte aus dem Ostpreußenblatt. Davor, neben der Trachtenpuppe, ein über 100 Jahre alter Henkeltopf.

Forschen - Suchen - Sammeln

Unser zweites Preisausschreiben

Es läuft diesmal vom 1. August 1972 bis zum 31. März 1973. Der frühe Abschlußtermin wurde gewählt, weil die preisgekrönten Arbeiten (neben denen des ersten Preisausschreibens) beim Bundestreffen 1973 in Köln gezeigt werden sollen. Wir veröffentlichen anschließend die Aufstellung der Themenkreise, die gegenüber dem ersten Preisausschreiben Erweiterungen erfahren haben.

Wir bitten Sie ausdrücklich, die den Themen beigegebenen Erklärungen genau zu beachten. Die Arbeiten müssen sich mit jeweils einem der Themen beschäftigen. Die Beteiligung mit mehreren Themen ist möglich. Besonders wird auf die Gruppenarbeit verwiesen.

Wenn nicht ausdrücklich anders vereinbart, werden die Arbeiten Eigentum der Landsmannschaft Ostpreußen, wobei entstandene Unkosten (vorherige Anfrage notwendig) erstattet werden können.

Die Arbeiten sind wieder an die Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, z. Hd. Hanna Wangerin, einzusenden. Terminverlagerung ist nicht möglich. Anfragen sind zu richten an: Bundeskulturreferent Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296.

Nun frisch ans Werk: Forschen, aufschreiben, fotografieren, nach ostpreußischen Dingen suchen und einsenden.

Zur Anregung wird der folgende Themenkatalog angeboten, der jedoch nicht ausschließt, daß Sie andere Themen wählen. Nur die Richtung unserer Vorstellung soll damit angedeutet werden.

FAMILIENBUCH

Entwirf ein Familienbuch mit einem Schema für umfassende Eintragungen. (Vorfahren. Wie kamen sie nach Ostpreußen? Die folgenden Geschlechter. Berufe. Wohnorte. Religion. Ereignisse besonderer Art. Die Familie in den beiden Weltkriegen. Flucht. Der Beginn im Westen).

Jeder Vertriebene sollte diese Arbeit anfassen, denn ohne die Bindung zur Vergangenheit ist die Gestaltung der Zukunft nicht möglich.

ERINNERUNGSSTÜCKE

Erfaßt in euren Gruppen und im Freundeskreis was bei dem einzelnen noch an heimatlichen Dingen vorhanden ist! (Karten, Bücher, Urkunden, Bernstein, Kunst- und Gebrauchsgegenstände). Stellt fest, wer solche Dinge schon jetzt oder nach seinem Tode der Landsmannschaft übereignen will, und meldet sie.

KULTURGUT

Stellt zusammen, was an ostpreußischem Kulturgut in Museen, Galerien und Büchereien eures jetzigen Wohnraums vorhanden ist (Volkskunst, Gebrauchsgegenstände, Gemälde, Skulpturen und Quellenmaterial.

BERICHTE

Laßt euch von alten Ostpreußen über die Lebensumstände in ihrer Zeit berichten (Brauchtum, Geräte und Arbeitsweisen — auch des Frauenschaffens —, Wohnung, Küche und Keller, Vorratswirtschaft, Spinnstuben, Lieder, Sagen und Märchen).

NOTZEITEN

Sammelt Schilderungen aus besonderen Notzeiten (Überschwemmungen, die beiden Kriege, Epidemien, Abstimmungszeit usw.).

KÜNSTLER

Stellt fest, welche ostpreußischen Künstler in eurer Nähe wohnen und berichtet über Leben und Schaffen (Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Komponisten).

Stellt fest, welche darbietenden Künstler in eurem Bereich wohnen und berichtet über sie (Rezitatoren, Sänger, Instrumentalisten).

KUNSTWERKE

Sammelt die Standorte von Kunstwerken eines bestimmten ostpreußischen Malers, Bildhauers usw. (Für Bildhauer vergl.: Mühlpfordt, Königsberger Skulpturen und ihre Meister).

HINWEISE AUF OSTPREUSSEN

Was weist in eurem jetzigen Wohnort auf Ostpreußen hin? (Straßen, Gedenktafeln, Gebäude, Schulen, Institute usw.).

VOLKSKUNST

Zeichnet alte Stick-, Strick-, Häkel- und Webmuster auf!

PFLANZEN UND TIERE

Was wißt ihr über seltene Pflanzen oder Tiere in Ostpreußen? (Hier könnte auch eine bestimmte Gegend und ihre Pflanzen- und Tierwelt beschrieben werden) Bebildern!

GEDENKSTÄTTEN

Welche Gedenkstätten für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sind Euch bekannt? (Auch für russische Soldaten). Bebildern!

ABSTIMMUNG

Welche Mahnmale erinnerten an die Abstimmung von 1920?

ORTSNAMEN

Welche mittel- und westdeutschen Ortsnamen finden sich in Ostpreußen wieder? Findet sich für Einzelfälle eine historische Erklärung?

KREIS- UND ORTSGESCHICHTE

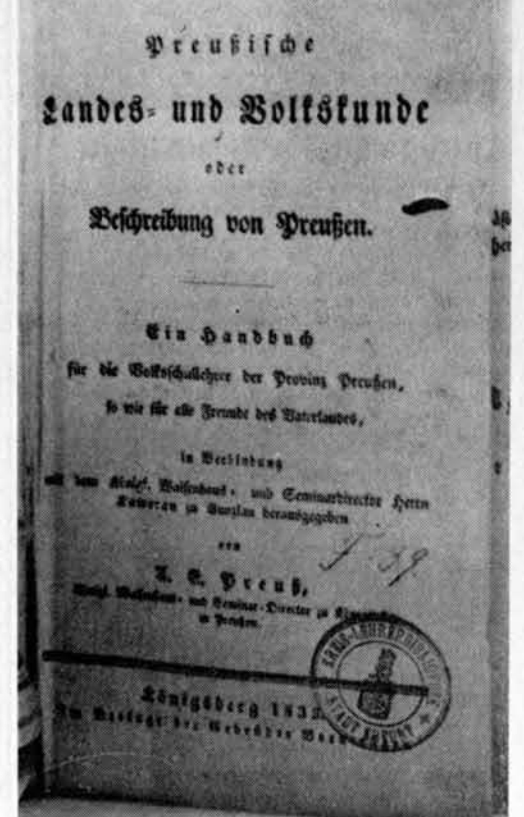
Schreibt Beiträge aus der Geschichte eures Heimatraums (Orts-, Kulturchroniken usw.).

Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt

(Ernst Wiechert)



Hier haben wir Ihnen auf dem Balkon des Ostpreußenhauses auf einer schönen handgewebten Decke mit heimatlichem Muster einige besonders schöne Stücke aufgebaut, die aus dem ersten Preisausschreiben stammen: Links hinter dem Fohlchen ein Waffeleisen aus Grosschens Küche, Keramik aus Lasdehnen, rechts eine handgeflochtene kleine Schwinge, in der Mitte gestrickte Mauchen, vorn am Tischrand ein prachtvolles Stück: ein Band, handgewebt von einer Memelländerin mit eingewebter Widmung. Fotos (3) Victoria Passarge



Preußische

Landes- und Volkskunde

oder

Beschreibung von Preußen.

Ein Handbuch

für die Volksschullehrer der Provinz Preußen,

so wie für alle Freunde des Vaterlandes,

in Verbindung

...

Königsberg 183[illegible]

Aus dem Jahre 1835 stammt diese Preußische Landes- und Volkskunde oder Beschreibung von Preußen, gedruckt in Königsberg, ein Handbuch für Volksschullehrer. Das guterhaltene alte Buch wurde uns im Rahmen des ersten Wettbewerbs von einem Landsmann zugesandt. Solche Werke sind von unschätzbarem Wert, wenn es gilt, das kulturelle Erbe der Heimat zu erfassen.

Heimatliches Kulturgut

Aufruf zur Sammlung und Sichtung

An alle ostpreußischen Landsleute, Heimatkreisgemeinschaften, Landesgruppen und Gruppen, Frauengruppen und Jugendgruppen:

Die vom Kulturausschuß gehegte Hoffnung, durch die Fragen des Preisausschreibens Gruppen und Landsleute anzuregen, vorhandenes ostpreußisches Kulturgut zu melden, hat sich in erfreulichem Umfang erfüllt.

Daneben bemühen sich andere Organisationen mit besserer finanzieller und personeller Ausrüstung in erhöhtem Umfang um die Sammlung kultureller Güter der deutschen Ostprovinzen. Wir sind erfreut, daß sich überhaupt eine Stelle um Sicherung des noch Erreichbaren kümmert, fürchten jedoch, daß dadurch unsere ostpreußischen Dinge in der Menge des Gesamtbestandes verschwinden und nicht im nötigen Umfang für uns jederzeit greifbar sind.

Da wir durchaus in der Lage sind, alles, was an geistiger Dokumentation und an Sachgütern das Bild unserer Heimat sichern hilft, zu sammeln, sichtbar zu machen und zu nutzen, bitten wir hiermit nachdrücklich alle ostpreußischen Gruppen und jeden einzelnen Landsmann, diese kulturellen Güter an

Sammelstelle ostpreußisches Kulturgut
328 Bad Pyrmont, Parkstraße 14 (Ostheim)

zu melden oder zu senden.

Anschließend bringen wir eine Liste solcher Dinge, die unter anderem für die Sammlung geeignet sind.

Wir werden in der Zukunft noch mehr als bisher gezwungen sein, das deutsche Gesicht unserer Heimat eindrucksvoll zu zeigen. Dabei sollten alle Ostpreußen durch ihre Mithilfe bei der Sammlungs- und Sicherungsaktion ihre Treue bekunden! Schon beim Bundestreffen in Köln sollten wir eine repräsentative Auswahl ausstellen können. (Vergleiche hierzu Themenkreis 2 des neuen Preisausschreibens.)

Erich Grimoni **Hanna Wangerin**

SAMMELGEBIET A (geistige Güter):

Bücher von ostpreußischen Verfassern, über ostpreußische Fragen, die in ostpreußischen Verlagen erschienen sind, die in Ostpreußen gedruckt worden sind.

Broschüren, Karten und alle anderen Druckerzeugnisse.

Bildliche Darstellung Ostpreußens oder ostpreußischer Künstler vom Original jeder künstlerischen Darstellungsform bis zu jeder Form der technischen Wiedergabe.

Dokumentationen, Dissertationen, Veröffentlichungen

Urkunden, Zeugnisse und alle anderen schriftlichen Darstellungen, ebenso gedruckte Arbeiten.

Noten und Schallplatten

Eine besondere Rolle spielen die **Nachlässe** unserer Kulturschaffenden, wie sie zum Teil schon in unserem Besitz sind.

SAMMELGEBIET B (Sachgüter):

Hausrat aller Art (Möbel)

Einrichtungsgegenstände aus Haus und Hof

Werkzeug und Maschinen

Gegenstände des Frauenschaffens: Trachten

Volkskunst auf allen Gebieten: Drechslerarbeiten, Schnitzarbeiten, Weberei, Stickerei u. a.

Modelle aller Sachgebiete: Häuser, Schiffe und Kähne, Kurenwimpel, Giebelbretter, Grabmäler und deren Darstellung.

Bernsteingegenstände aller Art, Münzen, Briefmarken

Aus Feld und Flur

Tiere: Geweihe, Präparate, Abbildungen

Pflanzen: Botanische Sammlungen und Präparationen anderer Art aus Feld und Wald.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Anträge älterer Geschädigter

Frage: Ich stehe im 80. Lebensjahr und komme mit meinem Feststellungsantrag beim Ausgleichsamt nicht voran. Sie haben schon häufiger mitgeteilt, daß die Ämter bevorzugt Anträge älterer Personen berücksichtigen müssen. Gibt es dafür auch gesetzliche Grundlagen, da man bei uns auf Rundschreiben des Bundesausgleichsamtes, Ausführungen von Bundesinnenminister Genscher und Darlegungen von Mitarbeiter Walter Haack, der ja auch Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt ist, „sauer" oder überhaupt nicht reagiert?

Antwort: An sich sollte es „normal" sein, daß jede Verwaltung sich bemüht, Anträge von älteren Geschädigten bevorzugt zu erledigen, zumindest Teilbescheide erteilt, wo immer es möglich ist. Das Bundesausgleichsamt, Landesminister und Landesausgleichsämter bemühen sich ständig darum. Für die Erfüllung eines Grundgesetzauftrages, der einen demokratischen und sozialen Rechtsstaat zum Ziel hta, sollte sich jedes Amt, jeder Amtsleiter und jeder Sachbearbeiter zumindest bemühen. Daran mitzuwirken, sollte jedem Bediensteten in der Verwaltung oberstes Gebot sein.

Neben den vielen Rundschreiben, die den Ausgleichsämtern vorliegen, besteht aber auch eine gesetzliche Vorschrift, die für alle Geschädigten gilt. Es heißt dazu in § 252 LAG: „Bevorzugt zu befriedigen sind Ansprüche von Geschädigten in hohem Lebensalter sowie solche Ansprüche, bei denen die Hauptentschädigung der Abwendung oder Milderung sozialer Notstände dient. Ferner sind solche Ansprüche vordringlich zu berücksichtigen, bei denen die Hauptentschädigung der Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zu den gesetzlichen Rentenversicherungen dient oder nachweislich zur Bildung von land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, von Grundvermögen oder von Betriebsvermögen oder zur Begründung oder Festigung der wirtschaftlichen Selbständigkeit beizutragen vermag. Die Ansprüche können auch in Teilbeträgen erfüllt werden . . ."

Auf diesen Gesetzestext können sowohl Sie sich als auch andere Geschädigte berufen, die glauben, diese Voraussetzungen zu erfüllen. Da die Personallage bei den Ausgleichsämtern im Bundesgebiet völlig unterschiedlich, oftmals sogar sehr kritisch ist, dürfen wir Ihnen empfehlen, sachlich mit dem Amt zu verhandeln, denn dann versprechen gesetzliche Vorschriften auch Aussicht auf Erfolg. **W. H.**

Kreditinstitute

Sehr geehrte Herren, auf Seite 17 der Folge 16 des Ostpreußenblattes vom 15. April 1972 befindet sich eine Notiz unter der Überschrift „Postsparkassen-Dienst-Verbesserungen". Sie berichtet über die Anhebung des von Sparkonten mit gesetzlicher Kündigungsfrist im Monat ohne Berechnung von Vorschußzinsen abzuhebenden Betrages von 1000,— auf 2000,-- DM. Wie Sie richtig bemerken, wurde dies ermöglicht durch die Änderung des § 22 des Kreditwesengesetzes vom 10. Juli 1961.

Der Korrektheit halber sollten Sie darauf hinweisen, daß diese Änderung nicht nur für den Postsparkassendienst gilt, sondern für alle Geld- und Kreditinstitute. In dem Sinne ist es also auch keine Verbesserung des Postsparkassendienstes; sondern eine Erleichterung und Verbesserung, die der Gesetzgeber für alle Sparer, nicht nur für die Postsparkassensparer geschaffen hat.

Obmann
Arbeitsgemeinschaft
der Vorstände der Sparkassen
Ostfrieslands und Oldenburgs

Familienzusammenführung

Zuzug zu Geschwistern möglich. Unter diesem Titel veröffentlichte Das Ostpreußenblatt in Folge 14 einen Beitrag, in dem bedauerlicherweise ein Übertragungsfehler enthalten ist. Es wurde u. a. folgender Satz zitiert: „Wenn Ehepaare aus Mitteldeutschland zu einem Geschwisterteil (Bruder oder Schwester), zu einem Cousin oder einer Cousine, zu einem Neffen oder einer Nichte zuziehen, können beide Ehepartner LAG-Rechte in Anspruch nehmen." Aus diesem Zitat muß die Zeile „zu einem Cousin oder einer Cousine" gestrichen werden, da diese Personen bereits Verwandte des 4. Grades sind. Familienzusammenführung wird aber nur anerkannt zu Verwandten bis zur Seitenlinie des 3. Grades, also bis zu leiblichen Tanten und Onkeln, Nichten und Neffen. Die Anerkennung einer Familienzusammenführung erfolgt jedoch nur dann, wenn eine Zusammenführung zu einem jeweils entfernteren Verwandten deshalb erfolgt, weil wegen Verwandter nicht mehr leben oder sich der Zuziehenden nicht mehr annehmen können. **O. H.**

*

Eine Praktikantenzeit wird nicht als Ausfallzeit in der gesetzlichen Rentenversicherung im Sinne von § 1258 RVO und § 35 AVG angerechnet, weil sie weder Hochschulausbildung noch Lehrzeit ist. Das gleiche gilt für Ausbildungszeiten als Referendar oder Volontär. (BSG — 11 RA 59/71)

Lastenausgleich:

Millionenspiel zu Lasten der Geschädigten?

Kontrollausschuß stellt fest: Ausgleichsfonds soll nicht Wirtschaftshilfe für schwache Betriebe leisten

Bonn — Der Finanzminister von Nordrhein-Westfalen hat gemäß Paragraph 131 der Reichsabgabeordnung der Ruhrkohlen-AG für 1971 51 Millionen DM und für 1972 68 Millionen DM Lastenausgleichsabgaben erlassen. Da er offenbar selbst erkannte, welch zweifelhaften Schritt er tat, versicherte er sich der Zustimmung des Bundesfinanzministers.

Paragraph 131 AO hat folgenden Wortlaut: Im Einzelfall können Steuern und sonstige Geldleistungen ganz oder zum Teil erlassen werden, wenn ihre Einziehung nach Lage des einzelnen Falls unbillig wäre." Der Landesfinanzminister hatte mithin abzuwägen, ob die Entrichtung der Vermögensabgabe und der Kreditgewinnabgabe seitens der Ruhrkohle-AG unbillig wäre. Paragraph 131 ist so gefaßt, daß der entscheidende Minister zu prüfen hat, ob der öffentliche Nachteil des Nichterhaltens der Abgabe geringer zu veranschlagen ist als die zwangsweise Beitreibung der Abgabe. Wir kennen die genauen Fakten nicht, die zu dieser Entscheidung führten. Wir glauben jedoch, daß die Entscheidung falsch war. Wir möchten annehmen, daß anstelle des Erlasses der Lastenausgleichsabgaben auch der Erlaß anderer Steuern möglich gewesen wäre. Wenn dem so ist, muß die Entscheidung des nordrhein-westfälischen Finanzministers als eine Provokation der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten angesehen werden. Der Landtag von Nordrhein-Westfalen sollte in dieser Frage Aufklärung fordern.

Es ist zu befürchten, daß es nicht nur beim Erlaß der Ausgleichsabgaben für 1971 und 1972 bleibt, sondern auch in den Folgejahren der Ruhrkohlen-AG die Abgaben erlassen werden. Das würde für den Ausgleichsfonds einen Einnahmeverlust von ca. 600 Millionen DM bedeuten. Angesichts dieser Größenordnung (etwa ein Drittel der Kosten einer nochmaligen Erhöhung der Hauptentschädigung) beschäftigten sich auch der Ständige Beirat und der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes mit dem Problem Ruhrkohlen-AG. Im Beirat wurde neben der Kritik zum Ausdruck gebracht, daß der Bund den Ausfall über Paragraph 6 LAG nicht erst nach 1979 ausgleichen solle, sondern sofort. In Paragraph 6 heißt es: „Soweit zur Durchführung dieses Gesetzes weitere Mittel erforderlich sind, stellt sie der Bund zur Verfügung." Die jährlich 68 Millionen DM sind sofort „erforderlich", weil sonst Ausgleichsleistungen nur in gekürztem Ausmaß ausgezahlt werden können. Der Kontrollausschuß befand am 19. Juni in einer Entschließung zum Ausdruck, daß der Ausgleichsfonds nicht dafür da sei, Wirtschaftshilfe an schwache Wirtschaftszweige zu leisten.

Das Problem der Ruhrkohle-AG hatte am 15. Juni auch bereits der Abg. von Fircks in der Fragestunde des Bundestages aufgegriffen. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Hermsdorff, antwortete, daß seiner Meinung nach die Lastenausgleichsberechtigten durch den Erlaß der Abgaben für die Ruhrkohlen-AG keinen Nachteil erleiden. v. Fircks wies diese Antwort nicht nur zu Recht wegen der eintretenden Liquiditätsschwierigkeiten zurück, sondern machte auch darauf aufmerksam, daß man gelegentlich neuer Novellierungsanträge darauf verweisen werde, die Reserven des Ausgleichsfonds seien um 600 Millionen DM geschmälert und infolgedessen für weitere Verbesserungen nicht mehr ausreichend. **N.H.**

Spätaussiedler:

Noch 280 000 Aussiedler-Anträge

Fragestunde des Bundestages — Auch Schweigen ist eine Antwort

Bonn — Der Bundestag beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien mit der Unterbringung der Spätaussiedler in Wohnungen. Der Abgeordnete Härzschel (CDU) hatte an die Bundesregierung die Frage gerichtet, ob bekannt gewordene Klagen zutreffen, daß die „Unterbringung der Aussiedlerfamilien in Übergangsheimen und sonstigen Durchgangsunterkünften unzureichend und die Wohnfrage unzulänglich gelöst" sein. Der Vertreter der Bundesregierung bestritt diese Mängel. Er vertrat die Auffassung, daß auch die Aussiedler selbst der zeitweiligen Unterbringung in Übergangswohnheimen den Vorzug geben und nicht davon die Rede sein könne, daß die Unterbringung in Übergangswohnheimen unzureichend ist. Mit der Auffassung, daß die Zwischenunterkünfte allgemein bejaht werden, dürfte das Innenministerium recht haben; die Eingewöhnung in Westdeutschland unter Schicksalsgefährten erleichtert den Start; für die Auswahl des endgültigen Wohnsitzes einige Zeit zu haben, wird aus Berufsgründen als angenehm empfunden und die billige Miete im Übergangsheim verhilft zu den erforderlichen Anschaffungen. Die bloße Aussage, die Unterbringung in Übergangswohnheimen sei nicht unzureichend, kann allerdings für eine Klärung des Problems nicht genügen. Zur Frage der endgültigen Unterbringung der Aussiedler berichtete der Parlamentarische Staatssekretär, daß der Bund hierfür in 25 Sonder-Wohnungsbauprogrammen 6,8 Milliarden DM zur Verfügung gestellt habe. Dieser Betrag ist, absolut gesehen, sicher nicht gering. Er sagt jedoch nichts darüber aus, ob er zur Lösung der Aufgabe ausgereicht hat. Als der Abgeordnete Dr. Czaja in einer Zusatzfrage konkretere Angaben forderte, erhielt er eine ausweichende Antwort.

Der Bundestag fragte die Regierung auch nach den Gründen für die Verlangsamung der Aussiedlung. Der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt antwortete, daß der Bundesregierung diese Gründe in allen Einzelheiten nicht bekannt seien, der Rückgang jedoch nicht zu leugnen sei: Januar bis Mai 1971 kamen 8252 Aussiedler, Januar bis Mai 1972 nur 5348 Aussiedler. Nach den der Bundesregierung vorliegenden Informationen werden vor allem von lokalen polnischen Stellen den Aussiedlungswilligen Schwierigkeiten gemacht. Es gibt ferner Berichte, wonach in den oberschlesischen ‚Wojewodschaften' öffentliche Versammlungen durchgeführt werden, in denen den Teilnehmern der Eindruck vermittelt wird, die Umsiedlung sei im wesentlichen abgeschlossen. Auf eine Zusatzfrage nach der Zahl der zurückgebliebenen Deutschen und der Zahl derer, die Aussiedlungsanträge gestellt haben, antwortete der Staatssekretär, daß nach Angaben des Roten Kreuzes noch 280 000 unerledigte Anträge vorliegen. Wieweit die Anträge noch aufrechterhalten oder zurückgezogen worden sind, ist für das Auswärtige Amt schwer zu beantworten.

Auf eine weitere Zusatzfrage des Abgeordneten Dr. Czaja mit der Bitte, über die polnischen Schikanen gegenüber den in der Heimat zurückgebliebenen Deutschen zu berichten, gab der Vertreter der Bundesregierung keine Antwort. Er verweigerte die Antwort auch auf die Zusatzfrage, ob Polen deshalb nur noch wenige Aussiedler herauslasse, weil in der polnischen „Information" lediglich von „einigen zehntausend möglichen Fällen" der Aussiedlung gesprochen wird. Der Staatssekretär erklärte jedoch, daß eine zahlenmäßige oder zeitliche Limitierung der „Umsiedlung" im Widerspruch zu den Zusagen der polnischen Regierung stehen würde.

Auch zu einer dritten Aussiedlerfrage nahm die Bundesregierung Stellung. Der polnische Außenminister hatte in Wien erklärt, daß sich Polen nicht mit dem Anspruch der Bundesrepublik Deutschland einverstanden erklären könne, wonach jeder, der in den Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 geboren wurde, ein Recht auf die deutsche Staatsangehörigkeit besitze. Der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt erklärte hierzu, daß die Bundesregierung nur solche in den Grenzen Deutschlands von 1937 Geborenen für die deutsche Staatsangehörigkeit in Anspruch nehme, die von einem deutschen Vater abstammen. Die Bundesregierung beabsichtige nicht, im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten des Warschauer Vertrages die Vorschriften des deutschen Staatsangehörigkeitsrechtes zu ändern. **N.H.**

Recht im Alltag:

Keine Rente aus der Kriegsopferversorgung

kann verlangen, wer bei der Teilnahme an Lagern zur körperlichen Ertüchtigung, die von nationalsozialistischen Organisationen veranstaltet wurden, einen Unfall erlitt (hier Wochenendlehrgang des Nationalsozialistischen Fliegercorps). Der Versorgungsschutz gilt nach einem Urteil des Bundessozialgerichts nur bei Teilnahme an Wehrertüchtigungslagern, die überwiegend Zwecken der Wehrmacht dienten. (BSG — 10 RV 435/70). **np**

Die Urlaubszeit beginnt

Hinweise für Reisen ins Ausland und von West nach Ost

Hamburg — Bevor die Hauptreisezeit beginnt, bietet Das Ostpreußenblatt seinen Lesern eine umfassende Übersicht aller zu beachtenden Paßformalitäten bei Reisen ins Ausland und wichtige Hinweise für Fahrten nach Mitteldeutschland und West-Berlin. Die Zusammenstellung erfolgte nach Unterlagen des Einwohner-Zentralamtes der Hansestadt.

Mindestens drei Wochen vor der Reise ist zu prüfen, ob die Reiseausweise noch gültig sind und ob die darin enthaltenen Lichtbilder noch eine Identifizierung zulassen.

Ein Reisepaß wird für eine Gültigkeitsdauer von fünf Jahren ausgestellt und kann bis zur Gesamtgültigkeitsdauer von zehn Jahren verlängert werden; ein Personalausweis wird ebenfalls für eine Gültigkeitsdauer von fünf Jahren ausgestellt, dann jedoch zweimal um je fünf Jahre bis zur Gesamtgültigkeitsdauer von 15 Jahren verlängert werden. Ist auch diese abgelaufen oder läßt das Lichtbild die einwandfreie Feststellung der Personengleichheit mit dem Ausweisinhaber nicht zu, ist ein neuer Paß beziehungsweise Personalausweis zu beantragen.

Kinder bis zum 16. Lebensjahr können mit einem Kinderausweis reisen. Kinderausweise für Kinder, die das zehnte Lebensjahr vollendet haben, müssen ein Lichtbild enthalten. Für Kinder bis zum zehnten Lebensjahr ist kein Lichtbild erforderlich, es sei denn, die Reise führt nach Jugoslawien, Portugal, Rumänien, Ungarn, Zypern. Für Reisen nach Albanien, Polen und in die UdSSR ist immer ein Reisepaß erforderlich.

Personalausweis: Bei Urlaubsreisen in folgende Länder genügt der Personalausweis als Reiseausweis: Andorra, Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien und Nordirland, Irland, Italien, Liechtenstein, Luxemburg, Malta, Monaca, Niederlande, Norwegen, Österreich, Portugal, San Marino, Schweden, Schweiz, Spanien und Türkei.

Visum: Bei Urlaubsreisen in folgende europäische Staaten ist neben dem Paß ein Visum erforderlich: UdSSR, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen und Albanien. Bei Durchreisen schreiben auch Belgien, Rumänien und Jugoslawien Visa vor.

Für die Einreise nach Jugoslawien wird bei einem Aufenthalt bis zu drei Monaten kein Visum benötigt; bis zu 30 Tagen kann man auch mit einem Personalausweis einreisen.

Für die Einreise nach Bulgarien ist bei einem Aufenthalt über 24 Stunden bis zur Dauer von zwei Monaten kein Visum notwendig.

Für die Einreise nach Rumänien ist ebenfalls kein Visum notwendig.

Bei Reisen nach Israel und in die USA ist ein Visum erforderlich, das jedoch gebührenfrei erteilt wird. Durchreisende Deutsche können sich ohne Visum bis zu zehn Tagen in den USA aufhalten, wenn die Weiterreise zu einem außerhalb der USA liegenden Zielort gebucht ist.

Visa-Erteilung: Folgende ausländische Vertretungen sind zuständig:

Tschechoslowakei = Handelsvertretung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, 6 Frankfurt (Main), Beethovenstraße 7 b;

Polen = Militärmission der Volksrepublik Polen, 1 Berlin 33, Lassenstraße 19—21;

Ungarn = Handelsvertretung der Ungarischen Volksrepublik in der Bundesrepublik Deutschland, 5 Köln, Hardefuststraße 7;

UdSSR = Botschaft der UdSSR, 5481 Rolandswerth.

Soll die Reise in das übrige außereuropäische Ausland gehen, wird empfohlen, sich über die Bestimmungen bei den zuständigen Konsulaten zu informieren.

Reisen in die „DDR" und nach Berlin

Bei Reisen in die „DDR" und nach West-Berlin sind ein Paß und ein Visum erforderlich.

Kinder bis zum 15. Lebensjahr können mit einem Kinderausweis reisen.

Alle Sichtvermerke werden an den „Grenzübergangsstellen" erteilt.

Die bisherigen Bestimmungen für die Einreise in die „DDR" (Aufenthaltsgenehmigung usw.) sind daneben bestehen geblieben.

Antragstellung

Anträge auf Ausstellen oder Verlängern eines Passes, Personalausweises oder Kinderausweises sind bei der für die Wohnung zuständigen Einwohnerdienststelle zu stellen. Die im Besitz befindlichen Ausweise (für Minderjährige, die noch keinen Ausweis gehabt haben, die Geburtsurkunde und der Paß oder der Personalausweis des Vaters) sowie — soweit erforderlich — zwei Lichtbilder sind mitzubringen, wobei zu beachten ist, daß auf dem Bild ein Ohr sichtbar sein muß. Soll ein Paß oder Kinderausweis für einen Minderjährigen ausgestellt werden, muß der gesetzliche Vertreter (Vater und Mutter) zustimmen. Soll ein Personalausweis für ein Kind unter 16 Jahren ausgestellt werden, muß ebenfalls der gesetzliche Vertreter zustimmen.

Die Zeit zwischen Antragstellen und Aushändigen eines Reisepasses beträgt im Bezirksamt (Einwohneramt) im Regelfall etwa zehn Tage; wird der Paß in den übrigen Einwohnerdienststellen beantragt, verlängert sich diese Frist um einige Tage.

Das Ausstellen eines Personalausweises, eines Kinderausweises sowie das Verlängern eines Ausweises wird — soweit möglich — am gleichen Tage vorgenommen. **Heinz Schlücker**

Unsere Leser schreiben

Soziale Unebenheiten

Zu den Ausführungen von Freiherrn von Fircks, Folge 27 des Ostpreußenblattes, Seite 13, möchte ich als ehemaliger politischer Häftling mit zehneinhalb Jahren Inhaftierung Stellung nehmen. Es bleibt völlig unverständlich, wie man die Internierten durch einen Paragraphen 9 a und 9 b in zwei Teile teilen konnte. Die verlorenen Lebensjahre haben doch für alle das gleiche Gewicht! Der Grund einer Verhaftung 1945, ob aus angeblich politischen Gründen oder wahllos von der Straße weg eingesperrt, ist ohne Bedeutung gewesen. Durch das Häftlingshilfegesetz (HHG) ist der § 9 b nun schon dreimal aufgebessert worden, während die nach § 9 a Entschädigten für zehn Jahre Haftzeit noch nicht einmal 8000,— DM Entschädigung erhalten haben! Wo bleibt hier der angebliche „Soziale Rechtsstaat", wo die „Soziale Gerechtigkeit"?

E. v. Meding, Lüneburg

Ursula Meyer-Semlies

Meine Aussiedlerkinder

Wer von unseren Landsleuten erst jetzt aus der Heimat in den Westen kommt, braucht unser aller Hilfe. Es hat sich gezeigt, daß es vor allem unsere ostpreußischen Frauen sind, die sich bemühen, ihnen in allen Fragen des täglichen Lebens zur Seite zu stehen, bis sie sich mit den Behördengängen, der Wohnungssuche, der Ausbildung für die Kinder — und was es an Problemen mehr gibt — zurechtgefunden haben. Ein wichtiges Problem für viele Spätaussiedler ist die weitere Ausbildung ihrer Kinder, die zu Hause polnische oder litauische Schulen besucht haben. Auch hier haben sich viele Landsleute bereitgefunden, den Kindern ehrenamtlich Nachhilfeunterricht zu geben, damit sie sich in der Schule besser anpassen können. Für alle anderen, die diese Arbeit gern auf sich genommen haben, erzählt heute unsere Mitarbeiterin Ursula Meyer-Semlies von ihrer Arbeit mit den Kindern des Lagers Finkenwerder bei Hamburg.

Zweimal in der Woche trägt mich das kleine weiße Fährschiff über die Elbe nach Finkenwerder hinüber. Am Landungssteg erwartet mich schon die kleine Sabine, ein rotbäckiges Pommernmädchen, und gemeinsam wandern wir durch das Lager Finkenwerder zu Haus 1. Dort hat die „Patriotische Gesellschaft" einen Raum hergerichtet, in dem ich den Aussiedlerkindern am Nachmittag Förderunterricht in der deutschen Sprache gebe. In der Finkenwerder Westerschule sind zwar für diese Kinder vier Sonderklassen eingerichtet worden, aber sie brauchen doch noch Unterstützung, um schneller in die deutsche Sprache hineinzufinden. In Ostpreußen, Schlesien und Pommern gab es für sie nur polnische oder litauische Schulen. Anfangs war die deutsche Sprache auch als Umgangssprache verboten, so daß diese Kinder höchstens im Elternhaus deutsch sprechen konnten. So ist es nicht verwunderlich, daß die Kinder der deutschen Aussiedler oft noch unbeholfen in der deutschen Sprache sind und kaum deutsch lesen oder schreiben können, trotz aller Bemühungen der Eltern, ihnen die Muttersprache zu vermitteln.

Trotzdem stellte ich fest, daß die Kinder, die von einzelnen Bauernhöfen stammen, ein verhältnismäßig gutes Deutsch sprechen, während

Und wenn der Kuchen noch so gut schmeckt — was das Kasperle da auf der Puppenbühne treibt, ist viel wichtiger . . .

Fotos Victoria Passarge

Landarbeiter- oder Stadtkinder, die in ihrer Freizeit viel mit polnischen Kindern zusammen spielten, die deutsche Sprache viel weniger beherrschen. Aber auch hier gibt es Ausnahmen. Ich frage eine Vierzehnjährige aus Danzig: „Wie kommt es, daß du so ein fehlerfreies Deutsch sprichst, Brigitte?"

„Das habe ich nur meiner Oma zu verdanken", erwidert sie. „Meine Eltern gingen beide auf Arbeit. Da hat uns unsere Oma groß gezogen. Die konnte kein Polnisch und hat immer nur deutsch mit uns gesprochen."

Die Großmütter sprechen ohnehin das beste Deutsch im Lager. Immer wieder weise ich die Kinder darauf hin: „Sprecht deutsch untereinander, sprecht deutsch zu Hause. Das ist ganz wichtig, wenn ihr euch hier in Westdeutschland einleben und einen Beruf erlernen wollt."

Sie werden vielleicht fragen, liebe Leserinnen und Leser, wie ich zu dieser Arbeit gekommen bin. Ich habe sie mir aus eigenem Antrieb aufgebaut. Bei Hausbesuchen machte ich die Erfahrung, wie notwendig es ist, die Kinder im sprachlichen Bereich zu fördern. Als ehemalige ostpreußische Lehrerin wandte ich mich an meine Kollegen in der Finkenwerder Schule und ließ mir Kinder für den Nachhilfeunterricht vorschlagen. So begann ich vor einem Jahr mit sechzehn Kindern. Sie brachten ihre Freunde mit, so daß es um Weihnachten schon etwa fünfzig waren. Jetzt sind es nur noch um die dreißig, weil viele Familien im Laufe des Jahres ausgezogen sind.

Zunächst teilte ich die Kinder nach ihren Sprachkenntnissen in zwei Gruppen für Anfänger und Fortgeschrittene auf. Bald kam eine dritte Gruppe dazu. Das waren die ‚Neuen', die inzwischen ins Lager eingewiesen worden waren. Seit Herbst 1971 sind übrigens kaum weitere Aussiedler zugezogen.

Nun will ich von meinem Unterricht erzählen. Zuerst saß ich mit meinen ‚Anfängern' im Wohnzimmer einer ostpreußischen Familie. Wir erarbeiteten uns die Bezeichnung der Gegenstände unserer Umwelt in Form eines Spiels. Die dreizehnjährige Ursula, die deutsch und polnisch fast gleich gut beherrschte, stellte Fragen: „Was ist das?" Evchen antwortete: „Das ist der Tisch." Auf diese Weise lernten die Kinder alle Gegenstände in der Stube kennen. Dabei gab's auch Zungenbrecher. „Küchenschrank", das mußten alle sehr oft und im Chor sprechen. Dann übten wir es, einige Sätze hintereinander zu sprechen, und führten dazu die entsprechenden Bewegungen aus. „Ich gehe zur Tür. Ich öffne die Tür. Ich schließe die Tür. Ich setze mich hin." Dem kleinen Eduard wollte es gar nicht gelingen, das „Ü" und das „Ö" herauszubringen. Da halfen die andern tüchtig mit.

Nach diesem Wortspiel malten die Kinder dann das Wohnzimmer und schließlich zeigte ich den Kleinen zur Belebung des Unterrichts noch ein Kreisspiel von den fleißigen Waschfrauen. Beim Spielen begreifen die Kinder die Worte viel leichter und schneller, als wenn sie den Zwang des Lernenmüssens spüren. Dieses Kreisspiel wiederholten die Kleinen mit Begeisterung. Später haben sie es auf einem Fest ihren Eltern vorgetanzt. Auch Gesellschaftsspiele, bei denen sich die Kinder im Sprechen üben mußten, ohne daß es ihnen bewußt wurde, lockerten den Unterricht auf. Mit dem Schreiben und Lesen begannen wir erst später.

Gern wollte ich den Kleinen ein Märchen erzählen. Das war nicht so einfach, weil ich nicht polnisch sprechen kann und den Kindern viele deutsche Wörter fremd waren. Dabei half mir wieder meine kleine Dolmetscherin Ursula. Ich suchte ein kurzes Märchen heraus: Der süße Brei. Darin kamen nur drei Personen vor. Ich begann: „Es war einmal eine Mutter, die hatte eine kleine Tochter. Sie wohnten in einem kleinen Häuschen im Walde." Meine kleine Schar blickte mich verständnislos und fragend an. Gleich übersetzte Ursula diese beiden Sätze in ihrer lebhaften, ausdrucksvollen Art ins Polnische. Nun blitzten die Augen, und gespannt warteten die Kleinen auf die Fortsetzung. Als sie die Geschichte von dem Wundertöpfchen verstanden hatten, da lachten sie vergnügt.

„Nun wollen wir das Märchen spielen", sagte ich. Nur zögernd entschlossen sie sich dazu. Aber dann machte es ihnen Spaß, daß die Mutter und die Oma ein Kopftuch umbanden und das Mädchen ein Töpfchen erhielt. Jeden Satz, den sie einzeln sagen sollten, sprach ich ihnen vor. Auf diese Weise stellten wir das Spiel zusammen. Als wir es beim nächsten Mal wiederholten, war die Scheu verflogen, und jedes Kind wollte gern mitwirken. Sie lernten dadurch spielend, sich im Zusammenhang auszudrücken. Bald konnten wir uns ohne die Dolmetscherin miteinander verständigen.

Mit den größeren Kindern, der Gruppe der Fortgeschrittenen, konnte ich mich schon besser unterhalten. Aus ihren Erzählungen und schriftlichen Berichten erfuhr ich, wo die besonderen Schwierigkeiten im Erlernen der deutschen Sprache lagen, und danach baute ich meine Stunden auf. Die Schwierigkeiten waren zunächst phonetischer Art. Im ostdeutschen Dialekt gibt es kein „Ü" und kein „Ö". Ebenso wie die Kleinen sagten sie: „Die Kiehe brillen" und „Im Kichenschrank liegt der Kochläffel". Auch der Unterschied zwischen ch und h fällt schwer. „Wir haben mit ‚ch' oder ‚h' geschrieben?" fragen sie. Viele sagen: „Ich chabbe", statt „Ich habe". Auch das ng können manche nicht richtig aussprechen. Sie sagen nicht „singen", sondern „singgen". Außerdem zeigt es sich noch, daß die pommerschen und ostpreußischen Kinder andere Dialekte mitbringen als die schlesischen. Während ein schlesisches Kind sagt: „Ich geihe in den Ladden", sagt das ostpreußische: „Ich jeh im Loaden".

Ich übe nun mit ihnen: „Ich gehe in den Laden." Mündlich und schriftlich werden diese Sätze wiederholt, auch in den Kassettenrekorder hineingesprochen. Auf diese Weise können die Kinder sich selbst hören und kontrollieren. Dadurch wird der Unterricht lebendiger gestaltet. Die vielen Sprechübungen langweilen die Kinder nicht, sondern machen ihnen Spaß.

Die Verwechslung von ‚ie' und ‚ü' hat übrigens schon manch unfreiwilligen Scherz hervorgerufen. Beliebt ist bei den Kindern das ‚Teekesselchen-Spiel'. Dieter und Michael haben ein tolles Wort mit zwei Bedeutungen entdeckt, und wir sollen es erraten.

Dieter: „Mein Teekesselchen ist in jeder Stube, es ist weiß oder grün."

Michael: Mein Teekesselchen ist braun. Es ist bei Hagenbeck und sitzt im Käfig."

Wir zerbrechen uns die Köpfe und überlegen hin und her. Endlich geben wir auf.

„Das ist doch ganz leicht", sagen die beiden. „Es ist das Wort Tier!"

„Die Haustier und das Tier. Es sollte eigentlich ein Bär sein." Aber Dieter, es heißt doch ‚Haustür' und wird mit ‚ü' geschrieben", wende ich ein.

Ja, die deutsche Sprache ist doch sehr schwer. Statt „Die Tier is jrien" soll man nun sagen: „Die Tür ist grün". Die Kinder finden diese Sprechweise geziert und übertrieben. Viel leichter singt es sich doch: „Alle Veejel sind schon da", als „Alle Vögel . . . „Einige wieder wollen es ganz besonders gut machen und schreiben: „Die Brüllen (Brillen) liegen auf dem Tüsch."

Doch wir sind nicht nur eine Lehrgruppe, sondern auch eine Sing- und Spielgemeinschaft. Und das bedeutet für die Kinder eine Hilfe, sich hier in die neuen Verhältnisse einzuleben. Manchmal unterhalten wir uns über die Heimat. Ich erfahre, daß es vor allem in Schlesien noch Dörfer mit überwiegend deutscher Bevölkerung gab. Besonders die größeren Mädchen haben Heimweh nach ihrer ländlichen Umgebung und der Dorfgemeinschaft. Die tristen Wohnblöcke im Lager sind nicht dazu angetan, ihnen ein Zuhause zu ersetzen.

Nach einigen Monaten sind die Depressionen überwunden. Eltern sagen: „Hier lohnt es sich, zu arbeiten. Hier kann man sich etwas Gutes anschaffen und vorwärts kommen." Die Kinder meinen: „Zuerst hatten wir Angst vor den vielen Autos und der großen Stadt. Aber jetzt gefällt es uns gut hier." Eltern fügen hinzu: „Wenn das Land deutsch wäre, würden wir sofort zurückgehen, aber unter den Polen nicht. Da müssen unsere Kinder polnisch werden."

Aber auch in den neuen Wohnungen, die viele schon bezogen haben, gibt es neue Probleme. Kinder erzählten mir: „Die Wohnung ist schön, aber im Lager haben wir viel besser gespielt. Hier sind wir so allein."

Und da liegt eine Aufgabe für uns alle. Bitte besuchen auch Sie, wann es Ihnen möglich ist, unsere Aussiedler, die vielleicht in Ihrer Nähe eine Wohnung bezogen haben. Stehen Sie ihnen in allen Fragen des täglichen Lebens zur Seite. Es sind Menschen aus unserer Heimat, laßt sie nicht allein.



Beim Singen und Spielen wachsen die Kinder unserer Spätaussiedler am schnellsten in die neue Umgebung hinein.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Lask, Auguste, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt 304 Soltau, Marienburger Damm, bei Bartels, am 20. Juli

zum 98. Geburtstag

Rostek, Henriette, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 28 Bremen, Leuchnerstraße 1, bei Diek, am 10. Juli

zum 97. Geburtstag

Potschka, Ida, geb. Gleich, aus Kischken, Kr. Heydekrug, jetzt 3 Hannover, Perlstr. 10, bei Sklaschus, am 20. Juli

Spreder, Heinrich, aus Kinderweitschen, Kr. Stallupönen, jetzt 562 Velbert, Birtherstraße 135, am 16. Juli

zum 96. Geburtstag

Beister, Auguste, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Fockbeck, Ostlandstraße 4, am 18. Juli

zum 94. Geburtstag

Frankfurt, Hermann, aus Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 6078 Neu-Isenburg, Schwalbenstraße 14, am 20. Juli

Schink, Marie, geb. Kehler, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 105, jetzt 6728 Germersheim, Königsberger Straße 1

zum 93. Geburtstag

Donder, Emil, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel, am 21. Juli

zum 91. Geburtstag

Deffke, Friedrich, Postbetriebsassistent i. R., aus Nordenburg, Lange Straße, Kreis Gerdauen, jetzt 1 Berlin 41, Riemenschneiderweg 6, am 11. Juli

Milewski, Auguste, aus Stettenbach, Kreis Lyck, j. 588 Lüdenscheid, Am Südhang 21, am 16. Juli

zum 90. Geburtstag

Freytag, Anna, geb. Haak, verw. Spill, aus Herrndorf bei Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli

Hoffmann, Fritz, aus Königsberg, Steinmetzstr. 2, j. 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Str. 26, am 17. Juli

Leithold, Johanne, geb. Rakutt, aus Schierheide, Kr. Insterburg, jetzt 42 Oberhausen, Hilgenberg 31, am 16. Juli

Linck, Helene, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Frankenstraße 3, am 20. Juli

Pietzik, Ida, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 575 Menden, Mozartstraße 18, am 16. Juli

zum 87. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, j. 8872 Burgau, Stadtstraße 24, am 16. Juli

Borchert, Richard, Hauptlehrer und Kantor i. R., aus Ortelsburg, jetzt 479 Paderborn, Imadstraße 1, am 17. Juli

Käwitz, Marie, geb. Brede, aus Elbing, Mühlenstraße 11, j. 2427 Malente-Gremsmühlen, Kellerseestraße 22, Altersheim, am 19. Juli

Kemka, Auguste, geb. Gnass, aus Ortelsburg, jetzt 652 Worms, Hermannstr. 28, am 17. Juli

Krause, Auguste, geb. Lau, aus Königsberg, Sedanstraße 1, jetzt 3551 Moischt, Jägerstraße 5, am 16. Juli

Patschinski, Luise, geb. Moes, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 19, Sartoriusstr. 7, bei Fironscheck, am 20. Juli

Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 17. Juli

Schiweck, Gertrud, aus Lyck, jetzt 28 Bremen 44, Fischbachstr. 3, am 12. Juli

zum 86. Geburtstag

Barczewski, Charlotte, aus Insterburg, jetzt 75 Karlsruhe, Striederstr. 4, am 19. Juli

Klietz, Johanna, geb. Lack, aus Tilsit, jetzt 7201 Seitingen, Hauptstraße 14, am 15. Juli

Komanow, Anna, geb. Klebau, aus Borkenwalde, Kr. Angerburg, jetzt 4052 Dülken, Hausen 12a, am 21. Juli

Kullig, Charlotte, geb. Jankowsky, aus Königsberg, Berliner Straße 8c, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard, 6491 Heubach, Ellerweg 1, am 18. Juli

Przytulla, Luise, aus Kölmerdorf, Kreis Lyck, jetzt 4452 Freren, am 19. Juli

zum 85. Geburtstag

Dumath, Max, Pferdekaufmann, aus Tilsit, Luisenallee 8, jetzt 2401 Ratekau, Alt-Ruppersdorf, am 6. Juli

Lojewski, Rudolf, aus Lyck, jetzt 402 Mettmann, Nordstraße 81, am 15. Juli

Mecklenburger, Lisa, aus Truntlack, Kreis Gerdauen, jetzt 4722 Ennigerloh, Mozartstr. 39, am 15. Juli

Meyke, Gertrud, aus Lyck, j. 3372 Lutter am Berenberge, Fröbelstraße 9, am 17. Juli

Paulukat, Ida, geb. Schiffer, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt 784 Müllheim, Käppelematten 8, am 16. Juli

Schmarowski, Roland, aus Loyen, Kr. Lyck, jetzt 5401 Buchholz-Bahnhof, Heidestr. 31, am 11. Juli

Skorzik, Adolf, aus Gutten I, Kreis Johannisburg, jetzt 2202 Barmstedt, Düsterlohe 17, am 17. Juli

Völkner, Marta, geb. Balk, aus Karkeln, Kr. Elchniederung, j. in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Gerda Zahler, 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 89, am 15. Juli

zum 84. Geburtstag

Holz, Maria, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberge, j. 24 Lübeck, Siemser Landstraße 57b, am 21. Juli

Koentopp, Fritz, aus Lyck, jetzt 515 Bergheim, Bergstraße 2, am 26. Juli

Skotz, Marie, aus Mingfeyn, Kreis Ortelsburg, jetzt 6711 Beindersheim, Röntgenstraße 8, am 16. Juli

zum 83. Geburtstag

Horn, Hedwig, geb. Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, j. 2 Hamburg 20, Hans-Much-Weg 19, am 19. Juli

Kessler, Walter, Prokurist i. R., aus Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8, am 19. Juli

Liedtke, Anna, aus Lycker Garten, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 23, am 14. Juli

Lippke, Walter, aus Alt-Pillau, jetzt 405 Mönchen-Gladbach, Hagelkreuzstr. 11, am 16. Juli

Paleikat, Berta, geb. Thiel, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hachmeister, 3101 Winsen, Breslauer Str. 7, am 20. Juli

Schenk, Toni, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Ölhafendamm 6, Altenheim Birkenhof, Zimmer 64, am 17. Juli

Selch, Helene, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Am St.-Johannis-Kloster 8, am 22. Juli

zum 82. Geburtstag

Banz, Maria, geb. Schulemann, aus Angerburg, j. 317 Gifhorn, Hohe Luft 14, am 17. Juli

Blankenstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstr. 7, am 17. Juli

Bourdos, Margarete, aus Tilsit, j. 51 Aachen, Beethovenstraße 14, am 10. Juli

Romikat, Johann, Hauptw., aus Königsberg, j. 4832 Wiedenbrück, Siechenstraße 32, am 6. Juli

Sakobielski, Marie, Lehrerin, aus Sensburg, jetzt 1 Berlin 28, Olwenstraße 7, am 17. Juli

Werner, Anna, geb. Briese, aus Schippenbeil, Kr. Bartenstein, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlestraße 7b, am 14. Juli

zum 81. Geburtstag

Ausländer, Lehna, aus Königsberg, jetzt 304 Soltau, Kneippheim, am 14. Juli

Baranski, Johanna, geb. Kröhn, aus Gawaiten/Herzogsrode, Kreis Goldap, jetzt 4273 Wulfen, Köhlerstraße 79, am 10. Juli

Harmgarth, Max, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 655 Bad Kreuznach, Theodorhalle 22, Altenheim, am 6. Juli

Kuhn, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt 5138 Grebben/Post Heinsberg, Bahnhofstraße 36, am 18. Juli

Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, j. 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 68, am 16. Juli

Wallat, Heinrich, aus Pillau I, Hafenbauamt, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 22. Juli

Witte, Wilhelm, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Ortelsburg, jetzt 538 Bad Godesberg, Birzentalstraße 6a, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Baltruschat, Martha, geb. Paulat, aus Uszballen, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt 522 Waldbröl, Lercheweg 3, am 22. Juli

Friese, Bertha, geb. Kaiser, aus Schönaich, Kreis Pr.-Holland und Güldenboden, Kreis Elbing, jetzt 2082 Tornesch, An der Kirche 12, am 16. Juli

Marenski, Artur, Kaufmann, aus Ortelsburg, Landrat-v.-Berg-Straße 10, jetzt 86 Bamberg, Bleichanger 17, am 19. Juli

Redetzky, Erich, Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, j. 2952 Weener, Breslauer Str. 95, am 20. Juli

Reps, Karl Gustav, aus Pillau I, Rathaus, jetzt 4952 Hausberge, Auf dem Glockenbrink 33, am 16. Juli

Schidlowski, Ida, geb. Feddrich, aus Paradies, Kreis Mohrungen, jetzt 4048 Grevenbroich-Noithausen, Schweidweg 11, am 16. Juli

Schmidt, Eduard, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 22 Klein Nordende, Am Redder 82, am 9. Juli

Schmidtchen, Luise, aus Pr.-Holland, j. 238 Schleswig, Waldemarsweg 6, am 14. Juli

Sprung, Helene, aus Königsberg-Sackheim 2, Schrebergarten Morgenrot, jetzt 771 Donaueschingen, Hermann-Fischer-Allee 30, am 12. Juli

Seinwill, Ida, aus Martinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt 22 Elmshorn, Heinrich-Hauschildt-Straße 24, am 10. Juli

Stritzel, Auguste, geb. Werner, aus Langendorf, Kr. Bartenstein, jetzt 4531 Velpe-Hambüren, Tecklenburg-Straße 29, am 18. Juli

Wohlgemuth, Fritz, aus Jäcknitz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7108 Möckmühl, Bittelbronner Straße 32, am 18. Juli

zum 75. Geburtstag

Buchhorn, Olga, aus Sollau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Grimmbartweg 6, am 19. Juli

Didßun, Marta, geb. Pilzecker, verw. Klein, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, Dobel 19, j. 2 Hamburg 56, Sülldorfer Brooksweg 115, Wohnung 24, am 17. Juli

Faltin, Marie, aus Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Kösliner Straße 3, am 7. Juli

Funk, Betty, geb. Gesien, aus Heiligenbeil, Insterburg und Gumbinnen, jetzt 491 Lage-Lippe, Lemgoer Straße 98

Golloch, Fritz, aus Ortelsburg, Yorckstraße 41, jetzt 216 Stade, Rainer-Lange-Straße 3, am 15. Juli

Kaesewurm, Margarete, aus Insterburg, Danziger Straße 1, jetzt 287 Delmenhorst, Estlandstraße 4, am 15. Juli

Kamsties, Berta, geb. Köhler, aus Königsberg, Klingerhof 4, jetzt 28 Bremen 61, Lippstädter Straße 11, am 11. Juli

Kroschinski, Marie, geb. Jahns, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Polziner Straße 5e; am 16. Juli

Kuckuck, Eva, aus Königsberg, Hardenbergstr. 25, jetzt 24 Lübeck, Wendischestraße 22, am 21. Juli

Masermann, Angelika, geb. Wolff, aus Heiligenthal, Kreis Heilsberg, jetzt 2351 Katenstedt, Post Warder, am 17. Juli

Mertzhaus, Paul, aus Königsberg, Hintertragheim 55, j. 886 Nördlingen, Ackerstr. Nr. 16, am 19. Juli

Rotzoll, Willy, aus Saalfeld-Ebenau, Kreis Mohrungen, jetzt 207 Ahrensburg, Kreis Stormarn, Beimoorweg 41, am 19. Juli

Scheer, Erna, aus Pillau I, Russendamm 19, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 2, am 16. Juli

Schmidt, Hildegard, aus Königsberg, Schrötterstr. 8, jetzt 477 Soest, Ueliksgasse 1, am 23. Juni

Tilsner, Berta, geb. Wasserberg, aus Königsberg, Fichteplatz 42, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Kampstraße 11, am 22. Juli

Wilm, Charlotte, geb. Stach von Goltzheim, langjährige Mitarbeiterin in Firma Buchholz Rosenthal-Porzellan, Junkerstraße, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 64, jetzt 2 Hamburg 39, Eppendorfer Sieg 4, am 19. Juli

zum 70. Geburtstag

Annuß, Otto, aus Piassutten und Johannisburg, j. 4131 Kamp-Lintfort, Schulstraße 64

Grenz, Oskar, aus Pillau I, Lazarettstraße 3, jetzt 294 Wilhelmshaven, Fredebergstr. 10a, am 19. Juli

Grünheid, Oskar, aus Einten, jetzt 2 Hamburg 20, Göbenstraße 14, am 9. Juli

Hehn, Helmut, aus Pillau II, Camstgaller Str. 10, jetzt 2 Hamburg 71, Steilschooper Straße 46a, am 22. Juli

Hoenig, Martha, geb. Ehm, aus Allenstein, jetzt 31 Celle, Theo-Wilkens-Straße 9, am 19. Juli

Kohls, Erna, aus Zinten, jetzt 4991 Gehlenbeck, Rabenbuchensiek 13, am 29. Juni

Kirschnick, Frieda, aus Groß-Ottenhagen, Kreis Samland, j. 899 Lindau-Enzisweiler, Lindauer Str. 12a, am 21. Juli

Kuck, Gustav, aus Sensburg, jetzt 463 Bochum, Hattinger Straße 221, am 16. Juli

Patzelt, Anna, aus Reichenberg (Sudetengau), jetzt 75 Karlsruhe, Schützenstraße 39, am 19. Juli

Philipp, Helene, aus Pillau I, Am Graben 9, jetzt 239 Flensburg, Gasstraße 8, am 22. Juli

Plehn, Max, aus Albrechtsdorf, jetzt 8531 Lonnerstadt, am 13. Juli

Sczepanski, Max, Landwirt, aus Seeben, Kreis Neidenburg, jetzt 244 Lübbersdorf, am 18. Juli

Walter, Hans, aus Neidenburg, Schulstraße 7, jetzt 2057 Reinbek, Auf der großen Ruhm 1, am 21. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Heyer, Friedrich und Frau Minna, geb. Treptow, aus Gr.-Guja, j. 5974 Herscheid, Breslauer Str. 28, am 17. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Hoelzler, Walter und Frau Margarethe, geb. Kurrus, aus Tilsit, Bismarckstraße 23, j. 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 1a, am 21. Juli

Sack, Wilhelm und Frau Herta, geb. Stern, aus Kl.-Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt 3282 Steinheim 1, Brucknerstraße 6, am 15. Juli

Wiechert, Gustav und Frau Auguste, geb. Striemer, aus Krickehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 334 Wolfenbüttel, Paracelsusstraße 8, am 9. Juli

zum Abitur

Daniel, Ullrike (Rudi Daniel und Frau Erika, geb. Dorka, aus Karpauen, Kreis Angerapp, jetzt 5204 Honrath, Lohmar 21)

Ehlert, Wolfgang (Siegfried Ehlert, Oberzollrat, und Frau Gertraude, geb. Heise, aus Neuhausen-Tiergarten, Kleinheiderweg 11, Kreis Samland, jetzt 8 München 70, Radlkoferstraße 11a) am Klenze-Gymnasium in München

Gaebler, Stephan (Erwin Gaebler, Betriebswirt und Frau Elfriede, geb. Zelas, aus Wartenburg, jetzt 802 Ingolstadt, Pfitznerstraße 27)

Kehlert, Hans-Ulrich (Paul Kehlert und Frau, aus Paulicken, Kreis Pillkallen, jetzt 296 Aurich, Kiebitzstraße 20), am Tellkamp-Gymnasium in Hannover

Rastemborski, Klaus (Werner Rastemborski und Frau Hanni, geb. Brede, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Theodor-Fliedner-Straße 3a) am Goethe-Gymnasium in Kassel

Vogler, Hubert (Willi Vogler, Polizei-Hauptmeister i. R. und Frau Erika, geb. Hoffmann, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Travemünde, Reling 4), am Katharineum in Lübeck

zum Examen

Ruddigkeit, Volker (Walter Ruddigkeit und Frau Ruth, geb. Haas, aus Tilsit, Jägerstraße 32, jetzt 5908 Neunkirchen-Salchendorf, Kölner Straße 29), hat an der Hochschule Siegen-Gummersbach sein Ingenieur(grad)-Examen in der Fachrichtung Nachrichtentechnik mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden

Statz, Siegfried (Fritz Statz, Afrika/Kongo-Missionar, aus Kruglanken/Seehausen, j. 7562 Gernsbach 3, Marktstraße 19), bestand das Staatsexamen für Medizin mit „gut" an der Universität Freiburg

Turowski, Gerd (Horst Turowski, Architekt, und Frau Gertrud, geb. Lasdzian, aus Ortelsburg, Beutner Straße 43a und Yorkstraße 29, jetzt 28 Bremen, Verdener Straße 77) promovierte an der Universität Fridericiana in Karlsruhe mit Auszeichnung zum Dr.-Ing. in Städtebau und Landesplanung

Zastrau, Gerlinde (Willi Zastrau und Frau Else, geb. Wehran, aus Wiese/Willnau, Kr. Mohrungen, jetzt 406 Viersen 1, Remigiusstraße 25a), hat an der Fachhochschule Köln, Fachbereich Sprachen das Abschlußexamen als Übersetzerin grad. mit „gut" bestanden

zur Beförderung

Janowski, Dieter (Cornelius Janowski, Gastwirt und Landwirt, vermißt, und Frau Gertraut, geb. Wierutsch, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt 78 Freiburg-Opfingen, Rosenweg 2) wurde zum Oberstudienrat befördert

Kennen Sie die Heimat wirklich? (T 81)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer T 81 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 25. Juli, an

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Der Weg zu Europa

Alle reden von Europa. Auch wir. Wer aber von einer europäischen Zukunft sprechen will, muß mehr darüber wissen, als die Zeitungen berichten. Und das Gefühl allein ist ein mangelhafter Ratgeber, wichtig ist das exakte Wissen um die vielschichtigen Zusammenhänge. Gerade wir, die über diesem Zukunftsbilde die Rolle Deutschlands in seiner Gesamtheit nicht übersehen wollen und dürfen, brauchen Kenntnisse in besonderem Maße. Ein Europa ohne Gesamtdeutschland bleibt Flickwerk.

Das

66. staatspolitische gesamtdeutsche Seminar

das in der Zeit vom

14.—19. August

im Ostheim, Bad Pyrmont, stattfindet, steht unter dem Generalthema:

Gesamtdeutschland und Europas Zukunft

Über alle wichtigen Probleme in diesem Zusammenhang werden Experten sprechen und mit den Teilnehmern des Seminars diskutieren. Im Mittelpunkt werden dabei folgende Themen stehen: Ist Deutschland Europas Mitte oder Grenzland? — Wie ist der gegenwärtige Stand der europäischen Einigung? — Ist die deutsche Teilung eine Gefahr für Europa? — Die Wirtschaftsblöcke EWG und Comecon. — Probleme der Konferenz für die Sicherheit Europas.

Anmeldungen zu diesem Seminar: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Zum Jubiläum ein Liederabend...

... mit Kompositionen von Prinz Louis Ferdinand — 25. Preußische Tafelrunde in Pforzheim

Fast 150 Gäste hatten sich zur 25. „Preußischen Tafelrunde" angemeldet, die seit 1966 in vierteljährlich wiederkehrender Veranstaltungsfolge die Gruppe Pforzheim der Ost- und Westpreußen weltbedeutende Persönlichkeiten zum Thema stellt, die im Lande zwischen Memel und Weichsel zu Hause waren. Berühmte Dichter, Philosophen, Forscher, Mediziner, Politiker, Wissenschaftler, Künstler und Soldaten sind in den vergangenen sieben Jahren schon dem großen Gästekreis, der sich nur zum geringen Teile aus Vertriebenen selbst zusammensetzt, aus berufenem Munde vorgestellt worden. Kant, Schopenhauer, Hamann, Herder, Copernicus, Fahrenheit, von Behring und von Braun, Schlüter, Corinth und Kollwitz, Simon Dach, E. T. A. Hoffmann, Ernst Wiechert, Nicolai und Kollo, Graf Yorck von Wartenburg, von Boyen und von Hindenburg sind nur einige der bisher gewürdigten Männer.

Zu unentgeltlichem Vortrag stellten sich hierzu — oftmals wiederholt — namhafte Persönlichkeiten zur Verfügung. Bisweilen wurden die Vorträge belebt durch Lichtbilder, Filme, musikalische Interpretationen, oder die ganze Tafelrunde wurde verlegt zur Nicolai-Oper ins Stadttheater oder zur Würdigung des DJH-Gründers Schirrmann in die Jugendherberge „Rabeneck". Bisweilen war eine Buchausstellung oder eine Bilderschau mit der Veranstaltung verbunden oder denkwürdige Requisiten machten am Tische die Runde.

Jedesmal vereinten sich die Gäste der „Preußischen Tafelrunde" nach sinnigem Trinkspruch mit dem Antrunk eines der zahlreichen typischen ostpreußischen Getränke. Mit den anschließend servierten Gerichten nach den alten Kochbüchern und Rezepten aus dem Grenzland ging es nicht anders. Für die Vertriebenen wurde jedesmal das Essen zu einer Wiederbegegnung mit altvertrautem Gaumenschmaus, für die Eingesessenen zu einer oftmals erst vorsichtig probierten Neuentdeckung, wenn der Allensteiner Gastronom des Hotels „Martinsbau" Königsberger Klopse, Heringe mit Schabbelbohnen, Beetenbartsch, Wiehnachtsarfte, mit Spirkel, Königsberger Fleck, Schmandschinken, Heilsberger Keilchen, Wruken mit Rindfleisch, Schmand mit Glumse, Klunkermus mit Bratkartoffeln oder Schweinerippchen mit Backpflaumen servieren ließ.

Die Spendenfreudigkeit der Gäste läßt auf einem großen Nagelschild goldumrandet den schwarzweißen Preußenadler entstehen und zugleich die steigenden Unkosten decken. Von Anfang an begleitet ein Gästebuch mit aufschlußreicher Bebilderung und Presseschau diese Veranstaltungsreihe, trägt die Widmungen manch bekannter Zeitgenossen und die Unterschriften eines auserlesenen Gästekreises. Die sprichwörtliche ostpreußische Gastfreundschaft fand an dieser Tafelrunde ebenso Ausdruck, wie jene oft übersehene preußische Toleranz, wenn sich nach oftmals hitzigem, politischem Alltagsstreit auch Persönlichkeiten mit gegensätzlichen Anschauungen einträchtig zueinandersetzen. Auch manche nette Episode taucht in der Erinnerung an vorausgegangene Tafelrunden auf, wenn sich zum Beispiel beim Vortrag über Graf Yorck von Wartenburg die Nachfahren des russischen Generals Diebitsch und des Dragoner-Rittmeisters Werner, der damals als Kurier die Konvention von Tauroggen zum preußischen König ritt, gegenüber saßen. Beim Vortrag über Ernst Wiechert meldete sich aus der Tafelrunde ein ehemaliger Schüler von ihm an der Burgschule in Königsberg, während ein Gast beim Vortrag über Lovis Corinth sich noch des Hauses und der Eltern dieses Künstlers in Tapiau erinnerte, weil er als Nachbars Kind dort einkaufte.

Die 25. Jubiläumsveranstaltung war nun ein Liederabend. Im Mittelpunkt stand der Vortrag von Liedkompositionen von Prinz Louis Ferdinand von Preußen, dessen Heimat bis zur Vertreibung seiner Familie das Land zwischen Memel und Weichsel war. Dem vor drei Jahren verstorbenen Pianisten Wilhelm Backhaus verdankt der Prinz erste Begegnung mit der Musik, der er als Interpret und als Komponist bis heute treu blieb. Seine wiederholten Zusagen, Gast dieser Tafelrunden zu sein, scheiterten an Auslandsaufenthalten oder wie jetzt an den Vorbereitungen zu seinem Konzert auf der Burg Hohenzollern. Dem Anliegen der Pforzheimer „Preußischen Tafelrunde" aber besonders zugewandt, schickte er seinen jüngsten Sohn Prinz Louis Ferdinand von Preußen, den Vorsitzender Erich Falk besonders herzlich begrüßte.

Nachdem die Tafelrunde diesmal mit einem „Danziger Domherr" als Antrunk begann, wurden die Grüße vieler diesmal verhinderter Gäste verlesen. Mit einem „Masurischen Suppentopf" vereinte die Tafelrunde ihre bisher größte Teilnehmerzahl zu einem lukullischen Genuß besonderer Art. Dann folgte in einer auserwählten Vortragsfolge die Interpretation von acht Liedkompositionen des Prinzen Louis Ferdinand, die in vollendeter Weise von den bekannten Pforzheimer Solisten Waltraud Meybier-Hertlein (Sopran) und Heinz Gsell (Bariton) vorgetragen und von Walter Schaumayer am Flügel begleitet wurden. Herzlicher, lang anhaltender Beifall der Gäste dankte den Vortragenden. Zwischen den Liedern deutete der 2. Vorsitzende Werner Buxa mit Ausführungen und Lesungen aus Büchern des Preußen-Prinzen das kulturelle Anliegen dieser „Tafelrunden" ebenso wie den politischen Auftrag der Preußen nach Vertreibung und Auflösung ihres Staates. Prinz Louis Ferdinand von Preußen überbrachte den Gästen der Tafelrunde Grüße seines Vaters und würdigte die Initiative der Pforzheimer Kreisgruppe, wie sie in den fünfundzwanzig Veranstaltungen zum Ausdruck komme.

KULTURNOTIZEN

Bernhard Theodor Dietrich (Dirschau) wurde in Würdigung besonderer Verdienste die Westpreußen-Medaille seiner Landsmannschaft als Dank und Anerkennung der seit 1945 von ihrem Heimatland ferngehaltenen Westpreußen verliehen. In einer Würdigung von Dr. Peter Nitsche gelegentlich einer Ausstellung der Werke ostpreußischer, Danziger und westpreußischer Künstler im Herbst 1970 in Travemünde heißt es über das Werk von Dietrich: „Einen historischen Aufhänger fand die Ausstellung zunächst in dem bewußt zentral aufgestellten Werk von Dietrich-Dirschau, der verkleinerten Rekonstruktion des Jüngsten Gerichts von Anton Möller, der als Memento für den Artushof in Danzig geschaffen worden war. Selbst ein Mahnmal des Weltuntergangs, ist es 1945 dem Chaos zum Opfer gefallen..."

So können Sie Porto sparen

Verbraucherverbände: Der Post ein Schnippchen schlagen

Die Zeiten des ‚Postillon von Lonjumeau' und der ‚Christel von der Post' sind endgültig vorbei — auch wenn wir gerade jetzt ein Lied von dem Monopolunternehmen Post singen können. Der Text dürfte wohl dem „Wer soll das bezahlen" ziemlich nahekommen.

Bei der Gebührenerhöhung, die uns die Post zum 1. dieses Monats bescherte, wurde das Briefporto um 90 Prozent teurer, das Porto für Postkarten stieg immerhin um 43 Prozent. Damit nimmt die Deutsche Bundespost innerhalb der Zehner-Gemeinschaft die höchsten Preise für die Beförderung der Briefe. Im Vergleich zu den europäischen Nachbarländern kann auch das Telefon nicht gerade als preisgünstig angesehen werden. Die Lebenshaltungskosten werden durch die Postgebührenerhöhung um 0,3 Prozent weiter in die Höhe getrieben.

Trotzdem können Sie Geld sparen. Schlagen Sie der Post ein Schnippchen! Tips dazu verriet die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände:

- Kurze Nachrichten teilen Sie besser auf Postkarten als in Briefen mit, denn das Briefporto ist um ein Drittel teurer.
- Damit Ihre Briefe die 20-Gramm-Grenze nicht überschreiten, verzichten Sie gegebenenfalls auf gefütterte Umschläge. Wenn Sie lange Briefe schreiben, benutzen Sie das dünnere und leichtere Durchschlagpapier, so daß der Brief auch dann nicht schwerer als 20 Gramm wird.
- Denken Sie daran, daß Briefdrucksachen bis zu zehn ergänzende Worte haben dürfen. Drucksachen sind um ein Drittel billiger als ein Brief, die Beförderung erfolgt aber ebenso schnell.
- Verschicken Sie eilige Briefe und Postkarten im Inland per Luftpost. Während Sie nämlich für Eilbotensendungen 2 DM (tagsüber) oder 3 DM (bei Zustellung zwischen 22 und 6 Uhr) mehr zahlen müssen, verteuert die Luftpostbeförderung Ihren Brief nur um 5 Pfennig je 20 Gramm.
- Innerhalb eines Ortes ist ein Telefongespräch die billigste Kontaktmöglichkeit. Ein Ortsgespräch kostet 21 Pfennige.
- Im Vergleich zu den hohen Gebühren für Telegramme wird sich das Telefonieren zwischen verschiedenen Orten als preisgünstiger erweisen — wenn Sie sich dabei kurz fassen.
- Sogar bei der Paketbeförderung haben Sie die Möglichkeit, zu sparen: Informieren Sie sich vor dem Versand über die Gebühren und beachten Sie dabei, daß unter Umständen die Versandkosten für zwei kleinere Pakete wesentlich niedriger sein können als für ein größeres.
- Einen Dienstzweig der Post können Sie nahezu kostenlos in Anspruch nehmen: Richten Sie sich ein Postscheckkonto ein. Der Überweisungsverkehr von Konto zu Konto ist gebührenfrei. Auch der Brief zum Postscheckamt wird kostenlos befördert.
- Die günstigste Möglichkeit, seinen Freunden eine Nachricht zukommen zu lassen, hört sich wie ein Witz an: Sie überweisen Ihrem Partner (falls Sie beide ein Postscheckkonto haben) zwei oder auch großzügig fünf Pfennige. Auf dem linken Abschnitt des Formulars können Sie Mitteilungen an den Empfänger richten. Kein Porto, keine Gebühren. Dafür dauert es dann etwas länger nach dem alten Motto . . . denn bei der Post geht's nicht so schnell! **Viktoria Passarge**

Jugendseminar in Bad Pyrmont

In der Zeit vom 23. bis 30. Juli findet im Ostheim in Bad Pyrmont ein Staatspolitisches Seminar für Jugendliche aus dem gesamten Bundesgebiet im Alter von 16 bis 25 Jahren statt.

Das Seminar steht unter dem Hauptthema:

Deutschland und seine östlichen Nachbarn

Im besonderen werden das deutsch-tschechische und das Verhältnis zu den anderen östlichen Völkern behandelt. Es sollen einführende und weiterführende Grundlagen vermittelt und erarbeitet werden. Namhafte Referenten stehen zur Verfügung.

Vorgesehen sind auch neue aktuelle Filme. Sport und Freizeit werden nicht zu kurz kommen.

Anmeldungen werden umgehend erbeten an:

Gemeinschaft Junges Ostpreußen 2000 Hamburg 13, Parkallee 86

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 16. Juli 1972

11.00 *Uhr, RB I: Zwischenbilanz — ein Jahr danach. Zur Lage der Spätumsiedler in Polen. Drei Reportagen von Irmgard Bach.*

1. Begegnung in der Förderschule in Koppelsberg bei Plön.

17.45 *Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Friedrich Weigend-Abendroth.*

Montag, 17. Juli 1972

15.30 *Uhr, SFB II: Zur Deutschen Sozialgeschichte. Kinderarbeit um 1840.*

19.45 *Uhr, RB II: Das politische Buch.*

21.15 *Uhr, BR II: Petersburg 1918. Unveröffentlichte Reportagen von Isaak Babel.*

21.15 *Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der mitteldeutschen Wochenpresse. Zitiert und kommentiert von Henning Frank.*

22.15 *Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.*

Dienstag, 18. Juli 1972

11.19 *Uhr, HR II: Erfahrungen der Nachkriegsgeneration im Spiegel der Popmusik. 1. Der Rock'n Roll der fünfziger Jahre.*

15.30 *Uhr, SFB II: Zur Deutschen Sozialgeschichte. Die Gründerjahre in Berlin.*

19.45 *Uhr, HR II: Zwischenbilanz eines Dialogs. Christen und Marxisten in der Bundesrepublik.*

20.00 *Uhr, BR I: Zehn Millionen im Abseits. Der alte Mensch in der Leistungsgesellschaft.*

20.05 *Uhr, DLF: Die neue Linke und Israel Antizionismus oder Antisemitismus?*

21.30 *Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.*

Mittwoch, 19. Juli 1972

9.05 *Uhr, SDR II: In der Götzendämmerung. Querverbindungen und Holzwege der Anti-Hitler-Opposition zu Himmlers SS.*

11.04 *Uhr, HR II: Erfahrungen der Nachkriegsgeneration im Spiegel der Popmusik. 2. Der Beat.*

15.30 *Uhr, SFB II: Zur Deutschen Sozialgeschichte. Landwirtschaft in Ostelbien.*

17.45 *Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.*

Donnerstag, 20. Juli 1972

15.03 *Uhr, SDR II: Politische Bücher.*

15.30 *Uhr, SFB II: Zur Deutschen Sozialgeschichte. Kaufmann in Bremen.*

21.15 *Uhr, RB II: Konrad Franke. Sichtbar wird der neue Mensch. „DDR"-Bürger in der „DDR" — Literatur. II. Der Werktätige.*

Freitag, 21. Juli 1972

11.03 *Uhr, HR II: Erfahrungen der Nachkriegsgeneration im Spiegel der Popmusik. 3. Endphasen: Radikalisierung und sentimentale Reaktion.*

21.15 *Uhr, RB II: Alles deutscher Wald. Erfahrungen mit westdeutschen Touristen in Polen.*

Sonnabend, 22. Juli 1972

12.00 *Uhr, WDR II: Ob Köppler noch kommt? Die CDU-Opposition in Düsseldorf.*

15.30 *Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.*

19.30 *Uhr, DLF: Die Woche in Deutschland. Am Mikrofon: Bonn und Berlin.*

19.30 *Uhr, HR II: Das politische Buch. Besprechung von Neuerscheinungen.*

FERNSEHEN

Montag, 17. Juli 1972

21.45 *Uhr, ARD: Der Film des Henkers. Dokumentarbericht über die Prozeßfälle des 20. Juli 1944.*

Dienstag, 18. Juli 1972

17.35 *Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. — „Ein weit verbreitetes Leiden: Venenentzündung." — „Postkarten bringen die Welt ins Haus." — „Wie hoch wird die Rente sein?" — „Frau Mackeprang und ihre Schützlinge." — „Übung der Woche".*



Examenstag 1939 in Ortelsburg. Wer erkennt sich auf dem Foto oder weiß etwas über die Abgebildeten? Nachricht wird erbeten an Frau Iris Thomas, 757 Baden-Baden, Hochstraße 17.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Anton Kauer und Frau Klara, geb. Korsikowski mit vier Kindern aus Schöneberg, Kreis Rößel

. . . Werner und Ingrid Korsikowski, aus Rehfeld Kreis Insterburg.

. . . Familie Walter Kuhn und zwei Kinder (ein Sohn war damals etwa 7 Jahre alt), aus Wolfsdorf Höhe, Kreis Elbing. Die Familie wird von einem ehemaligen Kriegsgefangenen, Herrn Hamilton, aus Aberdeen, gesucht.

. . . Oskar Manzien, vermutlich aus der Umgebung von Seckenburg, Kreis Elchniederung. Für ihn liegt ein Gesangbuch vor. Es ist seinerzeit bei der Buch- und Papierhandlung H. Isereit, Inhaber F. Schulz, Seckenburg, gekauft worden.

. . . Brigitte Will (geb. etwa 1920) und deren Bruder Fritz Will, 1932 von Hannover-Waldhausen verzogen nach Königsberg, Adalbertstraße.

. . . Fritz Wittke (geb. 27. Juni 1919/20/21 oder etwas früher), letzter Wohnort Königsberg. Er war während des Krieges in Süd-Italien (vielleicht auch Griechenland) und lag zwecks Heilung einer Gelbsucht in einem Lazarett in Starnberg/See im heutigen Hotel Seehof. Dies dürfte im Jahre 1942/43 gewesen sein.

. . . folgende ehemalige Angehörige der „Gerätekolonne Ln. (mot) 6": Erich Pape, aktiver Schirrmeister; Harry Schönborn, aktiv; Otto Guderjahn, aus Königsberg; Bruno Tochenhagen, Kraftfahrer; August Hinzer, Kraftfahrer; Walter Breuksch, aus Königsberg, Gerätemechaniker; Kurt Rhode, aus Königsberg, Schreibmaschinen-Mechaniker; Walter Dietz, aus der Tilsiter Gegend, Kraftfahrer; Hans Beckmann, Architekt aus Königsberg, der im Rheinland leben soll.

. . . folgende Landsleute aus Wartenburg, Kreis Allenstein: Margarete Krüger, geb. Daft, zuletzt Paderborn; Olga Koslowski, geb. Hohmann; Renate Kowalewski (geb. 22. März 1946); Gerda Konkowski; Helmut Kalender, Passenheimer Straße; Hedwig Kogan, Guttstädter Straße 21; Maria Katzinski, Breitestraße 6; Hildegard Lenz, Krankenschwester; Franziska Manfrast, geb. Pitzkowski; Eva Nadermann Luisenstraße 6; Luzia Nadermann, Luisenstraße 6; Oskar Nerowski, Kraftfahrer, und Elisabeth; Anna Nickel, geb. Behrendt, und Sohn Josef; Johann Pittel, Molkerei; Valentin Preilowski, Bäckermeister; Maria Popien, Schneidermeisterin, Passenheimer Straße; Maria Poschmann, geb. Jaschinski, Autobetrieb; Paula Röhr, geb. Hoppe, und Sohn Herbert aus Gaywald; Franz Ruch, Schmied; Maria Reski, Lehrerwitwe aus Lapken; Martha Runhard, Karolinenhofer Weg 2; Aloisius Reiners; Bruno Roschkowski, Viehmarkt 2; Kurt Rhode, Manufakturgeschäft, Am Markt; Christine Rogalla; Paul Rogalla, Wasserwerksweg 8; Eva Reiter; Hermann Reddig, Poststraße 4 b; Alfred Sdun, zuletzt Gelsenkirchen; Helene Seidert, geb. Guskowski; Margarete Sarasa, Luisenstraße 30; Josef Sosnowski, Passenheimer Vorstadt 3 a; Siegfried Szepanski aus Lapken; Anna Szepanski aus Lapken; Frieda Schipper, geb. Baran, Händlerin; Edith Schiminski, Guttstädter Straße 62; Brigitte Schimmelpfennig, Lehrerin; Silvester Schnarbach, Mühlenplatz 1.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-72/Kreis Allenstein.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erna Kaiser, geb. Rohde, aus Königsberg, Mittelanger 11, vom April 1920 bis September 1944 in der Kleiderfabrik Gebr. Lewin, später Uhlitzsch, Königsberg, Klapperwiese Nr. 16, gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Betty Ludwig, geb. Nowak, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, bis zum 26. Januar 1945 die Lehrerinnenausbildungsanstalt im 2. Ausbildungsjahr in Rößel, ehemalige Hindenburgschule, besuchte? In erster Linie werden gesucht: Frau von Stobbe, Gut Truchsen, Kreis Rößel; Fräulein Totzeck, Lehrerin aus dem Kreis Lyck oder Lötzen; Fräulein Konrad (Conrad), Lehrerin aus dem Baltikum.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Ehrung für Joachim Schulz

In Folge 27 vom 1. Juli, Seite 17, „Zwei verdiente Landsleute ausgezeichnet", ist infolge technischen Versehens in der Bildunterschrift ein Fehler unterlaufen. Bei dem rechten Foto handelt es sich um die Überreichung der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen an Bürgermeister a. D. Joachim Schulz, Kreisältester von Pr.-Holland, durch Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler.

GOLDENE HOCHZEIT

feierten wir am 9. Juli dieses Jahres

Gustav und Auguste Wiechert
geb. Striemer

aus Krickehnen, Kreis Pr.-Holland

jetzt 334 Wolfenbüttel, Paracelsusstraße 8

WIR HEIRATEN

Hans Terner
Gr.-Legitten, Kreis Labiau

Werngard Terner
geb. Binsch
Stolp, Pommern

213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 23 — 15. Juli 1972



Am 19. Juli 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Martha Hoenig
geb. Ehm
aus Allenstein, Ostpreußen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
ihre Kinder
Enkelkinder
und alle Verwandten
und sagen ihr Dank für alle ihre aufopfernde Mütterlichkeit.

31 Celle, Theo-Wilkens-Straße 9



So Gott will, begeht am 16. Juli 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Ida Schidlowski
geb. Feddrich
aus Paradies, Kreis Mohrungen
jetzt 4048 Grev.-Noithausen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Willi — Mathilde
Helene — Richard
Gertrud — Helmut
Bruno — Toni

Am 18. Juli 1972 wird unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Stritzel
geb. Werner
aus Langendorf, Kr. Bartenstein
jetzt 4531 Velpe-Hambüren, Tecklenburgstraße 29

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

Am 16. Juli 1972 feiert meine liebe Mutter, Oma und Uroma

Ida Paulukat
geb. Schiffer
aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Frieda
Enkelin Christa
Urenkelin Heidi
mit Familie

784 Müllheim, Käppelematten 8



Jahre
wird am 3. August 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Bertha Rohde
geb. Piekarek
aus Muschaken, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Wohlergehen
ihre Kinder
und Enkelkinder
aus Ost und West

1 Berlin 44, Böhmische Straße 9



Am 12. Juli 1972 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Helene Sprung
aus Königsberg Pr., Sackheim 2
— Schrebergarten Morgenrot —
jetzt 771 Donaueschingen, Hermann-Fischer-Allee 30

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel



Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Adolf Skorzik
aus Gutten J., Kr. Johannisburg
jetzt
2202 Barmstedt, Düsterlohe 17

feiert am 17. Juli 1972 seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren in Dankbarkeit und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Allen meinen ehemaligen Schülern, lieben Freunden und Bekannten, die meiner zu meinem 85. GEBURTSTAG so liebreich gedacht, spreche ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank aus.
Es ist mir leider nicht möglich jedem Einzelnen zu danken, da ich nun vollständig erblindet bin. Ich wünsche auch Ihnen allen beste Gesundheit, Glück und Freude für die Zukunft.

Walter Hoffmann
35 Jahre Lehrer
in Friedrichstal, Kreis Wehlau
Zu erreichen über Ursula Weiss, 2818 Syke, Sulinger Straße 8



Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte.

Am 23. Juli 1972 feiert mein lieber Großvater

Fritz Spanka
Landwirt
und Bürgermeister
aus Zollernhöhe, Kr. Sensburg

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Großtochter Käte und Familie sowie Schwiegertochter Anny

4045 Kleinenbroich, Eichendorffstraße 27



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Heinrich Spreder
aus Kinderweitschen, Kreis Stallupönen, Ostpreußen
jetzt
562 Velbert, Birther Straße 135

feiert am 16. Juli 1972 seinen 97. Geburtstag.

Hierzu gratulieren und wünschen noch viele glückliche Jahre
seine Kinder
Enkel und Urenkel

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meinen lieben Vater und Opa

Paul Gerber
aus
Königsberg Pr., Beethovenstr. 5

im Alter von 81 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Else Haase, geb. Gerber
Schwiegersohn Georg
und 3 Enkelkinder

6 Frankfurt (Main), 3. Juli 1972
6101 Seeheim (Bergstraße), Margaretenstraße 17

Gott sprach das große Amen.

Nach schwerem Unfall und einjährigem Krankenhausaufenthalt, doch stets auf Genesung hoffend, nahm Gott der Herr meine geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Waschulewski
geb. Faltin
* 20. 9. 1900 † 21. 4. 1972
aus Friedberg, Kr. Treuburg

zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Ursula Wiezorrek,
geb. Waschulewski
mit Familie
Geschwister
und Anverwandte
aus Berlin und Wolfsburg

x 37 Wernigerode, April 1972

Die Trauerfeier wurde in der Kapelle zu Schmatzfeld gehalten. Anschließend erfolgte die Beisetzung der Urne auf dem Urnengrab neben der ihres vor zehn Jahren verstorbenen Ehemannes.

Herr, dein Wille geschehe!

Heute entschlief plötzlich und unerwartet fern seiner ostpreußischen Heimat mein treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Schwarz
aus Posegnick, Kreis Gerdauen
geb. 26. 5. 1901 gest. 1. 7. 1972

In stiller Trauer
Erna Schwarz, geb. Wittke
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

589 Schalksmühle, Winkeln 361

Am Sonntag, dem 25. Juni 1972, entschlief plötzlich kurz nach Vollendung des 70. Lebensjahres unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Wiskandt
aus Eisenbart

Im Namen der Angehörigen
Udo Wiskandt

4 Düsseldorf, Graf-Recke-Straße 217

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.
Psalm 23, Vers 1

Gott der Herr nahm ein arbeitsreiches und gesegnetes Leben zurück in seine Hand. Er rief unsere gütige Mutter und Schwiegermutter, liebevolle Großmutter und Urgroßmutter, meine gute Schwägerin und unsere liebe Tante

Ernestine Maria Köller
geb. Kliese
aus Milchbude, Kreis Angerapp, Ostpreußen

fern der geliebten Heimat, im 94. Lebensjahre zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Meta Kleist, geb. Köller
352 Hofgeismar 3, Breslauer Straße 7
Paul Köller und Frau Frida, geb. Wagner
2904 Sandkrug, Eichhörnchenweg 16
Ernst Köller und Frau Irma, geb. Wiemer
5 Köln 60, Wettsteinstraße 2
Herbert Hellwig und Frau Elsbeth, geb. Köller
35 Kassel 1, Wilhelmshöher Allee 28
Herta Jeischick, geb. Köller
3418 Uslar, Breslauer Straße 15
Wilhelm Postels und Frau Erna, geb. Köller
2855 Appeln, Abelhorst 8
11 Enkel und 16 Urenkel

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 1. Juli 1972, in 352 Hümme statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 4. Juli 1972 — fern ihrer Heimat Ostpreußen — unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elsbeth Büchler
geb. Fast
aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg

im Alter von 86 Jahren.

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Büchler
Ilse Schwarz, geb. Büchler

3301 Ersehof

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Nach einem mit Energie und Ausdauer getragenen Leben, ausgefüllt mit Liebe und Sorge um die Lieben bis zuletzt, nahm Gott der Herr meine liebe, gute Frau, unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Gertrude Seidler
geb. Ewert
aus Königsberg Pr., Kaporner Straße 29

am 28. Juni 1972 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren zu sich in sein Reich.

In Trauer und Dankbarkeit
Erich Seidler
Hessisch Oldendorf
Walter Ewert und Frau
Lübeck
Paul Seidler und Frau
Frankfurt
Fritz Seidler und Frau
Hessisch Oldendorf

3253 Hessisch Oldendorf, Lange Straße 75, den 28. Juni 1972

Die Beerdigung hat am 3. Juli 1972 auf dem neuen Friedhof in Hessisch Oldendorf stattgefunden.

Christus, der ist mein Leben;
Sterben ist mein Gewinn.

Gott der Herr nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großmutter, Frau

Erna Berger
geb. Basner
aus Dauden, Kreis Schloßberg

im Alter von 70 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Gerhard Berger und Frau Ruth,
geb. Födisch
Artur Berger und Frau Inge,
geb. Heuwes
Erich Berger und Frau Charlotte,
geb. Pflaume
Helmut Rüdiger und Frau Herta,
geb. Berger
Konrad Seiferth und Frau Erika,
geb. Berger
Gustav Pagalies
mit Kindern, Enkelkindern
und Anverwandten

545 Neuwied, Fichtenstraße 16, den 2. Juli 1972

Am 25. Juni 1972 verstarb fern der Heimat im 74. Lebensjahre

Martha Engelke
geb. Zabien
aus Friedland, Ostpreußen, Kraftwerk

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Otto Singer

3013 Barsinghausen-Egestorf, Uhlandstraße 1

Christus ist mein Leben —
Sterben mein Gewinn.

Nach längerer, schwerer Krankheit wurde Frau

Edith Seidler

geb. Hubrich
aus Königsberg Pr.
* 12. 8. 1908 † 28. 6. 1972

heimgerufen.

205 Hamburg 80, im Juni 1972

Die Beerdigung fand am 6. Juli 1972 in Hamburg-Bergedorf statt.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Schwester

Lucie Hünerasky

geb. Stascheit
aus Pr.-Eylau — * 1. 4. 1896 in Tilsit

ist sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Gisela Hünerasky
x 432 Aschersleben
Ute Lichtenberg, geb. Hünerasky
3001 Anderten
Karsten Lichtenberg
Paula Meyer, geb. Stascheit
28 Bremen
Käte Haegert, geb. Stascheit
4 Düsseldorf

3001 Anderten, Drosselweg 1

Am 4. Juli 1972 verschied nach einem arbeitsreichen, aufopferungsvollen Leben, nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Minna Mentz

geb. Stolz
aus Klein-Karzewischken, Kreis Pogegen

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Mentz nebst Familie
58 Hagen-Haspe, Hestertstraße 51
Käthe Nalbach, geb. Mentz nebst Familie
6601 Riegelsberg (Saar), Überhofenstraße 18

Wen die Götter lieben,
den nehmen sie früh zu sich.

Unerwartet verstarb heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Klischies

Minneiken (Memelland)
aus Allenstein, Kniprodestraße 9

im Alter von 38 Jahren.

In tiefer Trauer
Brigitte Klischies, geb. Rochel
Allenstein
Familie Daniel Klischies
Minneiken
Gertrud Rochel, geb. Zywitz
Werner Rochel und Frau Edith, geb. Kuß

5 Köln-Mülheim, Steinkopfstraße 57, den 4. Juli 1972

Fritz Horn

Amtsrat a. D.
* 25. 11. 1901 in Königsberg Pr. † 26. 6. 1972 in Bad Godesberg

hat uns nach einem erfüllten Leben für immer verlassen.

In Liebe, Dankbarkeit und Trauer
Anni Horn, geb. Rohden
Hans-Joachim und Joan
Ingrid und Werner
Gudrun und Tische
Gisela und Peter
Helmut und Christina
Ulf und Hinnerk

53 Bonn-Bad Godesberg, Gotenstraße 62

Plötzlich und unerwartet verschied am 20. Juni 1972 fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Großvater und Bruder

Hans-Joachim Bröker

Guttschallen, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Betty Bröker, geb. Junghans
nebst Kindern

3211 Oldendorf Nr. 61

Wir haben ihn am 24. Juni 1972 in Oldendorf zur letzten Ruhe gebettet

---

Richard Borchert

Hauptlehrer und Organist i. R. in Ortelsburg
* 17. 7. 1885 in Allenstein † 28. 6. 1972 in Paderborn

Mein lieber Vater ist heute in den frühen Morgenstunden entschlafen.

In tiefer Trauer
Christel Borchert

479 Paderborn, Imadstraße 1, den 28. Juni 1972

Die Beerdigung hat am 3. Juli 1972 auf dem Westfriedhof in Paderborn stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Waschkuhn

aus Andreastal, Kreis Angerburg

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Waschkuhn, geb. Salomon

3119 Jastorf, Nr. 54

Die Beerdigung fand am 12. Juni 1972 auf dem Friedhof in Bevensen statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief im Alter von 72 Jahren mein lieber Mann, unser Vater und lieber Opa, der

Staatl. Fischmeister
Hauptmann und Batteriechef a. D

Otto Podsadlowski

aus Schwenten, Ostpreußen

In stiller Trauer
Gertrud Podsadlowski, geb. Nendza
Horst Podsadlowski und Familie

7762 Ludwigshafen, Fuchsweg 7

Die Beisetzung fand am 14. Juni 1972 in Ludwigshafen (Bodensee) statt.

Mein lieber Mann, gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater Schwiegersohn und Bruder

Bruno Lemhoefer

aus Gumbinnen

ist heute nach langem, tapfer getragenem Leiden im 73. Lebensjahre still heimgegangen.

In tiefer Trauer
Elsbeth Lemhoefer, geb. Schartner
Klaus Lemhoefer und Familie

495 Minden, Königstraße 107, den 12. Juni 1972

Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Ps. 23, 4

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Julie Kordaß

geb. Gentek
aus Kölmerfelde,
Kr. Johannisburg, Ostpreußen

ist heute nach einem langen und schweren Leiden im 80. Lebensjahre verstorben.

In stiller Trauer
Herbert Kordaß und Frau Margot, geb. Fernengel
mit Enkel Joachim
Ewald Kordaß und Frau Waltraud, geb. Holthaus
Ruth Langenbach, geb. Kordaß
und Walter Langenbach
mit Enkel Ernst-Martin und Marion
Inge Kordaß
Helmut Kordaß
(vermißt in Rußland)

6349 Uckersdorf (Dillkreis), Auf der Steinheck 12, den 18. Juni 1972

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. Juni 1972, auf dem Friedhof Uckersdorf statt.

Lege alles still in Gottes Hände,
die Zeit, die Stunde und das Ende.

Unser lieber Vater und Großvater

Johann Krafzick

aus Lötzen, Ostpreußen, Neuendorfer Straße 26

ist heute im Alter von fast 80 Jahren in den Frieden des Herrn heimgegangen.

In stiller Trauer
Werner Stölzer und Frau Hildegard, geb. Krafzick
Reinhold Vorreihr und Frau Hertha, geb. Krafzick
Helmut Krafzick und Frau Hildegard

4973 Vlotho, Galgenkamp 30, den 30. Juni 1972

Die Abschiedsstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langem, schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Diehn

geb. 13. 10. 1909 gest. 24. 6. 1972
aus Rastenburg, Georgstraße 30

In stiller Trauer
Helene Diehn, geb. Eichler
Erna Diehn
Alfred Diehn und Frau Christl
Christian, Jürgen und Holger
als Enkel
und alle Verwandten

896 Kempten (Allgäu), Poststraße 6

Rein die Hand, treu das Herz,
grob die Faust, deutsch allerwärts.

Willi Peise

Hauptmann a. D.
im 2. Preußischen Infanterie-Regiment
aus Lötzen und Labiau, Ostpreußen

Gott hat meinen geliebten Mann von seinem schweren Leiden erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hilde Peise, geb. Volkmann

495 Minden (Westf.), Hubertusstraße 54, den 28. Juni 1972

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Montag, dem 3. Juli 1972, um 10.00 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes (Simeonstor) statt.

Es ist bestimmt
in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat,
muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet starb am 1. Juli 1972 mein lieber Mann, unser guter Papa, mein einziger Sohn, Neffe und Vetter

Heinz Schiweck

aus Prostken, Kreis Lyck

im Alter von 45 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Edith Schiweck
und Kinder
Margarete Schacht, verw. Schiweck

2 Hamburg 53, Ohlestraße 13 d
46 Dortmund-Westerfielde, Mosselde 145

Die Trauerfeier fand statt am Dienstag, dem 11. Juli 1972, um 11 Uhr auf dem Hauptfriedhof Altona.

Nach einem inhaltsreichen, erfülltem Leben, voll Liebe und Fürsorge für die Seinen, entschlief fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat mein treusorgender Ehemann, unser guter, stets hilfsbereiter Vater, Schwiegervater und Großvater, Vetter, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Bernhard Obersteller

Hauptmann (W) der Res. a. D.
Obervorsteher der Schützengilde
aus Labiau, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Obersteller, geb. Rohde
Gerd Obersteller und Frau Eva
Andreas und Christine Obersteller

205 Hamburg 80, Auf der Bojewiese 33, den 6. Juli 1972
2057 Wentorf, Hamburger Landstraße 25

Partner im größeren EUROPA

Dänemark - Nachbar im Norden

Was wissen wir von dem nördlichen Nachbarn der Bundesrepublik Deutschland — Dänemark, das sich anschickt, Partner im größeren Europa zu werden? Keineswegs lag etwa Dänemark bisher außerhalb Europas. In Gegenteil, Danmark, das Königreich zwischen Nord- und Ostsee, Halbinsel und Inselbrücke, ist seit alters Mittler zwischen Mittel- und Nordeuropa. Dänemark gehört als Bestandteil des mitteleuropäischen Tieflandstreifens zu Mitteleuropa, mit seiner skandinavischen Bevölkerung und nach seinen wirtschaftlichen Verknüpfungen zu Nordeuropa. Fast 70 Prozent der Landfläche nimmt die Halbinsel Jütland ein, der Rest verteilt sich auf die Halbinseln Seeland, Fünen, Lolland, Falster, Bornholm und auf über 400 zum Teil unbewohnte kleine Inseln. Zum Königreich Dänemark gehören ferner Grönland und die autonom verwalteten Faröer. Trotz der starken Zergliederung, besonders durch die für die Wirtschaft im Norden und den internationalen Seeverkehr wichtigen Meeresstraßen Kleiner Belt, Großer Belt und Sund, bilden Jütland und Insel-Dänemark eine landschaftliche Einheit. Fläche: 43 068 qkm, Einwohner: 4 880 000 (112,5 je qkm — Bundesrepublik: 235,1), fast ausschließlich Dänen, rund 1,7 Prozent Deutsche in Nordschleswig, rund drei Viertel städtische Bevölkerung.

Die Geschichte Dänemarks ist eng verflochten mit der Gesamteuropas und zwar im Westen wie im Osten. Das beweist schon die lange Reihe der Regenten, die um 800 mit König Gottfried beginnt, sich mit den Ulfingern (Estriden) von 1047 an (Sven Estridson) fortsetzt — zu ihnen gehört Knut der Heilige (1080 bis 1086) — und nach Christoph III. von Bayern (1439 bis 1448) zum Haus Oldenburg überwechselt, beginnend mit Christian I. (1448 bis 1481) bis zu Friedrich IX., König seit 1947 bis 1972. Kimbern und Teutonen, Angeln, Sachsen und Jüten siedelten hier bis in die Zeit der Völkerwanderung und der Einwanderung der Dänen Ende des 5. Jahrhunderts. Zeugnisse der Kultur, Sprache, Dichtung, Lied, Musik, Glaube und Gesittung, daß Dänemark eingebettet ist in die Traditionnen und Gemeinsamkeiten der christlich-abendländischen europäischen Welt, sind zahlreich und bedürften einer viel breiteren gesamteuropäischen Interpretation.

In den nun begonnenen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, die mit kühnen Schritten der Jahrtausendwende zueilen, ist auch Dänemark, wie der ganze Norden Europas, im Aufbruch zu neuen Ordnungen der Völker und Staaten, so problematisch diese auch noch sein mögen. Dänemark entschied sich für die EWG, die für das Land im Norden das von je ein Gespür für die Zukunft hat, mehr ist als nur eine Wirtschaftsgemeinschaft für zur Zeit 187 Millionen Konsumenten. Die Menschen in der Bundesrepublik wissen um Dänemarks eminenten Beitrag zum „täglichen Brot" und bekannt ist, daß die dänische und die deutsche Industrie sich aus vielerlei Gründen eher suplimierend als konkurrierend begegnen. Niemandem also im Norden braucht bange zu sein vor dem Verhältnis zur Bundesrepublik. Nach dem jüngsten Ausweis der Königlich Dänischen Botschaft in Bonn über den dänisch-deutschen Handelsverkehr (15. Juni 1972) ist die Bundesrepublik weithin der größte Lieferant Dänemarks, gefolgt von Schweden und von Großbritannien. Die Bundesrepublik ist der drittgrößte Kunde Dänemarks nach Großbritannien und Schweden. Die Erwartungen für ein Engagement im gemeinsamen Markt sind in Dänemark groß. Allein die Landwirtschaft Dänemarks erwartet, daß ihr Absatz in der EWG um 1½ Milliarden Kronen (Kurs: 45,75 DM = 100 dKr.) steigt, wenn ihre Produkte ohne Zoll und Abgaben auf dem Markt Europas abgesetzt werden können.

Dänemark ist seit langem in einer Umwandlung. Noch vor zwei Jahrzehnten galt der Nachbar im Norden als reines Agrarland. Zu Beginn der 70er Jahre ist es aber weniger Agrarland als Frankreich und Italien. Gewiß, es gibt kein dänisches Ruhrgebiet, die Schwerindustrie ist nur bescheiden vertreten, aber dank der Ideen und Initiativen der Dänen gelang in den 60er Jahren der Sprung ins industrielle Zeitalter. Die Industrie, bisher nur auf den Binnenmarkt eingestellt, wurde exportintensiv. Auf fast 45 Milliarden Kronen wird der Produktionswert ihrer hochspezialisierten Erzeugnisse geschätzt. Im Hinblick auf die Einwohnerzahl gehört der dänische Außenhandel zu den größten der Welt. Dänemark hatte 1969 pro Einwohner einen Außenhandelsumsatz von 10 000 Kronen. Die Industrie muß fast alle Rohstoffe von draußen holen und durch Export Devisen einbringen. Auch deshalb gehört Dänemark zu jenen Ländern, die an einer möglichst breiten europäischen Marktlösung am stärksten interessiert sind.

Außerordentlich beachtlich ist das Engagement Dänemarks in der Touristik. Europa entdeckt immer mehr die reizvollen Gestade Dänemarks 1969 gaben allein die Touristen aus der Bundesrepublik 425 Millionen Dänenkronen aus. Die Entwicklungen in den ersten 70er Jahren sind weiter beachtlich gestiegen. Nicht wenig trägt dazu die Wertigkeit der Deutschen Mark bei. Ein Magnet ist Kopenhagen. Vor allem aber lockt der 7 500 km lange Badestrand Dänemarks, das ist neunmal die Straßenentfernung Kopenhagen-Düsseldorf, oder die Luftlinie vom Nordkap bis Gibraltar. Rund 140 000 Sommerhäuser stehen an den dänischen Küsten, ein einzigartiges märchenhaftes Ferienland, das sich mit großer Liebe seiner Gäste annimmt.

Das Land im Norden profiliert sich. Riesige Projekte stehen an, es sei nu an die Gebiete zwischen den Zwillingsstädten Helsingör und Hälsingborg im Norden und Kopenhagen und Malmö 50 km weiter im Süden, den Sund, die Planung eines großen internationalen Flughafens auf der Schlick-Insel Saltholm in der Mitte des Sunds erinnert. Das Öresund-Gebiet, in dem heute rund 2,65 Millionen Dänen und Schweden leben, soll nach Untersuchungen des Öresund-Rates bis zum Jahr 2 000 nahezu 4 Millionen Menschen Platz bieten. Städteplanern, wie Kai Lemberg, zufolge, dürfte zur Jahrhundertwende hin Kopenhagen einen großen Teil des nördlichen Seelandes bedecken, sich 32 km nach Westen bis Roskilde erstrecken und der Küste entlang ziemlich weit nach Süden reichen.

Heute ist es ermutigend zu wissen, daß die Territorien diesseits und jenseits der Ostsee sich auf Europa ausrichten, auf eine freie Welt, die die Verbindungen zwischen den Völkern beschleunigt und festigt und keine Erniedrigungen und Vergewaltigungen der Menschen will. Kopenhagen, die Megalopolis des Nordens, kann hier ein Blinkfeuer sein, daß die Wellen erhellt, die bis an die alten Gestade trecken.

Stephan J. Kynast



Weltbekannt ist die „Kleine Seejungfrau" (Bild oben) an der Einfahrt zum Kopenhagener Hafen. — 7500 Kilometer wunderbarer Strand an zwei Meeren (hier bei Blavands Huk, dem westlichsten Punkt des Landes) und 140 000 Ferienhäuser lassen Dänemark zu einem idealen Urlaubsland werden (Mitte) — Von vielen Kanälen durchzogen wird Kopenhagen oft als „Venedig des Nordens" bezeichnet

Dän. Fremdenverkehrsamt (2), Stamm

Ostpreußisch-dänische Beziehungen

Die Beziehungen zwischen Ostpreußen und Dänemark sind Jahrhunderte alt. Die erste nach der Umwandlung des Ordensstaates (1525) im Königsberger Schloß residierende preußische Herzogin war die dänische Prinzessin Dorothea, die im ganzen Lande als Helferin der Armen und Schwachen hohe Verehrung genoß. Drei Jahrhunderte danach floß der Strom in umgekehrter Richtung, als 1863 ein Prinz aus der ostpreußischen Linie der Herzöge von Holstein-Beck als Christian IX. den dänischen Königsthron bestieg. Sein letzter männlicher Nachfahre war der am 14. Januar verstorbene König Frederik IX.

Ostpreußisch-dänische Kontakte auf breiter Basis sollte jedoch erst das Jahr 1945 bringen, in dessen Frühjahrsmonaten Flüchtlingsschiffe Hunderttausende von Menschen aus dem deutschen Osten in Dänemark landeten. Allein das Lager Oksböl nahm bis zu 46 000 Menschen auf, elf Lager befanden sich im Raum Aalborg. Wenn auch — zum Teil bis zu drei Jahren — hinter Stacheldraht, so waren sie doch in Sicherheit und in einem freien Land. So manche deutsch-dänische Ehe und manche Freundschaft entstand in jener Zeit, aber mancher Ostpreuße sollte auch den Boden Dänemarks nach den Strapazen der Flucht nicht mehr verlassen. Mit der in zwanig Jahren behutsam weiterentwickelten Arbeit an ihren Gräbern hat die Gemeinschaft Junges Ostpreußen einen wichtigen Beitrag zur Verständigung und zur deutsch-dänischen Freundschaft geleistet.

HUS